This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HX
276
K8

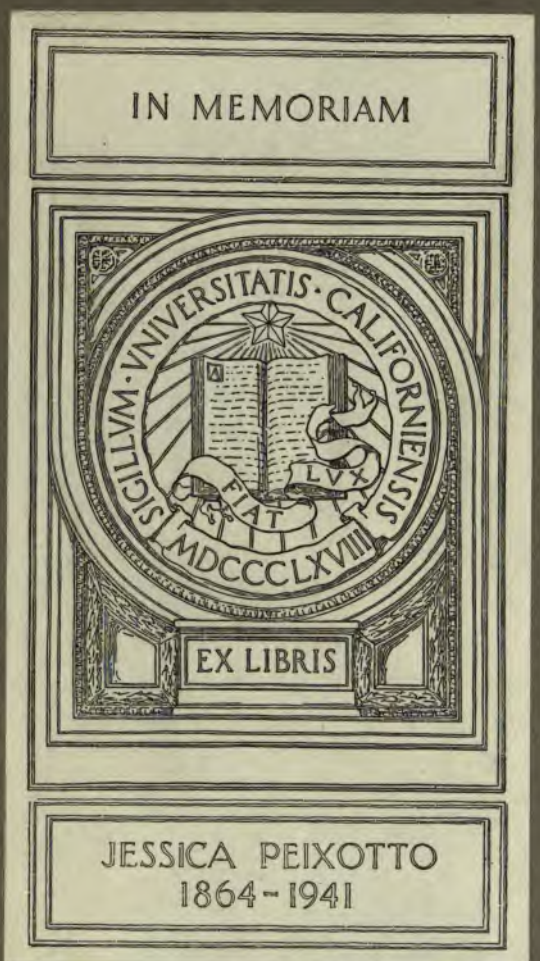
Hermann Kutter,
Pfarrer am Neumünster in Zürich

Sie müssen.

Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft ◆◆◆◆◆◆

5. Tausend.

Berlin 1906.
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
W. 30, Nollendorfplatz 7.


IN MEMORIAM
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS
JESSICA PEIXOTTO
1864 - 1941

Sie müssen.

☆

Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft

von

Hermann Rutter,
Pfarrer am Neumünster in Zürich.

5. Tausend.

Berlin 1906.
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
W. 30, Nollendorfplatz 7.

HX276
K8

Alle Rechte,
besonders das der Uebersetzung,
vorbehalten.

IN MEMORIAM
Jessica Perrotto

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF
CALIFORNIA

Vor einiger Zeit hatte der Verfasser ein Gespräch mit einer befreundeten Persönlichkeit über Gott. Nachdem die üblichen Zweifel und Rätsel durchgesprochen, gab sie folgende merkwürdige Erklärung ab: „Daß ein Gott ist, glaube ich klar zu erkennen; aber ich begreife ebenso manches nicht, so daß ich nie zu einer vollen Befriedigung durchzudringen vermag.“ Es werden nun zwar meine Leser nichts besonders Merkwürdiges an dieser Aeußerung finden, indem gewiß viele von ihnen sich schon oft in gleicher Weise ausgesprochen haben; nichtsdestoweniger ist sie sehr merkwürdig, was sofort erhellen wird, wenn wir die klassische Urkunde des Glaubens, die Bibel, zu Rate ziehen.

Die Christen berufen sich auf die Bibel. Was sagt sie von Gott?

Niemand befürchte, daß wir uns in alle ihre mannigfaltigen Darstellungen unseres Gegenstandes verlieren, oder gar eine erschöpfende biblische Theologie und dergleichen zu liefern uns bemühen werden. Wir tun das nicht, weil uns die Bibel selbst dieses fragliche Verfahren von vornherein verbietet. Sie stellt keine Lehren über Gott auf, sie setzt sein Dasein ohne weiteres voraus. Gewiß, in der mannigfaltigsten Weise redet sie von ihm. Bald schildert sie sein erhabenes Wesen, bald bringt sie seine Macht durch den Preis des unerschöpflichen Reichtums seiner Werke zur Anschauung. Es gibt keinen Ruhm seiner Herrlichkeit, den sie nicht vorgebildet, keine Klage, keine Sehnsucht nach ihm, der sie nicht den ersten Ausdruck verliehen, keine Seligkeit im Gefühl seiner Nähe, keine Angst im Bewußtsein seiner Ferne, die nicht in ihrer Sprache zur höchsten und vollendetsten Aeußerung gelangt wäre. Man kann die tiefsinnigsten Systeme mit ebenso großer Leichtigkeit aus ihr schöpfen, wie

M151937

UNIV. OF CALIFORNIA

die alltäglichsten Wahrheiten. Alle Theologien nicht nur, sondern auch alle Philosophien haben sich auf sie berufen und tun es immer noch. Jede religiöse und theologische Partei beweist aus ihr das gerade Gegenteil von dem, was ihre Gegnerin mit derselben Genauigkeit und Unwidersprechlichkeit ihren Gedankengängen entnommen. Jedermann will die Bibel verstehen, und niemand versteht sie.

Man versteht sie nicht, weil man ihre große Einfalt nicht versteht. Man glaubt allerhand Tiefsinnigkeiten in ihr zu erforschen, ans Licht ziehen zu müssen; aber man übersieht regelmäßig das, was sie eigentlich will. Diese vermeintlichen Tiefsinnigkeiten stammen in Wirklichkeit aus der Phantasie ihrer Leser — nicht aus ihrer einfachen Wahrheit selbst. Und doch liegt diese Wahrheit so nahe, doch ist sie vor allen Augen offenbar. Worin besteht sie?

Ganz einfach darin, daß die Bibel spricht: Gott lebt! Ist das etwas so Geringes, etwas so Selbstverständliches? Ja, so gering, daß man es heute noch nicht erfaßt hat, so selbstverständlich, daß die Großen wie die Kleinen alle gerade darüber wie ein schweres Hindernis stolpern. Wir bewegen uns in unserem Leben und Streben, in unserer Sittlichkeit wie in unserer Religion zu Gott hin, die Bibel geht von ihm aus. Wir setzen Gott ans Ende einer mehr oder weniger komplizierten Gedankenreihe; die Bibel folgert ihre Gedanken aus seinem Dasein. Für uns gibt es neben Gott noch allerhand, oft recht unliebsame Realitäten; für die Bibel ist Gott die einzige Wirklichkeit, die ernstlich in Betracht fällt. Wir sind ungewiß, wechselnd, zwischen Zuversicht und Angst hin- und hergeworfen; die Bibel weiß von nichts anderem als von Zuversicht, von dem, was bleibt, was ist, weil es ist. Sie steht unserm Christentum diametral gegenüber. Wo sie ja sagt, sagen wir nein; und wo sie verneint, da beugen wir uns und flüstern ängstlich ja.

Eine ungeheure Tatsache. Wir müssen uns dieselbe näher vergegenwärtigen.

Um vom alten Testament nicht zu reden, erblicken wir diese Differenz auf jeder Seite des neuen. Was Jesus sagt und wirkt, ist nicht zu vergleichen mit den Worten und Werken des spätern Christentums. „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten," und über seine Taten entsetzten sich die Leute. Nicht darin besteht seine Größe, daß er den schon vorhandenen Leistungen eine neue, vielleicht die hervorragendste und bedeutsamste, hinzugefügt,

nein, er fügt nichts hinzu, er entwickelt, vollendet und beendigt nichts, er stellt der ganzen bisherigen Entwicklung eine völlig andere Orientierung gegenüber. Man hat sich zu viel bei seinen doch nur gelegentlichen Worten aufgehalten, um sie dogmatisch zu verwerten. Dieser alte Fehler menschlichen Denkens, aus „Worten sich ein System zu bereiten", ist namentlich hier verhängnisvoll. Man muß nicht seine einzelnen Aeußerungen aufgreifen und zusammenstellen, man muß sich vor allem an ihn selber, an seine Totalerscheinung, an den großen Hintergrund seiner Persönlichkeit halten. Was er im einzelnen sagt, richtet sich oft ebenso sehr nach seiner jedesmaligen Umgebung, als nach der innern großen Intention seines Geistes selbst, und ist insofern nicht immer neu oder ungewohnt. Wenn wir wissen wollen, was er war, so müssen wir uns an Worte halten, wie: „Ich tue nicht meine Werke, sondern die Werke dessen, der mich gesandt hat," oder gleich an das erste seines Auftretens: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen." Denn in solchen Aeußerungen liegt die Erklärung für alle übrigen. Jesus legt nicht eine religiöse oder sittliche Wahrheit, nicht eine wie sehr auch zentrale Grundanschauung seinem Wirken zu Grunde. Er behauptet einfach: „Was ich tue, sind des Vaters Werke." „Ich und der Vater sind eins."

Es ist das Erlebnis des Vaters, was wir in der Person Jesu vor Augen haben.

Dieses Erlebnis scheint uns nur darum so selbstverständlich, weil wir es uns gar nicht mehr vorzustellen, geschweige denn anzueignen vermögen. Wir haben es im Laufe der Jahrhunderte unter Dogmen, Gebräuchen, Kirchen- und Sektenlehren begraben; wir treiben auch in der ernstesten Frömmigkeit unsere eigenen Werke, nicht die des lebendigen Gottes. Wir wissen vor lauter Religion nichts mit der Tatsache, daß ein lebendiger Gott ist, anzufangen. Sie ist uns höchstens Grundlage für ein kompliziertes System eigener Meinungen — Glauben genannt —, aber wir haben keine Ahnung mehr von dem unendlichen Leben, das aus ihr quillt. Es ist und bleibt so: der tiefgreifende Unterschied zwischen Jesus und uns besteht darin, daß Jesus Gott hatte und wir ihn nicht haben. Auch alle Verschiedenheiten im einzelnen, die man mit leichtester Mühe anzugeben vermag und die auch von den Gegnern des Christentums namhaft gemacht werden, haben hierin ihren Grund. Dort lebt Gott, hier ein bloßer Gedanke von ihm. „Sein oder Nichtsein,"

das ist auch hier die Frage, die große Lebensfrage des Christentums!

Warum spricht Jesus die wunderbaren Worte der Bergpredigt? Weil er den Vater hat. Und warum verstehen wir sie nicht? Weil wir des Vaters entbehren. Oder verstehen wir sie etwa? Was heißt das: „geistlich arm" sein? Können es Menschen wissen, die neben Gott noch allerhand andere Güter haben, neben seinem Dienst den ihrer Götzen aufrichten? Ist nicht eben das die von Jesus gemeinte Armut am Geiste, daß man nur Gott besitzt? Und versteht unsere Christenheit etwas davon? — Was hat das Wort „Selig sind die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit" für das moderne Christentum zu bedeuten? Sind die vielen Kirchen und Kapellen, die wir in unermüdlicher Lust uns erbauen, das Zeichen des Hungers oder der Sattheit; sind die erbitterten und verblendeten Wortgezänke, die die heutigen religiösen Parteien untereinander führen, aus dem Durste nach Gerechtigkeit geboren oder aus geistlicher Uebersättigung? Und nun gar: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen um meinetwillen!" Machen unsere Pastoren und Prediger, unsere Kirchenhäupter vom Papste bis zum geringsten Dorfpfarrer den Eindruck Verfolgter, um Jesu willen Geschmähter? Ja, *sie* schmähen und verfolgen, aber sie verstehen sich schlecht aufs Geschmähtwerden. Warum? Es fehlt ihnen der lebendige Gott. — Heutzutage werden die *Sozialdemokraten* von allen Leuten geschmäht. Ich glaube fast, da ist etwas von Gott offenbar geworden.

Wer unter den Christen versteht das Wort: „Liebet eure Feinde?" Wer begreift das Gebot: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden; sorget nicht für den andern Morgen?" Sind das nicht Worte einer großen gewaltigen Vergangenheit, unbequem für unsere zierliche, zwerghafte Christlichkeit? Ist also der Umstand, daß wir das gerade Gegenteil von ihnen ausüben, nicht ein Zeichen für unsere — *Gottlosigkeit*?

Wer Gott hat, der liebt seine Feinde. Er kann nicht anders; denn es ist unmöglich, Gott haben und hassen.

Wer Gott hat, sammelt sich nicht Schätze auf Erden. Er hat sie nicht mehr nötig. Er steht in einer unendlichen Realität, durch die alle schweren Probleme, Versuchungen, Rätsel spielend gelöst werden, alle falsche Gier, alle Angst ums Leben dahinfällt, dahinfallen muß.

Wer Gott hat, sorgt nicht. Einfach deshalb, weil er nicht sorgen kann. Da gibt es keine Fragen, keine Ungewißheiten, keine Unerforschlichkeiten, die tiefer als der spielende Sonnenstrahl in die Seele schnitten — da ist alles Spiel, weil nur eines Ernst ist: Gott.

So stand Jesus da, — und so stehen wir nicht mehr da. Er war eins mit Gott, — und wir haben keinen Gott.

Es ist selbstverständlich, daß der Besitz des lebendigen Gottes sozusagen nur eine Seite des Lebens anerkennt, die sonnige, die positive, die, wo es wirklich lebt und sich streckt nach immer größerer Lebendigkeit, und daß er die Schattenseiten negiert, nicht weil sie nicht da sind, sondern weil er sie in seiner unendlichen Daseinslust überwindet. Wer den lebendigen Gott besitzt, hat keine Angst, fürchtet sich vor nichts und sieht alles von seiner hellen Seite. Das Wahre in jeder Erscheinung rechnet er zu Gott und das Falsche erkennt er in seiner absoluten Torheit. Alles ist ihm bedeutsam, denn alles sieht er von Gott erfüllt. Er hofft alles, glaubt alles, duldet alles. Denn er lebt in Gott.

Wie sollen wir es also verstehen, daß die Christenheit mit dem Vorwurf der Gottlosigkeit der Sozialdemokratie entgegentritt?

Die Sozialdemokraten hungern und dürsten doch auch nach gerechten Zuständen — und sollen gottlos sein!

Sie kämpfen für die Barmherzigkeit — und sollten keine Barmherzigkeit erlangen?

Sie hassen das Gemeine, Schmutzige, Lüsterne — und sollten nicht auch Gottes Kinder heißen?

Sie werden von allen Seiten geschmäht und verfolgt — und Gott sollte sie in die Hölle stoßen?

Sie sammeln nicht sich selbst Schätze, wie die andern Parteien, sie erklären dem Gelde den Krieg — und sollten nicht zu Gott gehören, ihm nicht dienen?

Sie tun das, was Gott von Anfang an durch seine Zeugen gefordert: sie nehmen sich einzig der Armen und Geknechteten in durchgreifender Weise an — und sollten ohne Gott sein!

In der Tat: Es gibt nichts, was die christliche Gottlosigkeit so grell beleuchtet, als der Vorwurf, den die Christen gegen die Sozialdemokratie erheben. Die Christenheit lebt Jahrhunderte träge und selbstzufrieden dahin, ohne sich — mit seltenen Ausnahmen — um die Armen anders zu bekümmern, als daß sie ihnen das harte Brot des frommen

Almoſens gewährt; ſie denkt nicht daran, wozu doch das Evangelium auf jeder Seite ſie aufgefordert, Uebel und Sünde, Schlechtigkeit und Finſternis aufzulöſen; ſie dient Gott mit allerhand Frömmigkeit und Seligkeitsdrang, aber ſie vergißt von Jahrhundert zu Jahrhundert, daß Gott ſeinen wahren Dienſt in der Ueberwindung des Argen und in der Liebe zum Geringen erblickt. Sie träumt auf ihren Dogmen und Einrichtungen einen ſüßen Traum — und nun, da ſie Gott durch die Donner der ſozialen Revolution zum Erwachen bringt, iſt das erſte Wort, das ſie über ihre ſchläfrigen Lippen haucht: Gottloſigkeit.

Gottloſigkeit war die Loſung, die Stöcker der Sozialdemokratie gegenüber ausgab, Gottloſigkeit das Wort, das ein Naumann immer und immer wieder den Sozialdemokraten entgegengehalten.

Wie? Eine Bewegung, die ſo ſehr den Stempel des lebendigen Gottes an ſich trägt, die ſo ernſt macht mit den Forderungen ſeines Wortes, die ſich als Gegnerin ſeines einzigen Feindes, des Mammons, erklärt, wird von den Trägern des chriſtlichen Glaubens gottlos genannt? Iſt es da nicht klar, daß zwiſchen Gott und dieſem Glauben eine tiefe Kluft befeſtigt iſt?

I.

Die Sozialdemokratie leugnet das Dasein Gottes.

Wir haben uns über das eben Ausgeführte zu rechtfertigen. Zu diesem Behufe gehen wir nun des nähern auf die einzelnen Teile des genannten Vorwurfes ein.

Die Sozialdemokratie leugnet das Dasein Gottes.

1.

Wir brauchen, so sagt die Gesellschaft, die Gottlosigkeit der Sozialdemokratie nicht nachzuweisen. Sie bekennt sich selbst mit dürren Worten zu ihr. Wenn eine Tatsache gewiß ist, so ist es die ihrer eingestandenen und mit besonderer Vorliebe geltend gemachten Gottesleugnung.

Es fällt uns auch nicht ein, diese Tatsache bestreiten zu wollen. Wir ersparen uns sogar Belege dafür aus den sozialdemokratischen Schriften. Wer dieselben auch nur oberflächlich kennt, weiß, daß fast jede Seite von ihr erfüllt oder angehaucht ist. Ja, die Sozialdemokratie leugnet Gott. Wir haben keinen Augenblick daran gezweifelt. Wir fragen nur: Existiert Gott deshalb, weil ihn die Sozialdemokratie leugnet, auch in Wirklichkeit nicht, oder hat diese Leugnung mit seiner Existenz nichts zu tun? Das ist die große Frage, die wir an das Gewissen der Christenheit richten möchten. Zu ihrer Ergänzung stellen wir ihr die andere gegenüber: Existiert Gott deshalb, weil ihn die Christenheit bekennt, auch in Wirklichkeit, oder hat das Bekenntnis zu Gott mit seiner Existenz nichts zu tun? Gewiß sind beide Fragen müßig, die eine so töricht wie die andere. Aber

das Müßige und Törichte ist leider in unserer christlichen Gesellschaft noch nicht so überflüssig geworden, wie wir gerne wünschen möchten. Die Fragen sind trotz des Widersinnes heute noch brennend. Es ist ja klar, daß die Existenz Gottes weder von seiner Leugnung, noch von seiner Anerkennung abhängt. Gott ist, der er ist, wie er sich schon einem Mose geoffenbart hat; menschliche Meinungen haben für sein Dasein nicht das Mindeste zu bedeuten. Gefährlich wird die Gottesleugnung nur dem Glauben an die Existenz Gottes. Nur die Behauptung, daß Gott existiert, verträgt sich nicht mit seiner Leugnung. Behauptungen, Ansichten, Standpunkte, Glaubenssysteme können zu einander in Widerspruch geraten. Gedanken schließen sich gegenseitig aus. Aber nicht Realitäten. Ein Gedanke, der wahr ist, kann nicht zugleich falsch sein, aber ein Ding, das ist, existiert dann immer noch, wenn wir sein Dasein zu leugnen anfangen. Das ist klar.

Aber nicht so klar ist der Christenheit die Konsequenz, die hieraus für sie selbst fließt. Es ist möglich, daß sie mit ihrem Vorwurf des Atheismus von Gott selbst erfüllt ist; es ist aber auch möglich, daß sie nur für den Glauben an Gott eintritt. Die beiden Fälle sind ja denkbar: Entweder spricht Gott selbst aus den Worten dieses Vorwurfes und das tut er dann, wenn die Christenheit seines Geistes voll ist, oder es sprechen Menschen, die an Gott glauben. Beides ist nicht ein und dasselbe, so wenig Gott und Mensch dasselbe sind. Zum Belege dieser nicht immer so bereitwillig zugegebenen Tatsache werfe man einen kurzen Blick auf unsere kirchengeschichtliche Entwicklung. Es war von Anfang an, seitdem sich die Kirche konsolidiert, die Praxis ihrer tonangebenden Häupter und Leiter, in Wort und Werk sich auf die Autorität des lebendigen Gottes zu berufen. Alle Dogmen wie alle Zeremonien sollten lediglich dem Geiste Gottes ihre Entstehung wie ihre Wirksamkeit zu verdanken haben. Es gibt noch heute eine imposante Partei innerhalb der Christenheit, die dieses Glaubens ist: die römische. Und was die protestantische Kirche betrifft, so enthält auch sie noch Glieder genug, die ihre evangelischen Bekenntnisse auf die gleiche Weise ansehen zu müssen erklären. Wir gehen also nicht fehl, wenn wir sagen, daß die Kirche das, was sie selbst notgedrungen oder aus eigenem Antrieb in Wort und Tat gefaßt, immer auch zugleich als das Wort und die Tat Gottes oder wenigstens als aus seinem unmittelbaren Antrieb stammend angesehen hat.

Wir fragen nun: Hat sich Gott jemals um die Gleichsetzung gekümmert? Unter grauenvollen Flüchen haben sich die beiden Schwesterkirchen, die römische und die griechische, von einander getrennt, jede versichernd, daß sie allein die Wahrheit besitze und daß ihre unselige Schwester von Gott verlassen sei. Ist deshalb Gott von der römischen oder ist er von der griechischen Kirche gewichen? Ist es für jedermann ohne weiteres gewiß, daß entweder Rom oder Byzanz in die Hölle fahren werde? Und als Rom immer mehr in jene Unfehlbarkeit sich verstiegen, die behauptete, Gottes unmittelbare Offenbarungen den Völkern zu vermitteln — war es da ein gotteslästerlicher Akt, als die Reformatoren dieser Unfehlbarkeit an die gleißende Krone griffen? Sie wurden in die unterste Hölle verdammt; aber Gott hat sich zu ihrem Werke bekannt, so augenscheinlich, daß schon viele Römlinge seinen Finger in der gewaltigen Geistesrevolution zu sehen bekannten, die die evangelische von der römischen Kirche losgerissen, daß es heute noch besonnene Katholiken genug gibt, die dem aufrichtigen Protestanten die Seligkeit nicht absprechen.

Wenn also heute eine große Partei *jeder Religion* den Krieg erklärt — müssen wir, belehrt durch die Vergangenheit, darin ohne weiteres ein Zeichen der Gottlosigkeit erblicken?

Was sehen wir vielmehr? Wir sehen, daß Gott und Kirche, Gott und Religion nicht ein und dasselbe sind. Wir sehen, daß sich der lebendige Gott je und je sehr wenig darum kümmert, was die Christen über ihn festgesetzt und zum Glaubensdogma erhoben haben. Schon manche Dogmen, die im Namen seiner ewigen, unverletzlichen Wahrheit und unter Androhung höllischer Strafen aufgestellt worden sind, hat der allmächtige Hauch Gottes wie eitel Strohhalme auseinandergeworfen. Das zeigt uns die Geschichte. Sie lehrt uns zwei Mächte innerhalb des Geschehens unterscheiden. Auf der einen Seite die Glaubenssysteme, die die verschiedenen Zeiten zu unverrückbaren Wahrheitsnormen erhoben, und auf der anderen Seite den unaufhaltsamen Strom lebendiger Entwicklung, der die zähesten, legitimsten Systeme, jetzt unmutig über sie hinbrausend, jetzt geduldig sie untergrabend, auflöst und einer höheren Wahrheit unterwirft. Auf der einen Seite der Mensch, immer bemüht, falsche Ewigkeiten in den Sand seines kurzen Daseins zu zeichnen, auf der andern Gott, der diese Ewigkeiten im Wandel der Geschichte zerstäubt, unwiderstehlich bestrebt,

der wahrhaften Ewigkeit sträubende Menschenkinder entgegenzuführen.

Es ist naheliegend und der menschlichen Schwäche angemessen, daß sie sich stets auf die erstere Seite legt, aber es ist wahrhaftiger und dem Wesen Gottes entsprechender, daß der Mensch die letztere ergreife und in ihr allein das Walten seines Geistes erkenne.

Was hat die Christenheit getan, was tut sie heute?

Sie hat in den entscheidenden Zeiten ihrer Entwicklung das Dogma in Wort und Zeremonie an die Stelle Gottes gesetzt; und heute bemüht sie sich unter heißen Kämpfen, von diesem ungeheuren Quid pro quo — wenigstens was die protestantische Kirche betrifft — loszukommen. Aber sie vermag es noch nicht, dem lebendigen Gott selbst ins Angesicht zu schauen. Sie verwechselt immer noch Religion mit Gott, Ansicht, Glauben, Standpunkt mit Geist und Leben. Sie bringt diese Schalen einer bösen Vergangenheit nicht von ihrem Dasein weg.

Darum spricht sie so leichthin von der Gottlosigkeit einer Bewegung, hinter welcher der lebendige Gott steht. Die Religion, das bloße Bekenntnis zu Gott, hat ihr dies angetan.

2.

Zum Belege des Gesagten diene uns die Publizistik der christlich-sozialen Partei, die, wenn auch nicht die Stimmung der gesamten christlichen Gesellschaft, doch die äußerste Grenze repräsentiert, bis zu welcher heute evangelische Christen der Sozialdemokratie entgegenzukommen vermögen.*)

Vor mir liegen die berühmten ersten Reden, welche Stöcker an sozialdemokratische Arbeiter gehalten (Christlich-soziale Reden und Aufsätze von Adolf Stöcker, II. Auflage, S. 3). Von einer Anerkennung des sozialdemokratischen Schaffens ist während ihres ganzen Verlaufes kaum dann und wann eine vereinzelte, undeutliche Spur zu vermerken. Dagegen eine Menge summarischer Aussprüche, die eine volle Verurteilung desselben in sich tragen; z. B.: „Sie können Ihr Ziel nicht anders erreichen, als durch eine blutige Sozialrevolution.“ „Wenn man Ihnen die Hand bietet zu

*) Die neuesten Verhandlungen innerhalb der christlich-sozialen Partei sind uns wohl bekannt. Gerade weil die Partei zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, dürfte es angezeigt sein, sie einer prinzipiellen Beurteilung zu unterziehen.

Verbesserungen, wenn man Ihnen helfen will, dann weisen Sie das höhnisch zurück und sagen: Wir sind mit nichts zufrieden zu stellen, wir wollen den Sozialstaat. Damit verfeinden sie sich die andern Klassen, und der Haß verdirbt alles." „Meine Herren, Sie hassen Ihr Vaterland, Sie hassen das Christentum, das Evangelium von der Gnade Gottes." „Sie erinnern sich, daß Herr Most uns Geistlichen die Drohung zuwarf: Macht eure Rechnung mit dem Himmel, eure Uhr ist abgelaufen. Er hat uns auch Pfaffen geschimpft und mit einem wilden Heuschreckenheer verglichen. Nun, das ist bloß ungebildet, und jene Drohung ist entsetzlich. Tell spricht sie aus, ehe er Geßler ermordet." „Daß Ihre Partei zur blutigen Revolution treibt, das wissen Sie alle." „Wir wollen Ihnen Ihr Bild zeichnen; der häßlichste Zug darin ist die blutige Gewalttat." „Ja, meine Herren, Sie segeln mit dem Sturm, Ihre Segel sind rot und Ihr Ozean heißt Blut." Dazwischen apologetische Ausführungen zum Preise des Christentums, und schließlich das matte Resultat: „Wir können Ihnen nicht, wie Ihre Agitatoren, einen Sozialstaat versprechen, weil derselbe unmöglich ist. Aber wir kennen Ihre Not, wie Ihre Sorgen; und alles, was wir in gemeinsamer Arbeit mit Ihnen tun können, um eine Besserung Ihrer Lage zu erstreben, das wollen wir redlich tun. Und wenn die große Arbeiterpartei erst wieder in Frieden mit den andern Klassen lebt, dann wird die Hilfe leichter sein als jetzt." —

Als Stöcker den Grund zur christlich-sozialen Partei legte, als er seine ersten Reden hielt — war er nicht auf der Höhe seiner Aufgabe.

Die christlich-soziale Partei ist ein Kind der Schwäche, nicht der Stärke. Ein Gebilde des Unglaubens, nicht des Glaubens. Unbesonnen und ungerecht. Wir wollen kurz am letztern anknüpfen.

Derselbe Stöcker, dessen Auftreten eine so spielende Fertigkeit zur Schau trägt, als handle es sich darum, ein paar böse Schulbuben zur Ordnung zu weisen, spricht es in seiner Rede: „Ueber den Programmentwurf für die christlich-soziale Arbeiterpartei" (a. a. O. S. 12) mit dürren Worten aus: „Es ist das große Verdienst des Sozialismus, daß er uns energisch auf die soziale Frage aufmerksam gemacht hat, daß wir seit fünfzehn, zwanzig Jahren die sozialen Verhältnisse mehr ins Auge fassen, mehr studieren, und daß jeder rechtschaffene Mann im deutschen Reiche sich fra-

gen muß: Was kann geschehen, damit dem Arbeiterstand wirksam geholfen werde?"

Ist das wahr, dann war die Art, wie das Christentum durch die Vermittlung Stöckers mit der Sozialdemokratie anband, eine ungerechte. Dieselbe Kirche, die den furchtbaren Vorwurf sich muß gefallen lassen im Munde eines ihrer begabtesten und berufensten Vertreters, erst durch die Sozialdemokratie auf die soziale Frage, d. h. darauf „energisch" aufmerksam gemacht worden zu sein, daß die große Mehrheit des Volkes der Gegenstand einer ebenso offenkundigen wie grausamen Ausbeutung von seiten der oberen Klassen geworden, daß ungezählte Massen täglich um Brot betteln, daß unsterbliche Menschen — nach der Lehre der Kirche zum Bilde Gottes geschaffen — sich selbst und ihre Angehörigen, nur um überhaupt leben zu können, den unwürdigsten und empörendsten Situationen und Behandlungsarten auszusetzen gezwungen werden; dieselben Christen, an deren Ohr der furchtbare Notzustand, der schon lange gen Himmel schrie, vor elenden „fünfzehn, zwanzig Jahren" angefangen „energischer" zu dringen als bisher — wahrlich, sie hätten allen Grund gehabt, ihr erstes Auftreten anders, bescheidener, freundlicher, anerkennender für die Sozialdemokratie zu gestalten. Sie hätten sagen dürfen: „Wir schämen uns vor diesen Männern, die uns an unsere versäumte Pflicht gemahnt, wir bekennen uns zu unserer großen Schuld, wir beeilen uns, das Vergessene dadurch nachzuholen, daß wir vor allem unumwunden, rückhaltlos und unbeirrt durch die Meinung der Großen aussprechen, was uns so lange nicht von den Lippen wollte: Die Sozialdemokratie hat r e c h t, recht in ihren großen Forderungen und Zielen; mag sie noch so schwer irren, was sie will, das will auch das Evangelium und das wollen von nun an auch wir."

So hat die christlich-soziale Partei nicht gesprochen — von den andern zu schweigen.

Das ist der Grund, warum sie heute so unwirksam, so schwach dasteht. Sie hat im Anfang gefehlt. Sie hatte zu viel Worte des Tadels, zu wenig Worte der Anerkennung.

Und das kam von ihrem K l e i n g l a u b e n her.

Es war Kleinglauben, der Sozialdemokratie das rote Gespenst der Revolution an ihren nebelhaften Horizont zu malen.

Es war Kleinglauben, diese von allen obern Gesellschaftsklassen verlassenen und verabscheuten, unter schwerem

Druck von oben seufzenden Männer durch den Vorwurf der Gottlosigkeit vor dem ganzen Volke zu verdächtigen.

Es war Kleinglauben, ihnen alle die unbesonnenen Worte und Liederverse vorzuhalten, die sie gegen „Tyrannen“ usw. mit verzweifeltem Hasse geschleudert.

Kleinglauben, ihnen zu sagen: Ihr seid die Geringen, ihr habt keine Bildung, ihr wißt nicht, wie die Sachen angreifen; Kleinglauben, an den Fehlern eines Feindes herum zu hantieren, dessen gesellschaftliche Stellung ihn nur zu leicht zu Unbesonnenheiten und Maßlosigkeiten verführte. Hatte ein Stöcker es vergessen, daß die Männer, die er bekämpfte, unglücklich waren, unglücklich gerade in ihrem Hasse, unglücklich vor allem, weil sie das sichere Gefühl hatten, eine große Sache zu vertreten, ohne von der offiziellen Gesellschaft mehr als Anfeindung zu erfahren, — unglücklich, weil das Elend so schwer auf ihren Schultern lastete?

Es ist Kleinglauben, die Sozialdemokratie mit den Waffen eines protestantischen Christentums zu bekämpfen, anstatt in ihrer Erscheinung die Hand des lebendigen Gottes zu sehen.

Hier kehren wir zu unserer obigen Aufstellung zurück. Es gibt, so sagten wir, zwei Mächte innerhalb des Geschehens: das *System* und den *Fortschritt*. Das System bleibt stehen, der Fortschritt drängt vorwärts. Auch der Protestantismus ist System, die protestantische Kirche ein System des Evangeliums, nicht das Evangelium selbst. Mit diesem System ist die christlich-soziale Partei der Sozialdemokratie entgegengetreten. Sie hatte vergessen, daß über den Systemen der lebendige Gott waltet. Sie hatte im Lichte ihres Systems, nicht in dem des lebendigen Gottes, die Sozialdemokratie angesehen.

Daher die vielen Einwendungen gegen sie — und hinter ihnen die Angst. Daher die wohlfeile Auskunft: Was ihr wollt, ist nicht möglich — und hinter ihr der Schrecken.

3.

Ja, die evangelische Kirche hat des lebendigen Gottes vergessen. Weiß sie nicht mehr, daß alles Große, von dem die Bibel redet, bis zu dem, das sie selbst ins Dasein erhoben, dem Urteil der jeweiligen Zeitgenossen seiner Zeugen und Verkündiger als unmöglich, närrisch und gotteslästerlich gegolten? In eitel Narrheit hat ein Moses dem stolzen egyptischen Despoten getrotzt — und heute lehrt man christliche

Schüler seine Taten als „Gottestaten" verstehen! Es war ein unmögliches Unternehmen, als seine Tollkühnheit ein großes Volk der Wüste zuführte — aber eben von dieser Unmöglichkeit sagen und singen rühmend alle späteren Geschlechter bis zum heutigen Tage. Gibt es eine größere Vermessenheit, als die Gideons, da er mit 300 Mann den Midianitern, „die sich wie Heuschrecken gelagert", entgegenzog? — aber gerade sie ist es, die als leuchtendes Denkmal des Gottvertrauens dem zarten Alter schon eingeprägt wird. Unbesonnen, töricht und gottlos waren die Prätensionen eines David; gotteslästerlich im Urteil der Priester und Frommen die Predigt eines Jesaia; eine Schmach fürs bedrohte Vaterland die Wirksamkeit eines Jeremia. Die Propheten alle waren revolutionäre Ruhestörer mit wahnwitzigen und hirnverbrannten Ideen — und eben sie alle werden uns heute als mustergiltige Vertreter des göttlichen Wortes vor Augen gemalt. Jesus selbst war ein „Volksverführer und Gotteslästerer", ein Freund der Auswürflinge, „der Zöllner und Sünder"; seine Apostel der „Abschaum" der Gesellschaft — aber auf Jesus und seine Apostel beruft sich heute eine weitverzweigte Christenheit. Was sollen wir von einem Luther sagen, den die offizielle Gesellschaft vom Kaiser bis zum geringsten Bäuerlein für den Propheten des Antichrists hielt, dessen „seelenmörderische" Wirksamkeit die fromme Welt mit Entsetzen erfüllte — heute ist er der Hort und Fels einer großen christlichen Kirche!

Und eben diese Kirche, die selbst aus „Unmöglichkeiten" erstanden, weiß heute nichts Eiligeres zu tun, als einer neuen großen Bewegung den ehernen Schild des „Unmöglichen" entgegen zu halten, ihr das Brandmal des „revolutionären Unsinns" aufzudrücken.

Es ist so: Die evangelische Kirche hat des lebendigen Gottes vergessen.

Sie hat seiner vergessen darin, daß sie die Größe der Sozialdemokratie nicht ansehen kann, ohne sie sofort abzuschwächen und auf ihren eigenen geistigen Besitzstand zu reduzieren. Sie hält die Sozialdemokratie für gefährlich, weil diese ihre eigenen Voraussetzungen nicht teilt. Sie spricht von einem großen Abgrund, in welchen sich die von der Sozialdemokratie berauschten Massen stürzen, weil sie sich nicht zu ihrem Christentum bekennt. Sie redet ununterbrochen von den erhaltenden Kräften ihres Glaubens, ohne die jede soziale Bewegung verloren sein, im Sande verrinnen müsse. Unterdessen aber breitet sich die Sozialdemokratie immer

weiter aus und bekommen jene gerühmten Kräfte immer weniger Gelegenheit, sich geltend zu machen. Sie verheißt kühn, daß sie allein imstande sein werde, die soziale Frage zu lösen, trotzdem ihr erst vor fünfzehn, zwanzig Jahren das Licht für sie heller zu strahlen angefangen. Sie ist voll der besten Zuversicht für die befreiende Wirkung ihrer Lehren und denkt nicht mehr daran, daß sie von Anfang an dem Fortschritt zuwider gewesen, daß sie Feuer und Schwert gegen alle Bewegungen, die ihr entgegen waren, aufgeboten: Sie vermeint — als hätte die Geschichte nicht schon lange das Gegenteil gelehrt —, den neuen Geisterkampf durch ihre überlegene Kraft beschwören zu können, aber der Gedanke liegt ihr ferne, bei sich selbst anzufangen und ein Neues zu pflügen, anders zu glauben, anders zu hoffen, anders zu arbeiten! Sie spricht, wie ehedem, vom Heil, von der Gnade, von der Erlösung, vom Gerichte. Sie schaut immerdar in die Vergangenheit. Sie verwechselt Systeme, Worte, Ansichten, Ueberlieferungen mit dem Leben. Sie ist unbesorgt darüber, daß ihr Evangelium nicht das Jesu Christi, ihr Bekenntnis zum lebendigen Gott nicht mit seinem wirklichen Leben erfüllt, ihr Glaube ein Traum ist, nicht mehr die Verbindung mit den Kräften der Ewigkeit, worin ein Paulus sein eigentümliches Wesen erkannt hatte.

Wir werden davon noch mehr zu reden haben. In unserem jetzigen Zusammenhang wollen wir uns die Konsequenzen klar machen, die aus dem Besitze des lebendigen Gottes für die christliche Gesellschaft in ihrem Verhältnis zur Sozialdemokratie fließen.

4.

Die Sozialdemokratie bekennt sich zum Atheismus. Sie erklärt die Religion als Privatsache. Sie glaubt nicht an ein ewiges Leben. Sie erblickt im Christentum einen überwundenen Standpunkt. Ihr Dogma ist der Materialismus, materialistische Geschichtserklärung, materialistische Postulate für die Gegenwart.

Das ist unbestreitbar. Allein wir glauben nicht, daß damit eine wirkliche Gefahr für die Menschheit verbunden ist. Wir halten aller Aengstlichkeit christlicher Gemüter die einzige Tatsache gegenüber: daß es einen lebendigen Gott gibt. Hierin sind wir mit dem Bekenntnis des Christentums einig. Verschieden sind nur die Konsequenzen, die das Christentum und die das Evangelium daraus zieht. Das Chri-

stentum folgert aus dem Dasein Gottes fromme Lehren und Sitten, die der irdischen Welt diametral gegenüber stehen, das Evangelium folgert aus ihm die Zugehörigkeit der ganzen Welt zu Gott. Das Christentum schließt die Welt aus, das Evangelium schließt sie ein, dem Christentum steht das Bekenntnis zu Gott am Ende einer langen und schweren Geistesentwickelung, die der Einzelne wie ganze Völker durchzumachen haben, dem Evangelium steht es wie der lichte klare Himmel über allem Geschehen, über allen Entwickelungen, über den Gegensätzen und Zwistigkeiten, über dem, was sonst die Menschen auseinander spaltet. Das Evangelium gibt uns allein den lebendigen Gott. Es sagt: Ihr habt einen lebendigen Gott. Das ist ihm genug. Aber den Christen ist es nicht genug. Nicht genug, um ihren Geiz, ihre Ehrsucht, ihre Habgier und Unersättlichkeit, ihre Angst und Ungewißheit, ihren Kleinglauben und Unglauben zu überwinden. Sie erfinden dazu noch allerhand fromme Werke, die wohl auf der Basis des Evangeliums vom lebendigen Gott stehen, aber nach eigenen Eingebungen sich fortbewegen.

Darum sagten wir: Es fehlt den Christen der lebendige Gott.

Es ist unmöglich, den lebendigen Gott und noch etwas anderes neben ihm zu besitzen. Wer mit ihm in Verbindung steht, der umfaßt eine ungeheure Realität. Eine Realität, in deren Strome menschliche Gesichtspunkte, Rücksichten, Zweifel, Scheinrealitäten der Vergänglichkeit sich auflösen.

Was hat es dieser Lebensrealität gegenüber zu bedeuten, daß die Sozialdemokraten Gott leugnen? Gewiß, sie tun das, sie tun es in oft roher und hämischer Weise, sie haben es kein Hehl, daß sie die Christen verachten, als Toren belächeln. Aber was schadet das Menschen, die den lebendigen Gott besitzen? Die Sozialdemokraten behaupten, Gott nicht nötig zu haben — hat Er selbst, Christenheit, etwa deine ängstliche oder entrüstete Hilfe nötig? Stelle dich in seine Wirklichkeit hinein und siehe dann, wie klein, wie spaßhaft klein dir diese Leugnung vorkommt! „Sie lästern alles Heilige" — aber du hast einen lebendigen Gott! „Sie sagen: es gibt keinen Gott" — aber sie sagen es von dem Gott, dessen Leben in dir wogt und wallt; was tut dir ihr Gerede? „Sie anerkennen nur die Materie" — aber du weißt, daß Gott die einzige Realität ist. O, laß sie reden, laß sie lästern, dein Gott und du werden leicht damit fertig! Warum nimmst du sie so ernst? Gibt es noch einen Ernst neben Gott? Gibt es etwas, das man zu fürchten hätte neben ihm, unter ihm?

Siehst du nicht, daß alles, was Menschen sagen und setzen, ein eitler Traum ist, gemessen an der Realität dessen, den du kennst? Gutes und Böses, Licht und Finsternis, Verstand und Torheit — sind diese und andere Gegensätze zu vergleichen mit dem, was dir als größte unendliche Einheit die Brust schwellen machen sollte? „Der Herr", heißt's im zweiten Psalm, „lachet ihrer" — warum verhüllst du dein Angesicht in Angst und Sorge? Er redet dann und wann ein Wörtlein mit seinen Verächtern, indem er ihnen göttliche Majestät auf seine Weise zu Gemüte führt — und du hast keine Kraft, keine Zuversicht, du lispelst zaghaft deine christlich-sozialen Gedanken! Und vor allem: Er erbarmt sich seiner Menschenkinder, „er handelt nicht mit ihnen nach ihren Sünden und vergilt ihnen nicht nach ihrer Missetat" — warum streckst du den „Gottlosen" nicht die Hand entgegen, warum siehst du nur das, worin sie irren, nicht das, was sie Rechtes behaupten? Warum, Christenheit, zitterst du vor den Sozialdemokraten, warum lassen dich ihre Wahlsiege nicht schlafen, warum vereinigen sich, die sich sonst grimmig hassen, um ihnen ein paar Mandate abspenstig zu machen?

Wir haben es schon gesagt: Es fehlt der Christenheit der lebendige Gott.

Ja, die Christen, auch die evangelischen Kirchen, fürchten sich vor den Sozialdemokraten. Woher anders kommt es, daß sich die Christlich-Sozialen so emsig ins sozialdemokratische Programm vertiefen, das sie sonst so verächtlich als „Unmöglichkeit" verurteilen, anstatt zu erkennen, daß es auf dieses Programm gar nicht ankommt! Es ist gleichgiltig, wie die Sozialdemokraten ihre Postulate wissenschaftlich begründen, gerade wie für das Reich Gottes die christliche Dogmatik gleichgiltig ist. Dogmatik hier und Dogmatik dort. Es ist nicht in erster Linie wichtig, wie sie sich die Zukunft ausmalen, es handelt sich nicht vor allem darum, daß wir ihren Thesen ebenso wohlbegründete andere Thesen gegenüberstellen. Und es ist hier sehr wenig angebracht, daß wir ihrem Standpunkt des Atheismus den „christlichen" entgegenhalten. Das ganze Dasein des christlichen Sozialismus ist eine große Bloßstellung des Christentums selbst. Wo Standpunkt gegen Standpunkt steht, da läßt das wahre Christentum seine Hand aus dem Spiel, denn es behauptet nur den lebendigen Gott — und das ist doch kein Standpunkt für eine Partei. Das Evangelium zum Standpunkt machen, heißt es verderben. Es

steht zu keiner Theorie im Gegensatz, denn es nimmt keine Theorie ernst. Es versteht den treibenden Geist in den Ereignissen herauszufinden, und an den hält es sich, den bejaht oder verneint es. Aber es braucht keine Systeme. Es ist frei von aller Mühsal des Gedankens. Es hat den lebendigen Gott.

Dem gegenüber heißt „Christlich-sozial" nichts anders als der Kampf christlicher Theorien und Postulate mit denen der Sozialdemokratie. Ein Kampf im Nebentreffen, auf einem Schauplatz, den die großen Entwickelungen des Reiches Gottes nicht beschreiten. Gott bringt seine Ziele zur Verwirklichung, aber ich glaube nicht, daß er dazu die Christlich-Sozialen nötig hat. Sie sind ihm zu pedantisch, zu kleinkrämerisch dazu. Man sehe, was sie sich als Heilmittel gegen die Sozialdemokraten und zum Wohl der Gesellschaft ausgedacht haben:

5.

Programm der christlich-sozialen Arbeiterpartei, wie es endgültig festgestellt wurde.

Allgemeine Grundsätze.

I. Die christlich-soziale Arbeiterpartei steht auf dem Boden des christlichen Glaubens und der Liebe zu König und Vaterland.

II. Sie verwirft die gegenwärtige Sozialdemokratie als unpraktisch, unchristlich und unpatriotisch.

III. Sie erstrebt eine friedliche Organisation der Arbeiter, um in Gemeinschaft mit den andern Faktoren des Staatslebens die notwendigen praktischen Reformen anzubahnen.

IV. Sie verfolgt als Ziel die Verringerung der Kluft zwischen reich und arm und die Herbeiführung einer großen ökonomischen Sicherheit.

Einzelne Bestimmungen.

I. An die Staatshilfe.

A. Arbeiterorganisation.

1. Herbeiführung obligatorischer, fachlich geschiedener, aber durch das gesamte Reich hindurchgehender Fachgenos-

senschaften, mit ihnen zusammenhängend Regelung des Lehrlingswesens.
2. Einsetzung obligatorischer Schiedsgerichte.
3. Einrichtung von obligatorischen Witwen- und Waisen-, sowie Invaliden- und Altersversorgungs-Rentenkassen.
4. Autorisation der Fachgenossenschaften zur Vertretung der Interessen und Rechte der Arbeiter ihren Arbeitgebern gegenüber.
5. Verpflichtung der Fachgenossenschaften zur Haftung für die von den Arbeitern etwa zu übernehmenden kontraktlichen Verbindlichkeiten.
6. Staatliche Kontrolle des fachgenossenschaftlichen Kassenwesens.

B. Arbeiterschutz.

1. Verbot der Sonntagsarbeit. Abschaffung der Arbeit von Kindern und verheirateten Frauen in Fabriken.
2. Normalarbeitstag, modifiziert nach Fachgenossenschaften.
3. Energische Anstrebung der Internationalität der Arbeiterschutzgesetze; bis zur Erreichung dieses Zieles ausreichender Schutz der nationalen Arbeit.
4. Schutz der Arbeiterbevölkerung gegen gesundheitswidrige Zustände in den Arbeitslokalen und Wohnungen.
5. Wiederherstellung der Wuchergesetze.

C. Staatsbetrieb.

1. Arbeiterfreundlicher Betrieb des vorhandenen Staats- und Kommunaleigentums und Ausdehnung desselben, soweit es ökonomisch ratsam und technisch zulässig ist.

D. Besteuerung.

1. Progressive Einkommensteuer als ausgleichendes Gegengewicht gegen bestehende oder zu schaffende indirekte Besteuerung.
2. Progressive Erbschaftssteuer bei größerem Vermögen und entfernteren Verwandtschaftsgraden.
3. Börsensteuer.
4. Hohe Luxussteuern.

II. An die Geistlichkeit.

Die liebevolle und tätige Teilnahme an allen Bestrebungen, welche auf eine Erhöhung des leiblichen und geistigen Wohles, sowie auf die sittlich-religiöse Hebung des gesamten Volkes gerichtet sind.

III. An die besitzenden Klassen.

Ein bereitwilliges Entgegenkommen gegen die berechtigten Forderungen der Nichtbesitzenden, speziell durch Einwirkung auf die Gesetzgebung, durch tunlichste Erhöhung der Löhne und Abkürzung der Arbeitszeit.

IV. Von der Selbsthilfe.

1. Freudige Unterstützung der fachgenossenschaftlichen Organisation als eines Ersatzes dessen, was in den Zünften gut und brauchbar war.
2. Hochhaltung der persönlichen und Berufsehre, Verbannung aller Roheit aus den Vergnügungen und Pflege des Familienlebens in christlichem Geiste.

6.

In der Tat: Wenn die Sozialdemokratie nur dazu gedient, diese unschuldigen und unverfänglichen Postulate ins christliche Gewissen zu schreiben, dann hat sie ihre Aufgabe gründlich verfehlt. Wenn es sich nur darum handelt, vermittelst der großen neuen Bewegung das Stöckersche Programm der christlich-sozialen Arbeiter ins Werk zu setzen, dann brauchen wir überhaupt von einer „sozialen Frage" nicht zu reden; dann haben wir viele, nicht einmal durchaus neue soziale Fragen, aber nicht die Frage, die heute in den Herzen aller Kulturmenschen brennt. Aber in Wahrheit handelt es sich ebensowenig darum, wie um die Naumannschen „Gedanken zum christlich-sozialen Programm". Was sich ein Stöcker und ein Naumann gedacht, wenn sie über soziale Fragen schrieben, das ist von nebensächlichem Interesse, geistreich, wenn man will, wie alles, was sie sagen, aber nicht wichtig, nicht groß genug, um die Aufmerksamkeit mehr als vorübergehend zu fesseln. Worin die wahre Bedeutung der Sozialdemokratie besteht, das werden wir bald sehen. Vorher erlauben wir uns noch, etwas näher auf das Stöckersche Programm und seine späteren Modifikationen

durch Naumann einzugehen, weil es uns die besprochenen Mängel ganz besonders scharf vor Augen stellt.

Bemerkenswert ist vor allem die dem mit so viel Emphase geltend gemachten „Christentum" angewiesene Stellung. Sie hat für das Programm lediglich dekorative Bedeutung. Damit alle Welt wisse, mit wem man es hier zu tun hat, wird sozusagen die Fahne des Christentums aufgesteckt, aber der Inhalt des Ganzen hat mit ihm eigentlich nichts zu schaffen. Man kann mit den einzelnen Sätzen einverstanden sein, ohne sich mit dem Programm „auf den Boden des christlichen Glaubens" zu stellen, und auch ohne „Liebe zu König und Vaterland". Man begreift nicht, was das Programm eigentlich will. Soll es der Entwurf einer „christlichen" Gesellschaftsordnung sein, so ist zu sagen, daß er ebensogut als der einer bloß humanen, nicht spezifisch christlichen gelten könnte; soll er dagegen im Unterschied zu der „unpraktischen" Sozialdemokratie nur die ausführbaren Forderungen des Sozialismus zur Darstellung bringen, so ist nicht abzusehen, warum diese an sich selbst sehr vernünftigen und gerechten Forderungen gerade unter der Flagge des Christentums zu segeln gezwungen sein sollten, man müßte denn annehmen, nur das Christentum sei imstande, das praktisch Ausführbare geltend zu machen, was offenbar nicht wahr, und noch dazu für das Christentum selbst nicht besonders großartig wäre. Mit Fug und Recht hätte man nach den gewaltigen Buß- und Mahnreden Stöckers an die sozialdemokratische Arbeiterschaft erwarten dürfen, daß nun das von ihm als unumgängliches Heil aufgestellte Christentum auch den Mittelpunkt seiner positiven Entwürfe zur Besserung der Zustände einnehmen würde, daß er bestrebt wäre, aus den Tiefen des Christentums selbst eine Neugestaltung der Dinge hervorzuholen. Das ist aber ganz und gar nicht geschehen. Was soll man dazu sagen, wenn z. B. die Geistlichen aufgefordert werden, „an allen Bestrebungen, welche auf eine Erhöhung des leiblichen und geistigen Wohles, sowie auf die sittlich-religiöse Hebung des gesamten Volkes gerichtet sind", liebevolle und tätige Teilnahme zu beweisen? Was sind das für Bestrebungen? Solche, die aus dem Christentum selbst, oder solche, die vielleicht aus einer ganz andern Quelle herfließen und von ihm nur unterstützt werden? Was sollen wir als Erhöhung des leiblichen und geistigen Wohles ansehen? Sind darunter auch die Kulturerscheinungen befaßt, welche dem Christentum feindlich oder indifferent gegenüberstehen, ohne sich den Vorwurf

gefallen lassen zu wollen, nicht zur Hebung des geistigen Wohles beizutragen? Und wie farblos, ja phrasenhaft nimmt es sich aus, wenn von der religiös-sittlichen Hebung des gesamten Volkes gesprochen wird angesichts der Tatsache, daß nichts so zerklüftet, nichts so unheilvoll durcheinandergeworfen ist, wie gerade die religiösen Richtungen des modernen Volkes. Wie sollen wir es ferner verstehen, daß „an die besitzenden Klassen" nichts als der schwache Appell gerichtet wird, den „berechtigten Forderungen der Nichtbesitzenden" bereitwilligst entgegen zu kommen? Was mögen sich die Herren der Finanz, die Großkapitalisten und Großgrundbesitzer alle unter dieser schüchternen Kundgebung gedacht haben? Ist es nicht, als wäre jedes Wort absichtlich in der Schwebe gelassen worden, um das Schifflein des christlichen Sozialismus an dieser gefährlichsten aller Klippen unversehrt vorbeizubugsieren?

Wahrlich, wer Stöcker nicht besser kennt, könnte geneigt sein, dem Satze von Franz Mehring zuzustimmen: „Die christlich-soziale Agitation, die Stöcker im Januar 1878 eröffnete, war auf die Interessen der herrschenden Klassen zugeschnitten, und nur auf sie." (Fr. Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Heft 31, S. 391). Wir wissen, daß mit diesem Satze Stöcker unrecht getan wird. Allein ebenso unbestreitbar ist, daß ihn gerade an diesem Punkte — an der Eigentumsfrage — sein Christentum im Stich ließ. Wir werden später davon zu reden haben.

Auffällig also ist mit einem Worte die reinliche Trennung zwischen den religiösen und den wirtschaftlichen Faktoren, wie wir sie in Stöckers Programmentwurf antreffen. Das Christentum hat keine selbständige Bedeutung, es dient nur zur Kennzeichnung des Standpunktes und steht unvermittelt neben den praktischen Forderungen. Ganz dasselbe treffen wir bei Naumann an. Mit wünschenswerter Offenheit erklärt er: „Selbstverständlich ist das Religiöse im Christlich-Sozialen nur die eine Seite. Das Wirtschaftliche muß aber in Harmonie zu ihm stehen." (Was heißt: Christlich-Sozial? I. Heft, S. 16.) In diesem Satze ist die ganze Schwäche des christlichen Sozialismus ausgesprochen. Ein Christentum, das vom „Religiösen" nur wie von „einer Seite" redet, der ergänzend das „Wirtschaftliche" angefügt werden soll, ein Christentum also, das alle von ihm behandelten Fragen sorgfältig und klug einzuteilen versteht, statt sie aus einem großen Zentralgedanken abzuleiten — ein solches Christentum ist eine gebrochene Größe, eine Halbheit,

von der man unmöglich etwas Ganzes erwarten kann. Wer immer nur das Viele sieht und nicht das Eine, wer alle Dinge auf derselben Fläche aufträgt, wer mit demselben Interesse bald von wirtschaftlichen, bald wieder von religiösen Gesichtspunkten spricht, dem fehlt der zentrale, das Wesentliche erkennende Blick. Er weiß von allem zu reden — aber eben das ist sein Verhängnis. Wer Großes zu sagen hat, der hat nur von Einem zu sagen. Die Christenheit hat dieses Eine oder vielmehr diesen Einen, aber sie weiß es nicht mehr. Sie kennt den unmittelbaren Gott, aber sie liebt die vielen Vermittelungen. „Ein Mittler aber", sagt Paulus, „ist nicht eines einigen Mittler; Gott aber ist einig." (Gal. 3, 20.)

Wir wiederholen es: Die Christenheit kennt den lebendigen Gott nicht.

7.

In seinen „Gedanken zum christlich-sozialen Programm" („Die Hilfe", 2. Juni 1895) stellt Naumann folgende Hauptargumente zusammen:

Jesus Christus ist die wahre Hilfe.

Der Materialismus mußte kommen, weil die christliche Lehre das Materielle unterschätzt hatte.

Noch niemals ist ein System der Volkswirtschaft völlig verwirklicht worden.

Die Wissenschaft ist für eine Volksbewegung unbequem, aber notwendig.

Volkswirtschaftliche Vorschläge werden dadurch auf ihre Durchführbarkeit geprüft, daß sie in Paragraphen eines Gesetzesantrages oder in Statuten einer Organisation oder in Anweisungen zu bestimmten Handlungen gebracht werden.

Die zwei Hauptteile der heutigen wirtschaftlich-sozialen Frage sind die Kapitalfrage und die Organisationsfrage.

Wir erblicken in der wachsenden Ansammlung des Kapitals in wenigen Händen einen schweren wirtschaftlichen Uebelstand. Großbetriebe, welche ohne Schaden durch Beamte geleitet werden können, eignen sich zu Staatsbetrieben, sobald der Staat Garantie gibt, daß die Lage der Arbeitskräfte sich bei dem Uebergang in den Staatsbetrieb in Hinsicht auf Freiheit und Lebenserhaltung verbessert.

Zinsgenuß ohne Leistung steht sittlich niedriger als Lohn für Arbeit. Der private Bodenbesitz auf dem Lande muß unter allen Umständen erhalten werden.

Die Steuergesetzgebung hat den Zweck u. s. w.

Der Zusammenschluß der einzelnen Berufsgruppen des Volkes ist im Interesse der Stärkung der Berufe und damit der gesamten Leistungskraft des Volkes zu wünschen.

— — — — — — — — — —

Die Unterstützung durch öffentliche oder private Wohltätigkeit hat erst da einzutreten, wo Selbsthilfe und freiwillige Organisation unmöglich sind.

Die Arbeitslosigkeit ist ein Grundübel unserer sozialen Verhältnisse.

Vieles, alles mögliche Gute und Nützliche — aber nicht das Eine. Und doch ist es immer wieder nur das Eine, was wir von der christlichen Gesellschaft erwarten. Wir begreifen angesichts solcher Ausführungen den Grimm der Sozialdemokraten über die Christlich-Sozialen. Scheint es doch wirklich, als wollten diese das Christentum nur dafür gebrauchen, um ihnen vor aller Welt den Schild des Glaubens vorzuhalten, und im Schatten dieses Schildes einer lauernden Reaktion die Stätte zu bereiten, als seien sie nur darauf bedacht, die Sozialdemokratie gründlich zu diskreditieren und an die Stelle ihrer durchschlagenden Postulate Vorschläge zu setzen, die, gut und brav im einzelnen, doch schließlich nur die Geschäfte reaktionärer Mächte besorgen. Gegenüber dem gewaltigen Flügelschlage der Sozialdemokratie — ein ohnmächtiges Flattern am Boden; an der Stelle kühnen Trotzes — ein kluges, freundliches Abwägen; für die großen „Unmöglichkeiten" — der Rückzug auf das „Mögliche" — und das alles in einer Gesellschaft, die dringend des reinigenden Sturmwindes bedurfte!

8.

Stellen wir uns für einen Augenblick Jesum in seinem Verhältnis zur damaligen Gesellschaft vor Augen. Welche von beiden Parteien läßt sich mit ihm vergleichen: die Sozialdemokratie oder die Christlich-Sozialen? Was sollen wir von einer Erscheinung halten, die im Namen Jesu Neue-

rungen auf das Maß einer vom Mammon beherrschten Gegenwart zurückschraubt? Soweit hat es die Kirche gebracht: sie kämpft unter dem Schilde Jesu gegen sein Evangelium. Sie gebraucht das Schwert des Geistes, um allen Geist auszulöschen. Sie redet vom Worte Gottes, um das Göttliche zu verfälschen. Sie ist fromm, aber ihre Frömmigkeit ist Gottlosigkeit.

Glauben denn die Christlich-Sozialen — von denen zu schweigen, die das soziale Elend aus den eigentlichen Interessen des Evangeliums zu weisen vermögen (vgl. D. M. von Nathusius: Was ist christlicher Sozialismus?) — mit ihren Vorschlägen der Not wirklich entgegentreten zu können? Halten sie wirklich dafür, daß der Feind, der grausame, unerbittliche Feind Mammon, sich durch ihre halb christlichen, halb praktischen Postulate werfen lasse? Sehen sie nicht, daß er nicht durch Worte, sondern nur durch Taten besiegt wird? Was gibt er auf Worte? Ist er doch dessen gewiß, daß alle bloßen Wortmacher in seinen Fesseln liegen. Jahrhundertlang ließ er die Kirche Worte machen — nur um so sicherer lag sie in seinen Banden gefangen. Und jetzt, da sie sich, dieser Bande müde, aufraffen will, jetzt, da sie anfängt, ihrem Todfeind ins Angesicht zu sehen, findet sie nichts anderes wieder, als — christlich-soziale Worte! Warum? Ist sie nicht selbst noch zu sehr an dasselbe Geld gefesselt, das sie bekämpft? Fürchtet sie etwa für ihren eigenen Bestand? Reut es sie, ihre christlichen Glaubenssätze hergeben zu müssen? Und liegt hierin etwa der Grund dafür, daß sie sich durch ihre christlich-sozialen Versuche so gerne selbst betrügt? Sieht sie den wahren Sachverhalt — und will ihn nicht sehen? Warum hat sie nur Worte? Warum hat sie keine Taten?

Sie hat keinen Gott.

Sie ist gehalten durch ihre christliche Ueberlieferung. Sie kann nicht anders. Sie hält ihre Auffassungen von Gott und göttlichen Dingen für die endgültige Wahrheit, aber eben deswegen ist es ihr nicht möglich, die Hand Gottes in den Ereignissen, die um sie branden, zu erkennen. Sie will sich für das Göttliche wehren und weiß nicht, daß sie sich nur für ihre eigene Sache wehrt. Sie kämpft für die Interessen des Glaubens — in Wahrheit sind es nur ihre eigenen Interessen. Sie will dem Volke die Religion erhalten, allein damit meint sie, ohne es nur zu wissen, sich selbst. Sie will die neue gefährliche Bewegung der Geister auf Gott zurückführen, aber sie führt sie nur auf ihre frommen Gedanken

zurück. Die Gedanken, die Ideen, die Meinungen, die Sätze sind ihr Verhängnis! Was sie sagt und lehrt — sind Gedanken. Sie ermahnt und schilt — und siehe, es ist eine Meinung. Sie tröstet und besänftigt — und es ist ein bloßes Dafürhalten. Sie predigt — ach, nicht im Geiste des Herrn, in schönen Worten nur!

Ueberall, wohin ihre Sphäre reicht, Streit um des Evangeliums herrlichste Schätze, Streit um Jesus, Streit um das Kreuz, um die Auferstehung, Streit um den Glauben; um alles Streit! Worte, Worte! Gute Absichten, edle Entschlüsse — wie viele Geistliche mit reinsten Idealen zählt sie in ihrer Mitte! Aber kann man mit Absichten, Entschlüssen, Idealen und Ueberzeugungen dem Feind entgegengehen, der nur durch einen neuen Geist, nur durch Feuer und Flammen, nur durch die Tat des lebendigen Gottes überwunden wird?

9.

Und diese Feuerflammen lodern in den Reihen der Sozialdemokraten Vor mir liegt die Aeußerung eines liberalen Mannes über die Sozialdemokratie. Sie lautet: „Begreift man denn nicht, daß diese Bewegung ebenso notwendig ist wie die mittelalterlichen Ständekämpfe und die des tollen Jahres 1848? Beruht nicht auf diesen „Genossen" mit zum großen Teile die Zukunft der deutschen Nation? Man gehe in die Werkstätten und sehe diese leuchtenden Augen, die gesunden Schläfen, hinter denen noch unverbrauchte, unverdorbene geistige Kräfte pulsieren, die eines Tages dem Vaterlande zu Nutz und Frommen in Tätigkeit treten werden ... Wir sehen nur die Bitterkeit und den Groll der Massen und nicht das Große und Gewaltige, das in ihnen schlummert ... Das ist der junge Siegfried, der sich das Siegschwert selber schmieden wird. Wir sehen ihn, wie er sich müht und mächtig regt" (Graf Richard Du Moulin-Eckerd in der Zeitung „Freistatt", abgedruckt im „Volksrecht" 1903, Nr. 143).

Feuer, Kraft und Geist besitzt diese junge Partei so sehr, daß Menschen aus allen Klassen sehnsüchtig nach ihren Erfolgen auszuschauen anfangen. Man hört an allen Ecken über sie schimpfen und fluchen. Ihr Schrecken wird heute noch blutig rot einer satten und entnervten Gesellschaft vor Augen gemalt; sie sind im Munde derer, die sie hassen, der Inbegriff alles Schlechten; mit Schaudern erzählt man sich in den Salons der oberen Kreise von ihrem greuelhaften Zukunftsstaate — von diesem unschuldigen Gebilde einer en-

thusiastischen Phantasie! Die bürgerliche Presse wird nicht müde, sie vor einem dankbaren Leserkreise herunter zu machen. Und tritt man unter sie — welch ein anderes Bild! Wir wollen nicht mit der Moral aufrücken, vor allem nicht sagen: Hier ist lauter Vortrefflichkeit und Güte, und dort lauter Schatten und Bosheit. Nein. Fehlerhafte Menschen gibt es überall, in allen Parteien. Aber das müssen wir gestehen: eine so große, reine Begeisterung für eine hohe Sache haben wir nirgends sonst angetroffen. Nicht bei den Konservativen, nicht bei den Liberalen. Bei keiner religiösen Partei. Sie sind alle angekränkelt von des Mammons Freundschaft. Nur die Sozialdemokratie steht ihm als ehrlicher Feind gegenüber, wie auch der einzelne Genosse beschaffen sei. Sie sorgen alle für das Ihrige — die Sozialdemokratie für die Menschheit. Sie sind alle von persönlichen Triebfedern, von Ehrgeiz und Menschenfurcht erfüllt — die Sozialdemokratie hat eine große S a c h e, die sie begeistert. Was ist das für eine Sache?

Sie weiß es im Grunde selbst nicht. Ja, sie weiß es nicht. Und das gerade ist ihr Vorzug vor allen andern Parteien. Sie alle wissen so gut, was sie wollen. Ach, es ist ja so leicht, den engen Umkreis ihres Wollens zu umspannen. Wer das Unübersehbare, das Unbegrenzte will, wessen Streben nicht an Schranken sich stößt, wer seine Ziele nicht in kluge Worte fassen kann — der allein hat ein wirkliches Wollen. Hinter einem solchen Wollen steht — der lebendige Gott. Wußten die Propheten, was sie wollten, getrieben vom Geiste Gottes? Mit Grausen schaut ein Jeremias in sein Geschick, dem er sich verfallen sieht. Lieber würde er sterben, als so leben, wie er es muß. Aber er muß. Und heute m ü s s e n die Sozialdemokraten. Sie tragen ein großes unwiderstehliches Müssen in sich. Wohin es führt, das wissen sie nicht. Sie brauchen es nicht zu wissen. Ein anderer weiß es.

Diesem Müssen solltest du, Kirche Christi, d e i n Müssen entgegenhalten oder verbinden. Hast du kein Müssen dem der Sozialdemokratie anzubieten, dann hast du das Recht verwirkt, ihnen entgegenzutreten. Aber gerade der Umstand, daß du so wuchtig auf ihre „wissenschaftlichen" Theorien hereingefallen bist, daß du glaubtest, Theorie mit Theorie, Postulat mit Postulat vergelten zu sollen, daß du im Dorngestrüpp der sozialen Fragen und Frägelchen stecken geblieben bist, das beweist, daß du dich dieses Rechtes wirklich verlustig gemacht hat. Du hast kein Müssen — keinen Gott.

10.

Wir haben es schon einmal gesagt und wiederholen es hier: Auf die wissenschaftlichen Theorien der Sozialdemokratie kommt es gar nicht an. Kam es denn darauf an, wie sich die ersten Christen die neuen Impulse zurecht legten, deren Träger sie geworden? Hing die große Kraft, die sie bewegte, von ihrer unsicher tastenden Dogmatik ab? War das bei der Reformation die Hauptsache, daß sich ihre Herolde auf Theorien besannen, in die sie die unbegreiflichen Geistesstöße der neuen Zeit zu kleiden hofften? „Weht nicht der Geist woher er will, und du hörtest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt." (Joh. 3.) Und wenn heute die Luft vom Zukunftsstaate, von der Mehrwertstheorie u. dgl. widerhallt, ist damit die Hauptsache, der eigentliche Inhalt der sozialdemokratischen Bewegung, ausgesprochen? Ist nicht vielmehr die wunderbare und unwiderstehliche Begeisterung, die von der Mission, ein Neues zu schaffen, durchdrungen ist, das Bedeutsame an ihr? Mögen die sozialdemokratischen Theoretiker über ihren Formeln sitzen — wer heutzutage noch glaubt, daß z. B. der Marxische Mehrwert der Pulsschlag der neuen dahinbrausenden Gei, stesmacht sei, der weiß nicht, wie die Weltgeschichte sich fortbewegt, der kennt jene verborgenen Tiefen nicht, aus der jedes neue Geschehen seine treibenden Kräfte schöpft. Gewiß, die Sozialdemokraten denken sich eine ganz neue gesellschaftliche Einrichtung, sie sehen dabei einseitig nur die wirtschaftlichen Faktoren an; aber nicht diese so oder anders gedachte Einrichtung selbst, sondern die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Neugestaltung des Lebens überhaupt, das ist — gerade in seiner Unbestimmtheit — das große, göttlich getriebene Element ihres Schaffens.

Sie tragen eine wunderbare Hoffnung im Herzen, sie reden und singen von einer Verbrüderung aller Menschen, von einem goldenen Zeitalter der Freiheit und Gleichheit. Man lächelt über sie — sie tragen es. Man schilt sie — sie bleiben unbeirrt. Man verspottet sie —sie erwarten nichts anderes. Sie wissen, daß die gegenwärtige Welt keinen Raum für sie hat; darum bereiten sie der zukünftigen die Stätte. Sie haben erkannt, daß der Gott dieser Welt, der Mammon, fallen muß. Sie schließen kein Bündnis mit ihm, sie machen keine vielen, vergeblichen Worte, sie rätseln und grübeln nicht, nein, sie sind entschieden, sie spre-

chen es aus, mag eine ganze Welt sie verlachen: der Mammon ist der Erzfeind der Menschen. Aber er kann nicht fallen vor bloßen guten Absichten, er fällt allein durch die Tat. Und wenn er fällt, dann gibt es neue Zustände. Ja, neue Zustände, nicht nur neue Herzen. Das ist ihr großes Müssen, welches sie für alle Unbill entschädigt, die eine erschrockene und immer mehr sich verblendende Gesellschaft auf sie häuft.

Müssen sie nicht sagen, daß die Unterschiede zwischen den Menschen aufzuhören haben? Stammen diese nicht aus der Herrschaft des Mammons?

Müssen sie nicht fordern, daß die Menschheit eine große Einheit bilde, wenn es der Mammon ist, der sie in tausend Splitter zerspaltet?

Müssen sie nicht verlangen, daß die Schranken der Nationen dahinfallen, da es doch eine zugestandene Wahrheit ist, daß Reichtum, Mammon die Kraft der Nation ausmacht?

Müssen sie nicht weissagen von einem neuen Zeitalter, wenn die bisherigen lediglich ein Gebilde des Mammons sind?

Und müssen sie nicht als Schwärmer, Phantasten, Fanatiker verlacht und verachtet werden, wenn doch diese Verachtung nichts anderes ist als die Hochachtung, die ein morsches Geschlecht dem Mammon spendet?

Ist es nicht so, daß sie lauter „Unmöglichkeiten" postulieren müssen, so lange die „Möglichkeiten" und „Ausführbarkeiten" alle den Bückling vor der Bildsäule des Mammons bedeuten?

Unpraktisch, unüberlegt, unmöglich nennt man ihre Forderungen. Warum? — Weil man den Mammon nicht beleidigen mag.

Toren und Narren heißen sie — wohlan: töricht und närrisch ist auch das Göttliche von jeher auf der Welt gewesen. Man könnte ihnen keinen schöneren Ehrentitel ausstellen als den, welchen die göttliche Wahrheit trägt. Gott waltet in ihnen — und gerade im Namen Gottes bekämpft sie die Kirche!

11.

Der Mammon hat sich die Erde unterworfen; nicht nur die Herzen und Gedanken der Menschen, sondern auch ihre Verhältnisse. Alle Erfindungen, alle Neuerungen auf dem Gebiete der Technik hat er, er allein sich angeeignet. Das, was die Menschen sonst von der brutalen Uebermacht der Naturgesetze befreit und sie zu Herren der Natur gemacht

hätte, ist unter seinen Händen zum furchtbaren Werkzeug entartet, womit sie sich peinigen, zur Sklavenpeitsche geworden, unter deren Schlägen eine wehrlose Masse sich krümmt. Je höher immer die Kultur gestiegen, desto tiefer sank die Mehrzahl der Menschen. Je glorreicher der Fortschritt, je herrlicher die Entwicklung, desto grausiger das Geschick derer, durch deren Arbeit Fortschritt und Entwickelung möglich werden. Je mehr der Mensch dem Ziele seiner Sehnsucht entgegenzukommen vermeint, desto grausamer wird er getäuscht. Heute sind die Armen der Großstädte roher, entmenschter, unglücklicher als die wildesten der Wilden. Und das alles hat der Mammon getan! Wer stellt Mensch und Mensch als Bestie einander gegenüber? Wer haucht ihnen den Geist des Hasses ein? Wer drückt ihnen die Mordwaffen in die Hand? Wer macht Könige und Fürsten zu Genossen schmutziger Geldmenschen? Wer hält ihnen die Ohren zu, daß sie das Geschrei der Unterdrückten nicht vernehmen? Wer bringt Indien stets wieder an den Rand des Hungertodes, wer hat Transvaal zur Wüste verwandelt, wer untergräbt alle Tage Treue und Glauben im Volke, das Pflichtbewußtsein der Beamten, wer macht, daß wir die unsäglichsten Gemeinheiten unseres modernen Lebens geduldig, wie bewußtlos ertragen, aufgezehrt vom eigenen Interesse? Der Mammon.

Während wir über alle die Entsetzlichkeiten, die er geschaffen, Tränen vergießen, zu Vereinen, Sitzungen, Versammlungen uns verbinden, während wir Reden gegen den Mammon halten, in denen wir die „besitzenden Klassen" auffordern, „den berechtigten Forderungen der Besitzlosen" entgegenzukommen, während wir tiefsinnige Systeme entwerfen, gutherzige Postulate aufstellen — sitzt der Mammon an seiner blutigen Arbeit. Er spricht nicht: Meine Herrschaft ist Theorie und Gedanke: nein, er sagt: die Materie ist mein! Wie kann man von einer Aufhebung seiner Herrschaft reden, ohne sie in einer radikalen Aenderung der Verhältnisse schauen zu wollen? Wer kann gegen ihn zu Felde ziehen, ohne die felsenfeste Gewißheit mit sich zu bringen, daß sein ganzes Königreich, die materiellen Zustände, der Besitz, ihm entrissen werden muß? Die heutigen Besitzverhältnisse sind aus dem Mammon geboren; nur die Mammonsdiener können mit ihnen zufrieden sein. Sie sind den Gesetzen der Habsucht, des Geizes, der Uebervorteilung, den schmutzigsten Trieben des Menschenherzens entsprungen. Sie müssen aufhören, wenn

überhaupt der Kampf gegen den Mammon ein ernster sein soll.

Sie müssen aufhören! Das ist der göttliche Ruf an unsere Zeit; aber gerade hiervor schreckt die Kirche zurück. Sie will gerne alles tun, was sie „tun kann". Gerne das Mögliche und Ausführbare vollbringen, gerne mit Reden und Vorschlägen die Herzen zu erweichen suchen — aber sie will nichts von einer Aenderung des Besitzes, der Produktion hören. Sie hat noch nicht verstanden, was der Mammon bedeutet; sie kennt ihn noch nicht genug; sie ist ihm selbst noch zu nahe, um zu verstehen, daß ihm der Besitz entrissen werden muß. Sie gehört selbst noch zu den Besitzenden.

Dennoch ist es klar: Soll der Mammon gestürzt werden, so muß seine Machtsphäre, der gegenwärtige Besitz, eingehen. Wer einen Feind unschädlich machen will, der muß ihm seine Nahrung entziehen. Aber gerade aus den Besitzverhältnissen der Menschen bezieht der Mammon seine Kraft. Lasset den Privatbesitz in jener schrankenlosen Ausdehnung bestehen, wie er heute existiert, und dann haltet meinetwegen tausend Meisterpredigten gegen den Mammon. Ihr werdet nicht ein Stäublein anders machen. Und der Mammon wird euch eure Mühe mit Gold und guten Stellungen lohnen. Es gefällt ihm dieses vergebliche Gebaren, er ergötzt sich dran wie an den Sprüngen eines Bajazzo, er schmunzelt vergnügt dazu und ist bereit, mit den höchsten Beträgen die Einfalt zu bezahlen, die durch ihre christliche Versicherung, Worte zu lieben und Taten zu verabscheuen, seine Herrschaft um so mehr befestigt, je eifriger sie dagegen spricht. Weiß er es doch: Je prinzipieller die Worte, desto ferner liegen die Taten!

Soll der Mammon fallen, dann muß das heutige Privateigentum fallen.

Das hat die Sozialdemokratie erkannnt, sie hat den Feind verstanden. Sie allein stellt sich ihm gegenüber. Sie sagt: Worte und fromme Wünsche können uns nicht helfen. Wir müssen handeln. Hierin liegt der verborgene Grund ihres Atheismus. Sie sieht das Bekenntnis zu Gott zurückschrecken vor dem Mammon. Darum hält sie alle Religion für Aberglauben. Und das bedeutet eine große Schuld der christlichen Kirche: Die Kirche ist selbst dem Mammon verfallen.

Deshalb ist sie so redselig. Denn wo die vielen Worte sind und keine Lust zum Handeln, da lauert der Mammon dahinter.

Deshalb trägt sie das Bekenntnis zu Gott so eilfertig zur Schau. Sie verdeckt damit die Fesseln, die der Mammon um sie geschnürt. Deshalb hat sie der sozialen Frage gegenüber nur gute, „praktische" Vorschläge; deshalb spricht sie im Gegensatz zur „Unmöglichkeit" der Sozialdemokratie von den vielen „Möglichkeiten". Die Möglichkeiten gehören in das Gebiet des Mammons. Nur das „Unmögliche" steht ihm entgegen. Denn er ist der Herr der Welt. Ach, die Kirche hat keine „Unmöglichkeiten" mehr!

Die vielen Worte, die sie macht, sind ein Beweis dafür, daß sie nicht will und daß sie nicht kann.

12.

Es gab eine Zeit, da galt es als Narrheit, der christlichen Kirche anzugehören. Da glühte Geist und Leben von oben in ihr. Da brach sie in den Kräften des „unmöglichen Wahnwitzes" einer neuen Welt Bahn. Diese Zeit ist vorüber. Die Kirche ist vernünftig, kulturfriedlich, praktisch und brauchbar geworden. Aber sie wirft der Sozialdemokratie Gottlosigkeit vor — zur Beschwichtigung ihres pochenden Gewissens. Die Bereitwilligkeit, überall Gottlosigkeit zu sehen, wo das bloße Bekenntnis zu Gott verneint wird, mit „Gottlosigkeit" eine Bewegung zu brandmarken, deren radikale Postulate gerade göttliche Kraft verraten — ist selbst Gottlosigkeit. Kann die Sozialdemokratie d e n Gott anerkennen, in dessen Namen die Geschäfte des Mammons besorgt werden?

Die Rollen haben sich vertauscht. Die Kühnen und Gewaltigen sind matt geworden, und die Matten, Geringen und Elenden kühn und gewaltig. Was die Kirche tun sollte, das tun die Sozialdemokraten. Wo Gott wohnen sollte, da bleibt er ferne, und wo man ihn nicht anerkennt, da wohnt er. Wie damals, als die ersten Heiden Einzug hielten in sein Reich, so heißt es heute:

„Ich bin erfunden worden von denen, die mich nicht gesucht haben; und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: „Hier bin ich, hier bin ich." (Jes. 65, 1.)

„Zu Israel aber spricht er: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist." (Jes. 65, 2.)

Und Jesus sagt: Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten werden die Ersten sein.

II.

Die Sozialdemokraten untergraben und zerstören die christliche Wahrheit. Daran werden sie selbst scheitern. Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit.

Doch da erhebt sich der Widerspruch mit Macht: „Wir haben nicht nur Worte. Unsere Kirche ist aus Geist von oben geboren. Wir haben die Verheißungen des Sieges. Die Religion des Kreuzes ist das einzige Heil.“ — Gehen wir weiter auf die Einwände ein.

Die Sozialdemokraten untergraben und zerstören die christliche Wahrheit. Daran werden sie selbst scheitern. Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit.

1.

Gott hat sich geoffenbart in Jesus Christus. Wer von Gott reden will, muß es auch von Jesus tun. „Denn wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.“ Man darf nicht nur im allgemeinen von einer Vorsehung reden, die alles leitet. Wir behaupten, daß der lebendige Gott für uns Menschen nur in der Person Jesu ergriffen werden kann. Und Jesus ist eine Herzensfrage. Es ist offenbar, daß das Evangelium von Jesus mit der sozialen Frage nichts direktes zu tun hat. „Das Christentum hat nur einen Zweck. Ich bin gekommen, spricht Christus, daß sie das Leben haben sollen. Leben und volles Genügen aber haben wir in Gott. Und Gott haben wir in der Vergebung unserer Sünden. In die Macht des Todes, des Elends und der

Sünde hinein klingt die frohe Botschaft von dem Heiland, durch den wir ewig geborgen sind. Christus hat uns frei gemacht, frei von der Furcht, frei von uns selbst, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ..... In welcher Lage wir uns bei dieser vollendeten innern Freiheit, wo auch nicht einmal mehr etwas Verdammliches an uns ist, weil wir in Christus sind, — in welcher äußern oder irdischen Lage wir uns dabei befinden, ist an sich nach jeder Richtung hin vollkommen gleichgiltig. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Alle irdischen Verhältnisse, der Gesundheit oder Krankheit, der Armut oder des Reichtums, der Einsamkeit oder des Glückes, der Freiheit und der Macht — alle sie gehören zum Wesen dieser Welt. Und das Wesen dieser Welt vergehet. Aber das Leben Christi in uns, die Freiheit — bleibet. Ich wiederhole: Der einzige Zweck des Christentums ist diese Freiheit zu bringen, das ewige Leben." (D. M. von Nathusius: Was ist christlicher Sozialismus? S. 14—15.)

So die einen. Und die andern: „Das Wort, das Jesus brachte, war ein Wort, das in die Zeit eingriff: das Evangelium vom Reich Gottes. In Spruch und Gleichnis, in persönlicher Ermahnung und längeren Volksreden brachte er unzähligemal das eine vor: Das Reich Gottes kommt, es ist unter euch getreten, ihr sollt dazu gehören, sobald ihr wollt! Dieses Reiches Herrlichkeit und Grundsätze schärfte er allen ein. Es soll ein Reich der Gemeinschaft sein, in dem alle sonstigen Gegensätze blaß werden und verschwinden vor der ewigen Einheit: Wir sind eines Gottes liebe Kinder. Die Hohen und die Niedrigen, die Fernen und die Nahen, die Reichen und die Armen, die Gelehrten und Ungelehrten sollen eins werden. Niemand soll mehr deshalb verachtet werden, weil er nichts besitzt, niemand mehr deshalb geachtet werden, weil er etwas hat. Der Mammon soll nicht mehr die Welt regieren, sondern man soll nach höheren Dingen trachten .... Alles soll Gott gehören, die Herzen und die Hände, die Häuser und Aecker, die Kräfte und Gelder. In Gottes Dienst und in der Liebe zu den Brüdern soll sich das Leben verzehren." (Fr. Naumann, Das soziale Programm der evang. Kirche, S. 58.)

Jene geben zu, daß das Evangelium von Jesus auch praktische Bedeutung habe in der Welt, diese, daß die Neugestaltung des irdischen Lebens, wie sie von Jesus ausgehe, die inneren Fragen nach der Seele Seligkeit nicht ausschließe, sondern ausdrücklich voraussetze. Jene wollen sich der sozia-

len Frage nur nicht verschließen, diese die persönliche Heilsstellung zum Evangelium nur nicht entwerten. Aber jene betonen vor allem das Innere, diese legen den Nachdruck aufs Aeußere. Daher bei jenen der Begriff der „innern Freiheit", bei dieser der des „Reiches Gottes".

Ein Gegensatz, der von beiden offen zugestanden wird. So, wenn Nathusius z. B. schreibt: „Wir stimmen zu, wenn Naumann in der „Hilfe" sagt: in das oberflächliche, tote Weltchristentum, welches den Besitzenden nach dem Munde redet, muß die lebendige Person Christi hineingestellt werden, damit die Frommen sich einmal ernstlich fragen: sind wir noch Christen? — Aber, wenn es nun weiter heißt: dies ist der Kern des geistlichen Amtes — so ist das schon nicht mehr besonnen geredet. Und wie falsch es gemeint ist, zeigt sich, wenn wir weiter hören, die Stellung des Christentums bestehe eben in der Auffindung des ganzen Jesus; nur einen Teil von ihm hätten unsere Voreltern verkündigt, als sie die Sündenvergebung durch Christi Blut gegenüber dem oberflächlichen Verstandesglauben in den Mittelpunkt stellten. Haben etwa unsere Väter die aus dem Glauben an die Sündenvergebung folgende Erneuerung des Lebens zu predigen versäumt?" (a. a. O. S. 34.) — So, wenn dagegen Naumann ausführt: „Die Seele des konservativen Christentums ist der Glaube an das Leiden und Sterben Jesu Christi, durch das die Menschen erlöst worden sind . . . Die Religion des Opfers und der Versöhnung wurde mit aller Inbrunst erfaßt, der auferstandene, lebendige, gegenwärtige Jesus wurde von Herzen geglaubt . . . . Das ist das Verdienst der Neubelebung des alten Glaubens. Der Blick aufs Kruzifix war wieder inhaltreich. Was nun sah der gesicherte Mann, der sich mit seiner Regierung einig wußte und der mit ihr „subversive Tendenzen" bekämpfte, in dem Gekreuzigten? Er sah das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, aber er sah nicht mit derselben Klarheit den Verfolgten, an dem die geistliche und weltliche Obrigkeit einen Justizmord beging . . . . Kurz, der Proletarier wird das Leiden Jesu in anderer Weise als etwas Gegenwärtiges, noch nicht aus der Welt Verschwundenes, ansehen, als der gesicherte Staatsbürger . . . . Er kann alles behalten, was jeder Menschenseele an dem Gekreuzigten teuer sein kann, er kann aber die Situation näher erfassen, weil er ringt und zittert."

„Jesus ist lebendig. Dieser Glaube bekommt die Form: Herr Jesus, wie würde es dir heute gehen, wenn du dasselbe

sagen und tun wolltest, wie damals? Jesus lebt nicht nur als Begriff des Gottmenschen, als Opferlamm für die Sünden, er lebt mit seinem unvergänglichen Wort. Dieses Wort aber ist Kritik: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." (Was heißt Christlich-Sozial? II. Heft, S. 59 u. 60.)

Sie haben beide recht und beide unrecht. Unrecht darin, daß sie die Gegensätze nicht zu vereinigen verstehen in eine höhere lebendige Einheit. Das führt uns weiter.

2.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit." Wenn man die verschiedenen christlichen Parteien über das Warum dieser zentralen Stellung Jesu befragt, so erhält man die mannigfaltigsten Antworten, wovon wir uns soeben zu überzeugen Gelegenheit hatten, aber man erhält nicht die Antwort. Und doch liegt sie wieder nahe genug und wird von allen ganz richtig aufgestellt — nur nicht so, daß man sieht, sie ist ihnen auch die eigentliche Antwort. Sie begraben sie unter allerhand Nebenantworten. Aber sie kennen sie, wenn sie auf der einen Seite sagen: Durch Jesus sind wir versöhnt mit Gott, und auf der andern: Jesus hat uns das Reich Gottes gebracht.

Was heißt das? Ganz einfach: Mit Jesus hat die Geltung Gottes unter den Menschen angefangen.

Wir sind der Meinung, daß diese Erkenntnis in ihrer vollen Bedeutung und Tragweite von der Christenheit nicht erfaßt worden ist. Darum müssen wir eingehender von ihr reden.

Oben bestand nun das Charakteristische der Person Jesu darin, daß er den lebendigen Gott zur Darstellung bringt. Ergänzend fügen wir nun hinzu: nicht nur zur Darstellung, sondern auch zur Geltung. Die Erscheinung Jesu will sagen: Von nun an gilt das Menschliche nicht mehr, sondern das Göttliche. Das liegt in seiner Predigt vom Reiche Gottes, in seinen Zeichen und Wundern, in seiner Aufforderung, das Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen, das pulsiert in jedem einzelnen seiner Worte, das leuchtet aus der ganzen Art, wie er sich gibt, hervor. Auf diesen Wandel macht er uns aufmerksam, wenn er uns das Unser-Vater beten lehrt. Für Gott geht er ans Kreuz und steht er aus dem Grabe auf. Jesus wertet alle Dinge um, d. h. er nimmt allen Dingen ihren bisherigen Wert. Sie gel-

ten nichts mehr. Es kommt nicht mehr auf sie an. Alles wird Spiel, denn alles erbaut sich auf der wunderbaren Realität des lebendigen Gottes.

Aber diese Umwertung des Menschenlebens ist noch nicht vollendet. Sie ist erst noch im Werden. Hierin besteht der Kampf, den er den Seinen zurückläßt, das Feuer, das er gekommen ist anzuzünden auf Erden.

3.

Alle Apostel stehen in diesem Kampfe. Paulus formuliert sein „Christentum" dahin, daß im Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbar geworden sei, d. h. daß es der Christen Aufgabe sei, die Geltung Gottes auf Erden zur Anerkennung zu bringen. Heiden und Juden hätten Gott verlassen, jene im Schmutz der Sünde sich wälzend, diese, indem sie einen falschen Gottesdienst voll eigener Gerechtigkeit an die Stelle ihrer Aufgabe gesetzt, das Volk Gottes zu sein, d. h. das Volk für Gott auf Erden. Der jüdische Tempel- und Opferdienst ist vergeblich, weil er den Interessen der Menschen dient, nicht mehr der Ausdruck der Zugehörigkeit zu Gott ist. Alles, was der Mensch tut, um mit einem Werke, einer Leistung sich mit Gott abzufinden, ist falsch. Denn der Mensch soll sich nicht mit Gott abfinden. Alle Religion also, die in Lehren und Zeremonien sich zwischen Gott und die Menschen stellt, ist verwerflich. Nichts darf zwischen ihm und ihnen stehen. In der jüdischen Frömmigkeit sieht Paulus eitel Verstockung und Verblendung. Seine Seele haßt jedes Werk, das nicht in lebendiger Verbindung mit Gott steht. Diese Verbindung ist ihm im Glauben gegeben. Glauben im Unterschied zum Werke ist aber nichts anderes als die Behauptung des Göttlichen, des Sieges Gottes, der Gerechtigkeit Gottes auf Erden; für Gott leben — das heißt glauben. So sah er in grauer Vorzeit Abraham dastehen; so will er, daß auch die Christen dastehen. Ihr habt, ruft er ihnen zu, einen freien Zugang durch Jesum zu Gott, ihr gehört zu ihm; rühmet euch der Trübsale, denn alle Trübsal, alles, was euch bis dahin berückt und beängstet, gilt nicht mehr; der Tod hat seine Schrecken verloren, die Rechtfertigung des Lebens, die volle Zuversicht zum Leben ist mit Jesus in die Welt gekommen. Leben, nicht Sterben, Stärke, nicht Schwäche, Gnade, nicht Verdammnis, Heil und Herrlichkeit, nicht Verderben und Sünde, stehen nun in Kraft. Denn der lebendige Gott

gilt. Ihr seid der Sünde, die euch in ihren berückenden Banden gehalten, abgestorben. Euch berückt nichts, euch hält, euch zwingt nichts mehr. Denn ihr lebet Gott. Ihr schaffet für sein Reich, ihr bringet seinen Tag herbei: „Auf daß, gleich wie die Sünde geherrschet hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ, unsern Herrn."

Wir leben im Reiche der Gnade, wir stehen in den Kräften Gottes, wir geben ihm Leib und Leben zu einem Dienst der Gerechtigkeit, wir gehören nicht mehr uns an, wir sind sein. Mit Christus sind wir gestorben, gestorben der alten Welt, der alten Ordnung, den alten Grundsätzen und Vorurteilen, den alten Theorien und Anschauungen, mit Christus leben wir „und wissen, daß Christus von den Toden erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott." So auch wir. Sein Leben pulsiert in uns, sein Geist erfüllt uns; wir wissen nichts anderes, als daß wir für Gott leben, die Schatten der Sünde und des Todes nicht achten und alles, was bis dahin uns geknechtet, unter unsere Füße nehmen, nun, da wir Knechte der Gerechtigkeit geworden sind, und es in unsere Herzen geschrieben ist, daß Gott sein Reich durch uns aufrichten will. Wir kennen nicht mehr, als das Ewige, verstehen uns auf nichts mehr, als auf das Leben. Wir stellen keine Gegensätze mehr auf, wir grübeln und zweifeln nicht mehr: Ein Herr, ein Glaube, ein Geist, in dessen Siegeskräften wir schaffen!

So stehen die Christen auf einem neuen Boden. Das Gute ist ihnen kein bloßes Gesetz mehr, sondern eine Kraft. Sie sind durchdrungen von seiner unendlichen Realität. Es handelt sich für sie nicht mehr darum, zwischen gut und böse zu wählen, nicht mehr um die vergebliche Anstrengung, dem Bösen zu entfliehen und das Gute zu vollbringen, nein, sie wissen nun, daß alles Gute ein Ausfluß der ewigen Wirklichkeit ist, die sie in Jesu erschaut, daß Gutes tun in nichts anderem besteht, als diese Wirklichkeit auszuschaffen in einer toten Welt. Sie leben im Guten. Sie sind für das Gute da. Es ist keine Satzung mehr für sie, es ist ihr Pulsschlag, ihr Odem, ihr Element. Sie anerkennen nichts anderes mehr. Gut sein heißt für sie die Herrschaft Gottes auf Erden wie im Himmel behaupten. Das ist die wundervolle Einfalt, in die sie durch das Wort Jesu aufgenommen sind.

In den Kräften dieser Einfalt lösen sie die Hölle mit ihrer Verdammnis auf. „Nichts Verdammliches in denen, die in Christo Jesu sind", denn sie sind Gottes. Und da öffnet sich vor ihren Augen eine ungeahnte Herrlichkeit. „Wir halten dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden." Vor diesem Lichte schwinden auch die größten Schatten. Es gibt eine Wirklichkeit, in der die stärksten Gewalten erblassen und dahinschwinden. Es gibt eine Ewigkeit. Es gibt einen lebendigen Gott. Was hat dem gegenüber die Knechtschaft der Natur, die Seufzer der Geschöpfe, die Decke der Eitelkeit zu bedeuten, die über ihr Leben gebreitet ist? Was können die Gesetze des Daseins zu sagen haben, wenn sie gebettet sind in ein viel höheres Dasein? Was vermögen die schweren Rätsel und Unvermeidlichkeiten dieser irdischen Ordnung: Alles das muß aufhören, „denn auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." Das ist's, was die Kinder Gottes in tiefster Seele erfüllt. Sie warten und harren einer andern Welt. Und sie schaffen und weben in derselben. Sie sind nicht untätig, sie „werden getödtet den ganzen Tag; sie sind geachtet wie Schlachtschafe." „Aber in dem allen überwinden sie weit, um deswillen, der sie geliebet hat." „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn."

Alle Geschichte, alle Entwickelung, muß diesem Ziele dienstbar werden. „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme." „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge." Mögen Stämme und Völkerschaften seinen Namen mißachten, mag sein eigenes Volk, die Juden, den Glauben abwerfen — sie alle dienen ihm und seinen Zwecken. „So sage ich nun, sind sie darum angelaufen, daß sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten. Denn so ihr Fall der Welt Reichtum ist, und ihr Schade ist der Heiden Reichtum; wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll würde?" (Römerbrief.)

Ist es nicht, als ginge ein solches Wort heute wieder in Erfüllung — wo wir „Heiden" aus den Händen der „Juden", eines Marx, eines Engels, eines Lassalle, jenen An-

ſtoß erhalten — Sozialdemokratie genannt —, der uns den großen Zielen des Reiches Gottes mehr als irgend ein anderer entgegenbringt?

Und wie Paulus, ſo die übrigen Apoſtel. „Gelobet ſei Gott", ruft Petrus aus, „der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Toten." (1. Petr. 1, 3.) Ueber die Briefe des Johannes iſt der Hauch des ewigen Lebens gebreitet. Daß die Gerechtigkeit Gottes allein Wahrheit und Weſenheit iſt, ſpricht aus jedem Worte in dem des Jakobus. „Wartet auf die Barmherzigkeit unſeres Herrn Jeſu Chriſti zum ewigen Leben," ermahnt Judas. Und das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung Johannes, mündet in die Sehnſucht aus: „Ja, komm, Herr Jeſu." Sie erwarten alle den Sieg des Gottesreiches, ſie predigen von der großen Erlöſung, die durch die Stufen der Schöpfung dringen wird, von den Menſchen bis zur ſtummen, unvernünftigen Kreatur, von den Tronen, Fürſtentümern und Gewalten bis zu den Kindern und Unmündigen; ſie erſchauen alles in einer lichten Harmonie, ſie gehen dem Tage entgegen, in welchem „Gott ſein wird alles in allem," wo „der Tod wird nicht mehr ſein, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerzen — denn das Erſte iſt vergangen" (Offenbg. 21, 4.)

So haben ſie die erſten chriſtlichen Gemeinden gegründet. Mit der Gewißheit des lebendigen Gottes traten dieſelben ins Leben. In Gottes Kraft ſtanden ſie dem Uebel entgegen. Darum galt ihnen die Verheißung, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollten.

Sehnſüchtig ſchaut eine moderne Chriſtenheit in dieſes Gottesleben hinein. Sie möchte auch von ihm koſten; denn ſie fühlt ſich müde und krank. Schwer laſtet eine lange Vergangenheit auf ihr, vergebens iſt ihre Anſtrengung, ſie von ſich zu ſchütteln. Umſonſt ihre heiße Arbeit für Wahrheit, Ordnung und Friede. Ohnmächtig und wirkungslos ihre Verkündigung des Wortes. Warum?

Die erſten Chriſten ſtanden in der Gewißheit des lebendigen Gottes. Die heutige Chriſtenheit iſt ungewiß bis ins innerſte Mark.

Die erſten Chriſten wirkten in der Gerechtigkeit Gottes. Wir ſchaffen in der eigenen.

Dort Glaube — hier Unglaube. Dort Geiſt — hier Satzung.

Dort Leben — hier Religion.

4.

Die Gewißheit des lebendigen Gottes! Was heißt das? Das heißt, alle christlichen Wahrheiten als Erlebnisse Gottes verstehen. Machen wir uns dies des nähern deutlich.

Die Christenheit redet von einer „christlichen Heilslehre". Sie weiß genau die Stufen anzugeben, auf welchen der Mensch zu Gott emporsteigen soll. Jahrhunderte lange Mühe hat es gekostet, bis die Kirche sich über sie klar geworden. Große Völkerschaften hat sie im Kampfe um die Lehre verloren. Schließlich ist sie unheilbar zerspalten — damals, als wie Sturmeswehen ein neuer Geist durch ihre Zeremonien rauschte. Aber auch die Protestanten beriefen sich auf ihre Lehren. Noch mehr als die katholische wurde die protestantische eine Lehrkirche. Trotz allen Streites haben beide mehr Gemeinsames als dessen, was sie trennt. Sie lehren beide ein jenseitiges Heil, eine himmlische Seligkeit, und auf der andern Seite einen Weg, dieselbe zu erlangen; sie richten beide ein Heilsgesetz auf. Sie trösten, ermahnen, schelten, verdammen und beseeligen beide. Sie reden beide vom Evangelium. Aber sie haben es beide nicht, denn sie suchen Gott — das Evangelium besitzt ihn. Ihr gemeinsamer Mangel ist riesengroß. Sie wissen nicht mehr, daß die Worte des Evangeliums Worte des lebendigen Gottes sind. Wir berufen uns dafür auf einzelne Beispiele.

Jesus hat den Kindern das Himmelreich verheißen. Jeder Unmündige soll ihn verstehen. Aber wer von den Christen versteht ihn? Ist nicht ein erbitterter Kampf um alles entbrannt, was Jesus gelehrt und gewirkt hat? Brausen nicht die Wogen fanatischer Leidenschaft heute noch um den stillen Hügel Golgatha, ist das leere Grab des Auferstandenen nicht heute noch erfüllt vom Geschrei einer entzweiten Christenheit? Das Abendmahl — einst ein Mahl der Versöhnung, jetzt des konfessionellen Haders! Wem fällt beim Worte Rechtfertigung nicht die lange verworrene Streitgeschichte ein, die es durchgemacht, wer weiß nicht, daß das andere: Versöhnung, zwei Kirchen auseinander gespalten? Was heißt Erlösung, was heißt Glauben, was ist Christentum? Wer weiß das? Nicht einmal, was die Christen in der Welt auszurichten haben, ist heute widerspruchslos festgestellt. Wir schreiben und predigen von allem und wissen nichts! Warum? Weil wir diese Heilslehre

ren alle nicht als Erlebnisse des lebendigen Gottes verstehen, sondern als besondere, undefinierbare, halb mit dem Gefühl, halb mit dem Verstand zu erfassende Erkenntnisse.

Wir wissen nicht mehr, daß die von Jesus bewirkte „Versöhnung" die Gemeinschaft mit Gott ist. Den Aposteln war sie nichts anderes, als Gottes Geist in den Gemeinden. Eben dasselbe war auch die „Erlösung". Mit Gott leben, ihm hingegeben, seinem Geiste gehorsam sein — das und das allein galt ihnen als Erlösung oder Versöhnung. Sie nannten das Erlebnis Gottes „Erlösung" im Gegensatz zum Reich der Finsternis, das um sie her sich gelagert, sie nannten es „Versöhnung" im Gegensatz zu den Sünden im eigenen Herzen. Es war nie etwas anderes, als das Leben mit Gott, was sie in ein besonderes Wort faßten. Ihr „Innenleben" war kein mystisches, geheimnisvolles psychologisches Phänomen, sondern ganz einfach — Gott selbst. Sie kämpften den Kampf Gottes, wenn sie der Sünde Widerstand leisteten, sie gaben sich für Gott dahin, wenn der Zeugentod sie ereilte. Sie trieben kein besonderes Christentum und sprachen nicht von einer besonderen Partei; nein, was sie trieben, war Gott, wovon sie sprachen, Gott. Sie waren sich bewußt, Gottes Werke zu wirken, nicht einer mühseligen Heilslehre zu dienen, wenn sie ihren Glauben in der Welt betätigten. Sie lebten und webten und waren in Gott.

Es ist klar, daß, wer im Erlebnis Gottes steht, ein einheitliches, ganzes Leben zu führen imstande ist. Er weiß alles von diesem Erlebnis aus zu beurteilen; aber er stellt selbst keine Theorien und Systeme auf. Er unterscheidet nicht, grübelt und klügelt nicht; er bleibt vor keinen Schranken stehen; er redet nicht von einem innern Leben im Unterschied vom äußern; er weiß nichts von „christlichen Grundsätzen im Unterschied von „weltlichen"; er trennt nicht Religion und wirtschaftliches Leben auseinander. Das sind für ihn künstlich gemachte Unterschiede. Er kennt den lebendigen Gott, und deshalb ist es ihm ohne weiteres klar, daß alle Gebiete, mögen sie tief innerlich sein oder an der Oberfläche liegen, mögen sie im Geiste sich bewegen oder der Materie entstammen — Gottes sind.

5.

Gewiß, es gibt ein „innerliches Leben". Was die Frommen seit Jahrhunderten von ihrer stillen Herzensgemein-

schaft mit dem Erlöser geredet, ist nicht eitel Torheit und Unverstand. Wir möchten den Dulдern allen, die ihre Schmerzen im Troste des Kreuzes ertragen gelernt, den Armen und Geplagten allen, die sich für die Unbill ihres Geschickes mit der innern Freudigkeit des Glaubens entschädigen, nicht wehren. Wir möchten nicht sagen: Euer Glaube ist falsch, eure Hoffnung vergeblich, thöricht eure Geduld. Es war die Kraft dieses inwendigen Lebens, die eine wehrlose Christenheit freudig den eisernen Fängen des römischen Weltreiches sich überliefern gelehrt, und die ersten Missionare zu ihrer Predigt begeistert. Voll dieses inwendigen Lebens, haben die Reformatoren einer weltlich gewordenen Kirche widerstanden, aus innerer Gewissensnot ist die protestantische Kirche geboren — wir wollen es nicht vergessen.

Wir begreifen das konservative Christentum, wenn es sich für ein Leben wehrt, das so Großes gewirkt. Aber daß es die welterneuernden Kräfte desselben nicht anerkennen will, daß es ängstlich zwischen Innerem und Aeußerem unterscheidet, daß es zu solchen Aussprüchen gelangt, wie wir sie oben aus dem Munde eines seiner berufensten Vertreter vernommen, das ist ein schmerzlicher Beweis seiner Armut, seiner Gottverlassenheit.

Wie? Derselbe Gott, der das innere Leben gewirkt, sollte nicht auch die äußere Gestalt der Welt verändern? Der, welcher die Wurzeln der Sünde in den Herzen durch die Schärfe seines Wortes abschneidet, sollte diese Schärfe nicht auch gebrauchen da, wo die Sünde ihre üppigen Ranken großgezogen — auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens? Gibt es denn für Gott eine Unterscheidung zwischen Innerem und Aeußerem? Lebt nicht seine Energie in jedem Winkel seiner unendlichen Schöpfung? Hat er nicht selbst aus den verborgenen Tiefen seines Wortes die Materie geschaffen? Er sprach, so geschah es, er gebot, so stand es da! Entwickelt er nicht immer wieder aus verborgener Triebkraft die mächtige Krone der Eiche, den schlanken Wipfel der Tanne? Ist nicht alles durchhaucht von seinem unsichtbaren Worte? Und ihr wollt ihm wehren, die Gemeinschaft der Menschen auseinander zu sprengen, wenn die Sünde sie zu falscher Eintracht zusammenführt, und eine neue geeinte Menschheit zu schaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnt? Untätig und müssig soll er zuschauen, wie wehrlose Massen versinken, verbrecherische Gaukler ihren Fuß auf den Nacken der Armen setzen? Wie? Er sollte es ruhig geschehen lassen, daß der Grund und Boden, diese unerschöpfliche Erde, die er den

Menschen gegeben hat zu ihrer Lust und Freude, das Monopol einer schwelgenden Klasse bildet, während die andern das Brot sich von ihren Händen betteln? Er sollte diesen Wahnwitz, ausgeheckt von der List des Mammons, ungestraft seine verheerenden Raubzüge von Erdstrich zu Erdstrich unternehmen lassen?

Warum wendet ihr euch von diesen Fragen ab? Warum sprechet ihr: Sie haben mit dem Evangelium nichts zu tun? Brennt nicht dasselbe Feuer, das an der Wurzel lodert, auch die Aeste und Zweige zu Asche? Muß nicht derselbe Mund, der den Geiz straft, seine Schöpfungen angreifen? Wer, der die „Sünde" des Geizes verurteilt, kann unsere Produktionsverhältnisse ruhig passieren lassen?

6.

Doch ihr fallt mir ins Wort und sagt: Versöhnte, in ihrem Gott getröstete Herzen können in jeder Lage leben. „Entweder — Oder! Entweder ist Jesus Christus gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, und diese Seligkeit zeigt sich gerade darin, daß wir selig *sind*, trotz der hier noch bleibenden Sündenschwachheit, Leiden, Verfolgung, Hunger, Fährlichkeit oder Schwert — oder Jesus Christus ist gekommen, um die Armen reich, die Hungrigen satt zu machen, und als Mittel zu diesem Zweck bedient er sich der Verkündigung von der Sündenvergebung." (Nathusius a. a. O. S. 33.)

So redet ihr — und merket nicht, welcher Gottverlassenheit ihr damit Ausdruck gebet. Kennt Gott dieses euer Entweder-Oder auch? Nein. Das habt ihr aufgestellt, nachdem ihr sein lebendiges Walten in euch ertötet und an seine Stelle eine bequeme Lehre gesetzt — bequem für die Reichen und Satten, nicht für die Armen, denen Jesus das Evangelium gepredigt! Euer Entweder-Oder ist falsch. Christus ist nicht gekommen, in dem Sinne, wie ihr dies versteht, die Sünder selig zu machen. Die Seligkeit des Evangeliums ist nicht ein bloßer Sündentrost, sie ist der Besitz des lebendigen Gottes selbst — Gottes! Und besteht in Gott selbst des Menschen Heil — wie kann sich der letztere denn dem Gedanken verschließen, daß Gott ein *ganzer* Gott ist, der auf *allen Gebieten* Heil schafft, in den Herzen — aber auch in den Verhältnissen?

Ihr sprechet: „Der Mensch kann auch im Uebel glücklich sein." Gewiß. „Ich kann alles durch den, der mich

mächtig macht, Christus," spricht Paulus, ein Mann, der trotzdem die glühendste Sehnsucht nach der „Freiheit der geknechteten Kreatur" im Herzen getragen. So sprechen gerade die Hoffnungsfreudigen, die das Ende der Dinge bei sich bewegen. Aber schließt das Ertragen des Uebels es aus, daß man demselben den Krieg erkläre? Und wenn dies der Geplagte nicht selber tun soll, warum steht ihr nicht für ihn auf, wie es die Propheten, wie es Jesus und seine Apostel getan? Warum hört man von eueren Lippen immer nur die eine Botschaft und nie die andere? Warum immer die bequeme und spießbürgerliche: Jede Aenderung der Verhältnisse ist falsch und ungesund, und nie die schwere, gefährliche und entscheidende: Wir können nicht dem Mammon dienen? Woher kommt es doch, daß ihr die Armen aufs einstige Kommen des Herrn vertröstet, und die Reichen nicht mit demselben Kommen schrecket — wie Jesus getan! Warum bringet ihr kein Schelten gegen die Reichen über die Lippen, während ihr die Armen um ihrer „Begehrlichkeit" willen hart anlasset? — Ich glaube fast: euer Christentum ist ein Christentum der Reichen, und nicht der Armen. Aber dann darf es sich nicht auf Jesum berufen; denn Jesus hat „den Armen das Evangelium gepredigt". Ihr redet vom Innern, weil ihr kein Licht habt. Dunkel und verborgen ist das Innere. Ist es doch möglich, innerlich ein Christ zu sein und äußerlich ein Schelm. Ihr vermöget es nicht, die Materie umzugestalten, die Gott den Menschen zum Schauplatz angewiesen hat. Ihr habt keine Kraft — ihr kennt den lebendigen Gott nicht.

7.

Aus dem Innern bricht die Energie fürs Aeußere hervor. Der wissenschaftliche Erfinder sitzt hinter seinen Formeln, sinnt und forscht — da plötzlich wird ihm der zündende Gedanke, strahlt hervor die entscheidende Offenbarung. Und jetzt fängt die Materie, die unbenützte, zu leben an, formt sich zu künstlicher Gestalt, zu mächtigen eisernen Stangen und Rädern, bis fertig, zum Preise des Gedankens, die Maschine dasteht. Immer ists die Materie, die dem Gedanken sich fügt. Sollt das nur bei der Religion nicht der Fall sein? Sollte sie allein ihre Schätze im Dunkel aufbewahren, ängstlich verschlossen halten vor den Augen der Menschen, die ach! oft so schmerzlich auf ihre Offenbarung warten? Nein. Der Mensch, auch der fromme, ist kein geteiltes Wesen, er trägt nicht zwei Seiten an sich, unvermittelt, oder gar feindlich

neben einander. Was im Innern wunderbar keimt, das muß auch das Aeußere überstrahlen. Seele und Leib gehören zu einander. Und das Gebiet des letzteren, die Erde, hat Gott ausdrücklich den Menschen untertan gemacht.

Sagt mir: Wenn ihr in euren Herzenstiefen die Geheimnisse der Erlösung beweget, wenn ihr anbetend stille steht vor den Gotteskräften, die in eurem Innern weben und schaffen, wenn ihr den Kampf mit der Sünde schmecket und die Ueberwindung des Bösen durchkostet — muß diese Energie, die euch den Busen füllt, nicht auch ins Aeußere zünden? Was ist das für eine Erlösung, die wohl die Phantasie anzuregen, das Gefühl zu beseligen, den Willen zu stählen vermag, aber erschrocken und unwillig sich wegwendet, wenn ihr die Tore der Außenwelt aufgetan werden? Und wie war es denn am Anfang der christlichen Geschichte, in die ihr so gern blicket: Hat nicht die erste Christengemeinde die Energie ihres Geisteslebens an der Gütergemeinschaft erschaut, die sie zwischen ihren Gliedern walten ließ? Wenn sie es für der Mühe wert erachtete, davon der Nachwelt Kunde zu überliefern, sollen wir dann in dieser Gemeinschaft nichts anderes sehen, als den „rührenden Versuch", die wirtschaftlichen Fragen zu lösen, — rührend und kindlich deshalb, weil unsere überlegene Erfahrung uns schon lange eines Besseren belehrt hat! Eines Bessern? Ist das wahr? Haben, so fragen wir weiter, die großen Worte unserer Reformatoren nicht wirkliche Mißstände angegriffen, waren sie nur Worte füs „Innere", nicht auch solche für verlotterte Verhältnisse?

Nein. Nie werdet ihr beweisen können, daß Gottes Taten nur für Seele und Gemüt gelten, nicht auch für das leibliche Wohlbefinden. Im Gegenteil: Gottes eigene Pläne münden in der Verklärung des Leiblichen aus. „Das Ende der Wege Gottes ist die Leiblichkeit," sagt Oetinger, den ihr doch auch zu den euren rechnet. Schlaget die Bibel auf: Jede Seite wird euch darüber belehren, daß Gott die Probe für den Gehorsam gegen seine Gebote im Aeußern erblickt, in der Art, wie die Menschen die ihnen anvertrauten Gesetze der körperlichen Welt handhaben. Ihr werdet sehen, daß Gott nichts auf eine Frömmigkeit gibt, die wohl betende Hände aufzuheben vermag, aber dem Wohle und Wehe des Armen kraftlos gegenübersteht. Das Unrecht, gegen das seine Propheten aufgestanden, besteht nicht in bösen Gedanken bloß, nein, in „wirtschaftlichen" Taten. „Wehe denen," ruft Jesaja aus, „die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr

da sei, daß sie allein das Land besitzen" (Jes. 5,8.) Wie viele, die für das „innere Christentum" eifern, stehen heute, in der Zeit der schrankenlosen Bodenspekulation, unter diesem Wehe — aber sie merken es nicht vor lauter Innerlichkeit und Beschaulichkeit. Hat uns nicht die Innerlichkeit des Mittelalters jene furchtbare Mammonsherrschaft eingebracht, die vom Throne des Statthalters Christi aus — des armen Jesus, der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlege — ihren grausamen Zepter über Länder und Völker schwang? Ist nicht die „Innerlichkeit" unseres heutigen Christentums schuld an der widrigen Heuchelei, die wie stockendes, sumpfiges Wasser die Auen unserer kirchlichen und frommen Verhältnisse vergiftet? Wäre es nicht eine Erlösung, wenn diese Wasser ungehinderten Abfluß in die Gefilde der äußeren Welt erhielten? Ist nicht darum die christliche Kirche gebrandmarkt und verachtet, weil sie für die Materie sicher dann Sinn und Verständnis hat, wenn es etwas zu gewinnen gibt, selten dann, wenn die Not der Unterdrückten zu ihr schreit? Wenn die Materie Nebensache ist — warum gibt es denn so viele geizige, habsüchtige Pfaffen, so viele, viele christliche Spekulanten und Schwindler?

Wären Parteihaß und Hader innerhalb der christlichen Gemeinde so groß, würden Standpunkte und Lehrsätze eine so wichtige Rolle spielen, Torheiten und Aberglauben mit so breiten Schatten auf ihr lagern, wenn sie die Interessen der Aeußerlichkeit besser gewahrt hätte? Statt einander zu befehden um Dinge, die doch Niemand versteht, statt uns aus Fragen ein Gewissen zu machen, die kein Mensch zu lösen imstande ist, sollten wir uns verbinden zu einem einheitlichen großen Schaffen — und wo anders würde man seine segensreichen Spuren erblicken als in der Aeußerlichkeit, im Leibesleben der Menschen?

Aber wir können nicht. Wir haben leicht reden von der „Nebensächlichkeit" der irdischen Verhältnisse. Es ist uns dies ein bequemer und erwünschter Vorwand, unsere eigene Blöße zu decken. Wir haben keine Kraft. Hätten wir sie, die dunkeln Löcher — Wohnungen genannt —, worin wir unsere Armen, nachdem sie sich für unsern Mammon müde gearbeitet, zusammenpferchen, wären bald vom Sonnenstrahl Gottes erhellt: die tägliche Angst der Darbenden, die nicht wissen wann für sie die Stunde des Verderbens schlägt, bald in Freude verwandelt. Denn dann hätten wir ein Herz für sie — und das bekäme ihr Leib wie ihre Seele zu spüren. Aber unser Christentum hindert uns daran, unser Christentum,

das es fertig bringt, die Armen aufs Jenseits zu verweisen und zugleich sie zu peinigen. Wenn Gott ihnen einmal den „Himmelssaal öffnet“ und ihnen die „Tränen vom Angesicht trocknet“ — o warum gibt ihnen die christliche Gesellschaft nicht Häuser und Gärten, darin sie sich laben können, ein kleines schwaches Vorspiel der Freuden, die sie ihnen so freigebig im Jenseits verspricht? Ach, nicht wahr, es ist so leicht, vom Jenseits zu reden, und so schwer, das Diesseits zu befriedigen!

Ich weiß es. Viele geben sich redlich Mühe, den Armen zu helfen. Die ganze Reihe der Anstalten und christlichen Liebeswerke, wie ein Perlenkranz durch die dunklen Auen menschlichen Elends geschlungen, zeugt davon, daß die Kraft der göttlichen Liebe noch nicht erloschen ist in unserer Christenheit. Aber auf der andern Seite: beugen sich nicht gerade diese Werke vor dem Elende, bekennen sie nicht alle einmütig, daß das, was sie tun, alles ist, was überhaupt getan werden könne? Sie möchten gerne sich vergrößern und ausdehnen; aber sie wissen von keiner andern Hilfe zu reden. Die innere Mission — das ist alles. Es ist groß, bewundernswert. Unsterblich glänzt der Stern Wicherns am Himmel des verflossenen Jahrhunderts. Und doch — zu wenig! Was ist das für eine Liebe, die wohl Wunden zu verbinden, aber nicht zu verhüten versteht, für eine Barmherzigkeit, die die Zweige des Giftbaums beschneidet, aber sich nicht an seine Wurzel wagt? Was ist das für ein Glaube, der die grausigen Produktionsordnungen, die der Mammon geschaffen, für unantastbar erklärt und sich damit bescheidet, die Folgen dieser Ordnungen in ihrer Entsetzlichkeit zu mildern? Kommt es nicht vor, daß dieselben Herren, die christlichen Liebeswerken namhafte Summen — wir wollen nicht einmal sagen aus ihrem Ueberfluß — zuwenden, durch ihre Unternehmungen eben dasselbe Uebel stiften, das sie lindern helfen?

Saget mir: Sind alle die furchtbaren, moralischen und physischen Leiden, die tausend Wunden, aus denen unser Volkskörper blutet, nicht Folgen dieses Produktionssystems? Ich weiß wohl, daß die Sünden der Armen vieles zur Verschärfung des Uebels beitragen, daß Arbeiter, die sich mit eisernem Fleiße um ihren Bissen Brot bemühen, ordentlich durchkommen können — vorausgesetzt, daß sie euren freundlichen Rat befolgen und nicht zu viele Kinder zeugen — aber haben die das Recht, daran zu erinnern, welche durch Produktionsweise oder wenigstens durch ihre

Ohnmacht derselben gegenüber der Sünde mehr als genug Anlaß bieten, und auf der andern Seite sich selbst gar mannigfaltige Ausnahmen von der den Geringen so beredt empfohlenen Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit gestatten?

8.

„Aber," so sprecht ihr, „der Geiz regiert nun einmal die Welt. Sünde und Verderben lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Neu werden die Verhältnisse erst, wenn der jüngste Tag anbricht." So habe ich euch schon oft sprechen hören. Gestattet mir die Antwort, daß ich in dieser Sprache nichts anderes als Glaubenslosigkeit — Gottlosigkeit zu erkennen vermag.

Sollen wir nicht Jesu Zeugen sein auf Erden? Sollen wir nicht sein Kreuz tragen, sollen wir uns nicht um seines Namens willen verfolgen und töten lassen? Ist er nicht dem Geiste dieser Welt diametral entgegen getreten? Woher sonst das Kreuz? Heißt an Jesum glauben, nur der Sünden sich trösten und hoffen auf die himmlische Heimat? Sind nicht in ihm die Kräfte des Himmels offenbar geworden? Sagt er nicht, daß er gekommen sei, Leben und volle Genüge zu schaffen? Will er die Welt nicht erlösen? Stellt er nicht den Mammon, den Fürsten der irdischen Verhältnisse, Gott gegenüber? Ist seine Liebe ein sanftes Säuseln bloß — oder der Feuerbrand, den schon Johannes der Täufer herankommen sah, und der die Spreu verzehrt?

An Jesum glauben heißt zur Sünde sagen: Du mußt aufhören, und zum Uebel: Du mußt versinken.

An Jesum glauben heißt gegen die Mächte protestieren, die ihm feindlich gegenüberstehen.

An Jesum glauben, heißt in der Kraft des lebendigen Gottes erfunden werden, des Gottes, der da kommt, der die Zeiten seiner Gerechtigkeit entgegenführt.

An Jesum glauben heißt flammen fürs Recht und gegen das Unrecht. Das Leid bis zur Tiefe auskosten, nicht kühl abwägen und bedenken. Es heißt nicht anders können, als zeugen und schreien gegen die Schlechtigkeit. Es heißt das Unmögliche wahr machen, das Unerreichbare zugänglich, das Nochniedagewesene gegenwärtig. Denn Jesus, gerade Jesus „macht alles neu". Jesus, gerade Jesus hat den Menschen den Glauben an das Himmelreich auf Erden eingehaucht! Was wäre das für ein Jesus, der die Ideale unserer Kirche als sein letztes Wort anerkennen würde?

An Jesum glauben heißt l i e b e n. Aber Liebe brennt und leuchtet. Gott ist die Liebe und Gott ist ein verzehrendes Feuer. —

Dagegen sprecht ihr wider: „Das Evangelium richtet sich an die Herzen, nicht an die Verhältnisse. Von innen heraus will es alles neu gestalten." Ich antworte: Ihr wisset nicht, was ihr sagt.

Wann werden die Herzen mehr erschüttert, wenn man ihnen das „Innere" oder wenn man ihnen das „Aeußere" der Sünden zeigt, die bösen Gesinnungen nur oder deren Folgen? Was spricht mehr zum Innern, der Schmerz über das Unrecht, der sich nicht scheut, es beim rechten Namen zu nennen, oder die bloße Bedenklichkeit, deren bedächtiges Abwägen man als Heuchelei anzusehen versucht ist? Entschiedenheit oder Unentschiedenheit? Hat nicht die Sozialdemokratie eben deshalb, weil sie sich nicht gescheut, das Uebel an der Wurzel anzugreifen, so zu den Herzen gesprochen, daß ihr auch solche zufallen, die ihrer Hülfe nicht zu bedürfen wähnen? Was soll das nur heißen: Unser Evangelium ist fürs Innere, nicht fürs Aeußere? Liegt in dieser unhaltbaren, ungöttlichen Zertrennung nicht das bittere Geständnis verborgen, daß unser Christentum matt und müde ist, keine Tatkraft mehr besitzt, keinen Geist, keinen Gott? —

„Auch wir," so sagt ihr weiter, „hoffen auf endliche Verklärung aller Dinge, aber wir dürfen nichts selber machen, wir müssen warten, bis Gott durch seinen Geist es tut." So redet ihr und schließet eure Augen zu gegen das, was Gott schon angefangen hat zu tun.

Es regt und bewegt sich in den Massen. Es glüht und lodert in der Tiefe. Flammen brechen hervor, die Niedrigen erheben sich aus dem Staube, die Hohen zittern auf ihren Stühlen — sollte das ohne Gott geschehen, und doch so sehr übereinstimmen mit seinem Worte? Ihr glaubet, Gottes Hand in dieser Bewegung darum nicht erkennen zu dürfen, weil sie sich von euerm Bekenntnis losgesagt hat. Ihr wähnet, nur auf die von eurer Frömmigkeit verstandene Weise offenbare sich Gott. Aber was kümmert sich der Höchste um euer Christentum, um eure „Liebe zu König und Vaterland", so lange ihr hinter diesen Dingen nur eure Ohnmacht verberget! Ja, Gott redet heute, Gott wirkt Wunder, aber anders, als eure überlieferten christlichen Formeln, anders, als euer „inneres Christentum" es versteht — mächtiger, elementarer, wirklicher! Denn Gott ist ein Gott der Wirklichkeit. In Glaubenssysteme läßt sich sein Leben nicht einspin-

nen. Er ist an Niemand gebunden. Wie er sein ungehorsames Volk verließ und die Heiden rief, die ihn nicht gekannt, so kann er es auch heute noch machen. „Oder ist Gott nur der Juden Gott? Nein, auch der Heiden.“ (Röm. 3.) Ist er nur der Christen Gott? Nein, auch der Sozialdemokraten. Er gibt seinen Geist, wem er will. Das darf seine Kirche nicht vergessen.

9.

„Aber die Sozialdemokraten sind Feinde der Kirche, sie lästern das Heilige.“ — Gerade so sprachen die Juden von Jesus, und später von einem Paulus. Das war die Sprache der Priester, als die Reformatoren sich erhoben. So hat die offizielle Kirche immer geredet. Muß uns das nicht stutzig machen?

Wie? Ihr verwundert euch über die Feindschaft der Sozialdemokraten? Hat nicht die christliche Kirche von Anfang an, seitdem es Sozialdemokraten gegeben, ihr Wort gegen sie gebraucht? Ist nicht sie es gewesen, die durch den immer wieder erhobenen Vorwurf der Gottlosigkeit und äußersten Gefährlichkeit die Gemüter gegen die neue Bewegung eingenommen hat, bevor sie sich nur Zeit genommen, ernstlich an ihre Prüfung heranzutreten? So lange die Sozialdemokratie noch unbedeutend und einflußlos war und ihre ersten Anhänger im stillen warb: ein vornehmes Ignorieren; und nachher, nachdem sie als Macht auf dem Schauplatz erschienen: ein zorniges Verdammen — das war die Politik der Kirche. Jahrzehntelang hatte sie nichts als die äußerste Verachtung gegen diese „Feinde der Religion und Sittlichkeit“ aufzubieten; heute noch kennt sie keinen größeren Schimpf, als wenn einer ihrer Geistlichen zur Sozialdemokratie übertritt. Und da verwundert ihr euch, wenn die Sozialdemokratie, die in ihrem Evangelium den Satz von der Vergeltung des Bösen mit Gutem doch nicht ausdrücklich stehen hat, Gleiches mit Gleichem vergilt? Die Sozialdemokratie ist zugestandenermaßen ja nur eine „wirtschaftliche“ Erscheinung. Warum hat ihr gegenüber die Kirche eine doch nicht zur Sache selber gehörige, mehr als materialistische Theorie gemeinte Nebenströmung — den Atheismus — so eilfertig und einseitig betont und unermüdlich ans Licht gezogen? Wie kommt es, daß sie als Glaubenswächter für Gott aufsteht, sobald andere ihn leugnen, dafür aber auf ihrem eigenen Gebiete in einer Weise schaltet und waltet, als

wäre der lebendige Gott nur ein Wort? Oder ist er ihr das etwa nur?

Wir wollen ihre Vergangenheit nicht noch einmal ans Licht ziehen, nicht noch einmal davon zu reden anfangen, daß die Kirche am Ausgange des Mittelalters zum Kaufhause und zur Räuberhöhle geworden war. Das haben andere zur Genüge getan. Wir wollen uns in der gegenwärtigen Zeit umschauen.

Und da wiederholen wir es: Die Kirche, mag sie sich katholisch oder evangelisch nennen, ist vom Geiste des Mammons beherrscht.

Man sehe, wie sie sich den Reichen und Großen gegenüber benimmt, und vergleiche damit die Behandlung, die sie den Armen und Geringen angedeihen läßt — und sage dann, ob wir nicht recht haben.

Die Reichen zahlen große Kirchensteuern, die Armen kleine oder gar keine. Deshalb beugen sich die Kirchenbehörden vor den Reichen und schätzen sie die Armen gering. Ich frage: Ist das nicht wahr, so weit Kirchen heute sich erstrecken?

Die Reichen haben vielerorts die besten Plätze in den Gotteshäusern, die Armen dürfen daneben stehen — eine Kleinigkeit, doch aber einem Apostel des Herrn nicht klein genug, um sie nicht ausdrücklich zu brandmarken. (Jakob. 2, 3.)

Wenn ein Reicher sich von der Kirche lossagt, so sucht sie ihn mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln festzuhalten, wie wenig er vielleicht auch den Glauben der Kirche teilen mag. Tut es ein Armer, so nimmt sie kaum Notiz davon, mögen seine Gründe noch so ehrenvoll sein. Man verfolge aufmerksam das Gebahren kirchlicher Behörden in dieser Hinsicht, um zu erfahren, wie unbestreitbar dies ist.

Die Kirche fürchtet sich vor den Menschen, sie darf ihnen nicht mehr freimütig die Wahrheit verkünden; sie ängstet sich, wenn sie Anstoß gegeben, und vermeidet daher sorgfältigst jede schroffe Wendung, jedes gerade und ungeschminkte Wort. Warum? Sie fürchtet für ihre Stellung, ihr Ansehen, ihr Geld.

Ehrenwerte Ausnahmen im einzelnen gibt es noch — wir danken Gott dafür. Aber die Mehrzahl der kirchlichen Amtspersonen kann sich diesem Vorwurf nicht entziehen.

Wie unwürdig ist das Benehmen so vieler, vieler Pastoren und Geistlichen den Vornehmen dieser Welt gegen-

über! Wie viel törichte, unwahre Schmeichelei, wie viel feiges Schweigen und Vertuschen, wie viel Ohnmacht und Charakterlosigkeit!

Wer reich ist, wird von der Kirche hoch angesehen. Es werden ihm Aemter und Würden übertragen, mit deren Annahme er sie tief erfreut und ehrt — mag er im Leben noch so grausam mit seinen Arbeitern, noch so ungerecht mit den Untergebenen, noch so unehrenhaft im Geschäftsverkehr verfahren. Das Geld schützt und schirmt ihn. — Es gibt hierfür Beispiele genug.

Die Kirche gehorcht ohne Wimperzucken den Launen der Herrscher, seien dieselbe das autonome Volk selbst oder einzelne Monarchen. Mit betenden Händen ist sie hinter der englischen Regierung gestanden, als diese im Interesse des Mammons jenen schändlichen Krieg in Südafrika vom Zaune gebrochen, der Englands Ruhm mit schwarzen Flecken bedeckt. Und als der russische Kaiser für den eben ausgebrochenen Kampf mit Japan seine Gebete zu Gott emporsandte — da hat die Kirche mitgebetet.

Sie ist ganz und gar in den Händen der irdischen Machthaber. Sie stellt das Evangelium, das ein Menschheitsevangelium ist, der Politik ihres jeweiligen Vaterlandes zur Verfügung. Sie ist nicht mehr für ewige Zwecke da, nur noch für irdische. Sie ist vor allem eine „Landeskirche: eine schweizerische oder deutsche, französische, russische oder englische. Erst nachher, wenn überhaupt noch etwas hierfür überbleibt — eine Gotteskirche.

Sie dient nicht Gott, sondern dem Mammon.

Und wir verwundern uns, daß die Sozialdemokratie nichts von dieser Kirche will. Sollten wir nicht gerade hierin ein Zeichen ihrer Lebendigkeit und Wahrheit erblicken?

10.

Ja, es ist wahr, daß unter dem Zepter des Mammons das Evangelium sich in bloße Lehren und Sätze verwandelt hat. Wenn es das höchste Bestreben der Kirche ist, am Bestehenden festzuhalten, trotzdem dasselbe das Gepräge des Mammons an sich trägt, müssen denn da die Wahrheiten des Evangeliums, die ursprünglich gegen den Mammon und im Dienste der neuen Gotteswelt emporflammten — unverständlich und unpraktisch, wie sie nun geworden — nicht zu bloßen erbaulichen Sätzen zusammenschrumpfen, mit denen eine matt gewordene Kirche wohl ihre

irdische Stellung zu legitimieren, nicht aber Geist und Leben in die Herzen zu bringen vermag? Und ist es nicht schon lange dahin gekommen, daß ihr das Evangelium nur zum Vorwande eines ganz anders gearteten und orientierten Strebens dient? Was kümmert sie in ihrer gesicherten Stellung der eigentliche Sinn desselben? Sie hat ihn schon lange in eine harmlose Andachtsstimmung verwandelt, sie will und kann nichts mehr davon wissen, daß das Evangelium dieser Welt diametral gegenübersteht. Sie ist gerade dafür so eifrig bemüht, gerade darin besteht der Aufwand ihres Scharfsinnes, die Kunst ihrer theologischen Theorien, die Geschicklichkeit ihrer praktischen Tätigkeit, daß sie dem Evaegelium möglichst viel Bürgerrecht in dieser Welt erobere und seine Wahrheit Jedermann verständlich mache — eine Wahrheit, die dem „natürlichen Menschen" gerade nicht verständlich sein will. Die Folge davon kann keine andere sein, als daß der Inhalt des Evangeliums entweder nicht mehr ernst genommen, oder dann in ein System von Sätzen, Behauptungen, Ideen und Theorien verwandelt wird, in dem eine neue vorwärts drängende Bewegung nur das Feigenblatt für reaktionäre Bestrebungen zu erkennen vermag. Die Geistesgewalt des Evangeliums dient nun, nachdem die Kirche ihre ursprüngliche Tendenz auf eine neue Welt verleugnet, nur noch dazu, die alte Welt aufrecht zu halten, und so ist denn unter ihrer Pflege der Wahnwitz wirklich zur Tatsache geworden, daß eine Macht, die wie keine andere dem Bestehenden den Untergang zu bereiten bestimmt gewesen, sich in seinen eifrigsten Anwalt, in seine wirksamste Stütze verwandelt hat, daß das Evangelium vom Reiche Gottes das stärkste Bollwerk gegen dieses Reich, die Botschaft des lebendigen Gottes der unentbehrlichste Bundesgenosse seines Feindes, des Mammons, geworden ist.

Weil die Kirche selber nicht mehr vorwärts will, ist sie reaktionär geworden. Das ist ihr Verhängnis. Sie kann nicht stille stehen oder wie andere Mächte in den allgemeinen Kulturbestrebungen untergehen. Dafür hat sie zu viel von der ursprünglichen Wahrheit gekostet. Eben diese Wahrheit treibt sie vorwärts oder rückwärts; vorwärts, wenn sie ihr gehorsam ist — rückwärts, wenn sie sich ihrem Regimente entzieht.

Gerade weil die Kirche an der Spitze des Fortschrittes marschieren sollte, arbeitet sie, nachdem sie ihre Aufgabe verkannt, g e g e n denselben.

Das ist das große Aergernis, das sie von altersher gegeben, das sie heute noch gibt.

Es ist so, wie wir oben gesagt: Die Rollen haben sich vertauscht. Was die Kirche im Kampfe gegen den Mammon tun sollte, das tun heute ihre Feinde, die Sozialdemokraten. Die Kirche versteht den lebendigen Gott nicht mehr, — die Sozialdemokraten verstehen hin. Aber die Kirche bekennt sich zu Gott. Darum leugnet ihn die Sozialdemokratie. Weil sie keine Worte, keine Theorien und Systeme will, sondern Taten, muß sie den Gott leugnen, den man ihr als Urheber eines frommen Systems vor Augen stellt. Sie weiß es nicht, daß die Theorien der Kirche eben aus ihrer Gottverlassenheit stammen, sie weiß nur, daß die Theorien und Glaubenssysteme die Schwäche der Kirche, die Ohnmacht ihres Willens kundgeben. Sie sieht eine sich zu Gott bekennende Kirche dem Mammon dienen. Darum will sie nichts von Gott wissen, weil sie nichts vom Mammon wissen will.

Es kommt die Stunde, in der sie erkennen wird, daß ihr „Atheismus" das verborgene Bekenntnis zum lebendigen Gott gewesen war.

11.

Konservatives Christentum, die Hauptmacht aller Kirchen, und Sozialdemokratie stehen einander diametral gegenüber. Dazwischen ein Christentum, das von beiden das „Brauchbare" zu nehmen und damit eine Erneuerung des Volkslebens herbeizubringen sucht — das der Christlich-Sozialen.*)

Die Christlich-Sozialen brechen die bedenklichsten dogmatischen und ethischen Kanten des konservativen Christentums ab und kommen dem sozialdemokratischen Programm so viel wie möglich entgegen — ein unmöglicher Kompromiß, um deswillen sie heute zwischen den Mühlsteinen der beiden anderen Parteien zerrieben werden. Was hat alle heiße und redliche Arbeit eines Naumann eingetragen? So viel wie nichts. Den Christlich-Sozialen bleibt heute nur noch die Hoffnung auf einen zukünftigen Sieg — trügerisch wie alles, was man aus Verzweiflung hofft. Warum?

Die Christlich-Sozialen wissen nicht, worum es sich in

*) Siehe die obige Anmerkung Seite 12.

der sozialen Frage handelt. Sie sehen in derselben nur das Symptom einer Unzufriedenheit, entstanden aus der Verweigerung gerechter und dringend gewordener Forderungen, einer Unzufriedenheit, mit welcher sich das Christentum auseinander zu setzen habe, und die zu heben auf dem Wege vernünftiger und ausführbarer Neuerungen zu den Postulaten des Evangeliums gehöre. Aber sie verkennt völlig das Göttliche an der Sozialdemokratie.

„Worin besteht," so sagt Naumann, „der Hauptfehler der Sozialdemokratie? Darin, daß sie Doktrinarismus ist, daß sie ein Allerweltssystem ist. Die Sozialdemokratie ist ein spätgeborenes Kind Hegels, eine Tochter der absoluten Philosophie. Als solche weiß sie vom lebendigen Gott und vom lebendigen Volke nichts. Für Gott hat sie die Entwickelung der Technik und für das Volk hat sie das Proletariat gesetzt — zwei Begriffe, statt zweier Lebensmächte . . . Die Sozialdemokratie ist dürr und mager am Geist. Ihr fehlt trotz aller roten Farbe das Blut, sie ist bleichsüchtig und matt . . . . sie füttert das Volk mit nationalökonomischer Theorie, d. h. mit einer Dogmatik. Dogmatiken aber überleben sich. Es gibt keine ewigen Systeme . . . . Und wenn nun die Theorie vorübergeflogen ist, dann wird das Menschenherz doch wieder das alte sein und wird nach seinem Gott verlangen, und die alten Bedürfnisse der Jahrtausende werden unter aller Organisation, Produktion und Konsumtion nicht erstickt sein, und die ausgetrocknete Aufklärung der Sozialdemokratie wird es nicht verstehen, wie es trotz ihrer dreißigjährigen Agitation doch immer wieder Geschlechter von Männern gibt, denen Gott kein bloßer Pfaffenschwindel ist . . . Wir müssen die wirtschaftlichen Gedanken genau an dem Punkte weiter denken, wo der Sozialdemokrat aufhört. Er theoretisiert, wir müssen Detailarbeit treiben; er denkt immer an die Gesamtgesellschaft; wir müssen an die Teile dieser Gesellschaft, an Arbeitslose, Tagarbeiter, Industriearbeiter, Tagelöhner, Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamte in ihrer Besonderheit denken . . Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß die neue Weltanschauung, deren Morgenrot uns getroffen hat, religiöse und wirtschaftliche Momente haben muß und daß beide Momente unter sich in Beziehung stehen müssen." (Was heißt Christlich-Sozial? 1. Heft, S. 5 u. 6.) —

Wir halten dafür, daß an dieser Auseinandersetzung fast jedes Wort verfehlt ist. Zum Beweise dafür knüpfen wir an ihren letzten Sätzen an.

„Der Sozialdemokrat theoretisiert"; „er denkt immer an die Gesamtgesellschaft", heißt es da. Aber Naumann verkennt dabei völlig — die Richtigkeit der Sätze zugegeben — die große Triebfeder, die hinter diesem „Theoretisieren" steht. Einer Bewegung, wie die sozialdemokratische, die sturmflutartig an allen bisher geschützten Standorten emporleckt, unaufhaltsam wachsend, theoretisierende Unfruchtbarkeit, Doktrinarismus und Systemsucht, oder gar Hegelsche Philosophie vorzuwerfen, ist ein Fehler, der im Munde Naumanns, des sonst so vorurteilslosen Mannes, doppelt seltsam klingt. Aber Naumann will eben hier etwas nicht sehen, um die Berechtigung seiner eigenen Partei nicht in Zweifel ziehen zu müssen. Er will es nicht Wort haben — was doch jedermann erkennen kann und was auch von den Sozialdemokraten selbst dutzendmal zugestanden worden ist —, daß das Theoretisieren, daß System und Philosophie durchaus Nebensache am Ganzen sind.

Wenn Marx nach Hegelschem Rezept sich eine Theorie der ökonomischen Gestaltung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zurechtlegt, wenn er von dem dialektischen Prozeß redet, dessen Folgerichtigkeit von selber auf den Umschlag der Privatproduktion in die gemeinschaftliche hintreibe, so hat doch die sozialdemokratische Bewegung nicht diesen fraglichen Theorien ihr Dasein zu verdanken, sondern umgekehrt: weil sie schon lange in den Gemütern gärte, ist Marx auf sie aufmerksam geworden, um sie schließlich in seiner schwerfälligen Gründlichkeit in die Maschen eines Systems zu fassen. Wie wenig aber ihre jungen Glieder diesen Maschen sich fügen wollen, das hat Naumann an den letzten gegen Marx sich selbständig stellenden Entwicklungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei zur Genüge studieren können. Man denke an die Publizistik eines Bernstein oder z. B. an ein Buch wie das Davidsche: „Die Landwirtschaft und die Sozialdemokratie", ein Buch, in welchem die Marxschen Theorien fast durchweg abgelehnt, dafür aber Postulate aufgestellt werden, zu denen sich die Partei Naumanns gewiß in den meisten Punkten bekennen dürfte. Nun, das war damals, als Naumann seine von uns zitierten Sätze schrieb, noch nicht zum Vorschein gekommen. Aber wissen konnte man schon damals, daß das „System" oder die „Philosophie" der Sozialdemokratie durchaus nur Begleiterscheinung an der ganzen Sache war. Naumann w o l l t e es nicht wissen, um freien Raum zu erhalten für seine Position der Sozialdemokratie gegenüber, der er in den weiteren Worten Aus-

druck gibt: „Wir müssen an die Teile dieser Gesellschaft, an Arbeitslose, Tagarbeiter, Industriearbeiter, Tagelöhner, Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamte in ihrer Besonderheit denken."

Wir fragen nun: Ist diese Beschränkung auf die nächsten, dringendsten sozialen Verbesserungen, denen Naumann das Wort redet, ist die „Detailarbeit", die er für seine Partei in Anspruch nimmt, ein Gegensatz zu dem, was die Sozialdemokratie will? Schließen die großen Ziele, denen diese entgegenstrebt, die kleinen momentanen Hilfeleistungen ein oder aus? Und wenn die extremsten Vertreter der Sozialdemokratie, wie zum Beispiel ein Kautsky, heute noch behaupten, die Detailarbeit störe nur die Aufmerksamkeit der gesamten Partei auf die großen zu verwirklichenden Aufgaben, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie dieselbe von vornherein uns bedingungslos vorwerfen; sie wollen nur dem Bedenken Ausdruck geben, daß man vor lauter Detailarbeit schließlich ganz das Ziel selbst aus den Augen zu verlieren in Gefahr kommen könne. Dagegen habe ich in der gesamten sozialdemokratischen Literatur keinen einzigen Satz gefunden, in welchem diese Detailarbeit auch als solche, ganz abgesehen von ihrem Verhältnis zum Endziel, verurteilt wird. Wer Detailarbeit leistet, dabei aber doch das Auge auf die große Umwälzung der Verhältnisse gerichtet hält, der ist auch im sozialdemokratischen Lager willkommen — mag er daneben Grundsätzen huldigen, die sich mit der sozialdemokratischen „Theorie" nicht befreunden können. So, wie Naumann den Gegensatz formuliert: Dort dürre, doktrinäre Systematik — hier praktische Auffassung dringender nächstliegender Aufgaben, ist er falsch, ungerecht und unbedacht. Aber Naumann hat ein Interesse, die Sachen in dieser Weise anzusehen. Und das führt uns einen Schritt weiter.

12.

Naumann stellt seine christlich-soziale, oder wie sie später im Gegensatz zum Konservatismus Stöckers hieß, seine national-soziale Partei auf den Boden des Christentums. Im Namen des Christentums will er — nicht schroff und feindlich, sondern durchaus freundschaftlich, aber — entschieden dem Atheismus der Sozialdemokratie entgegen treten. Freudig und voll begeisterter Zuversicht sieht er die Tage des christlichen Sozialismus herannahen. „Wir

fühlen, daß nicht wir das Christlich-Soziale besitzen, sondern das Christlich-Soziale hat uns, es schiebt uns, hebt uns, trägt uns, läßt uns rudern und ringen, läßt uns jauchzen und seufzen, es kommt über uns als Kraft und Gnade, als Zwang und Druck .... Wir müssen fühlen, daß Gott in uns arbeitet, wie er in den Propheten des alten Testaments gearbeitet hat. Es muß der innere, sich selbst gewisse Drang vorhanden sein, wenn etwas werden soll .... Wir müssen die Noten finden zu dem stürmischen Frühlingsgesang, der unsere Seele füllt." Zwar hat vorderhand die Sozialdemokratie die nächste Zukunft für sich. „Die christlich-soziale Zeit kommt erst nach der sozialdemokratischen Zeit." Aber sie kommt gewiß und unwiderstehlich. „Wie die Sozialdemokratie den Liberalismus beerbte, so wird das Christlich-Soziale die Sozialdemokratie beerben." (Was heißt Christlich-Sozial? 1. Heft, S. 2 und 3.)

Dieses kommende Christentum ist nun ganz auf die geltend gemachte „Detailarbeit" zugeschnitten. Naumann sagt: „Jesus ist die leibhaftige Hilfe. Sein Geist ist ein Strom hilfreichen Wollens. Er erscheint als Licht für das arme Volk, das im Dunkeln sitzt. Wo er seine Hand hinstreckt, da gesundet das Menschenleben. Seelen und Leiber finden zugleich Heil an der göttlichen Quelle. Diesen Jesus, wie ihn die drei ersten Evangelien beschreiben, den wirklichen Jesus mit allem, was er tat, redete, litt, diesen wird unser Volk finden, wenn es aus dem Materialismus erwacht. Ihn müssen wir bis zum Tage des Erwachens enthüllt und klargestellt haben. Das ist die erste christlich-soziale Aufgabe .... Wir wollen keine Theorie, sondern Leben. Auch in der Religion wollen wir die Dogmatik den Fachgelehrten überlassen und wollen lebendig sein mit Jesus. Unsere Religion soll es sein, zu arm und reich, zu Herr und Knecht, zu Gerechten und Sündern, zu Gesunden und Kranken, zu Zeit und Ewigkeit, zu Gott und Welt dieselbe Stellung zu finden, wie Jesus sie hatte .... Jesus stellt sich den ärmsten Brüdern gleich. Er kennt beim Gericht über die Völker nur eine Frage: Habt ihr die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Nackenden gekleidet, die Heimatlosen beherbergt, die Kranken gepflegt, die Gefangenen besucht? Wer das nicht getan hat, der hat ihm nicht gedient und gehört in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Damit ist der Standpunkt christlicher Volksarbeit gegeben. Wir müssen alles unter dem Gesichtswinkel der Hungrigen betrachten lernen .... Am Eigentum darf kein Herz

hängen, das selig werden will. Das Geld soll nicht der Wertmesser der Menschen sein." Aber „Jesus ist kein Kommunist, er denkt nicht daran, die Fischer Galiäas von ihren Kähnen und Häusern zu trennen, er negiert nur das Uebermaß von Eigentum und er lehrt, daß alles Eigentum Gott gehört und den Menschen nur zur Verwaltung überlassen ist . . . Jesus will Not, Leid, Sünde vermindern. Dazu braucht er Wunder und Almosen. Unsere Mittel werden andere sein müssen als diese, das Ziel aber muß dasselbe bleiben. Das ist das unaufhörliche Erdenziel des Christentums. Die Erde soll durchwärmt werden mit Himmelswärme, ein Elend soll nach dem andern überwunden werden." (a. a. O. S. 8, 9, 10.)

Gewiß schöne und herrliche Wahrheiten, ein treffliches Christentum — aber in der Tat nur für die Detailarbeit. Es fehlt nus etwas an ihm. Es fehlt uns eine große Orientierung, ein einheitlicher Grundzug. Es fehlen uns die Ziele des Evangeliums. Mit einem Worte: das Göttliche, das Absolute. Jesus wird von Naumann dem Elend immer nur gegenüber gestellt; er ist nur Helfer, Retter, Heiland an einem schon vorhandenen Bösen, in einer Welt, die durch seine Hand erst allmählich ihrer — doch nie ganz zu verwirklichenden — Vollendung entgegen gebracht wird. Er „will Not, Leid, Sünde vermindern". Aber das ist nicht der ganze Jesus, wie ihn die Evangelien schildern. Es ist unstatthaft, nur diese eine soziale Seite an ihm hervorzuheben und die andere zu bloß dekorativer Bedeutung herabzudrücken. Wenn Naumann z. B. sagt: Jesus habe zur Lösung seiner Aufgabe Wunder gebraucht, „unsere Mittel werden andere sein müssen" — so ist das doch eine gar zu bequeme Art, den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, und die Verschiedenheit zu bedecken, die zwischen uns und Jesus obwaltet, eine Art, die zu Widersprüchen und Unklarheiten führen muß. Man vergleiche zum Beweis dafür die obige Behauptung Naumanns, daß wir „diesen Jesus, wie ihn die drei ersten Evangelien beschrieben, den wirklichen Jesus mit allem, was er tat" — und dazu gehörten die Wunder doch auch — „enthüllen und klarstellen müssen", mit seiner späteren Meinung, daß „unsere Mittel andere sein müssen" — als Wunder. Doch das sind Nebensachen.

Der große Mangel des Naumannschen Christentums ist die völlige Unbekanntschaft mit dem apokalyptischen Element in der Erscheinung Jesu, und

das Bestreben, ihn einer Welt einzugliedern, zu der er sich im schärfsten Widerspruch weiß.

Naumann faßt die Gegensätze nicht in ihrer ganzen Tiefe. Das ist der Grund, weshalb es ihm nicht gelingt, von seinem Standpunkt aus eine wirkliche Ueberwindung des Mammons eindrücklich zu machen.

Naumann sieht nicht, daß der Mammon und das Wesen dieser Welt mit einander stehen und fallen. Er will innerhalb des Gebietes des Mammons den Mammon aufheben — aber das ist gerade so unmöglich, wie wenn einer sich selbst an den Haaren aus einer Grube ziehen wollte. Er glaubt an eine allmähliche Besserung der Dinge — und sieht nicht, daß Neues sich ereignen, eine neue Welt kommen muß.

Er versteht Jesum nicht. Er betrachtet das Uebel der Welt als ein schweres Problem und bietet den ganzen Jesum auf, um es zu — lindern, zu vermindern. Aber Jesum verstehen, heißt gerade des Uebels nicht achten, es überwinden und in den Kräften des lebendigen Gottes auflösen. Jesus ist nicht gekommen, die Not zu lindern, sondern umgekehrt: Wo Jesus ist, schwindet die Not dahin. Aber Naumann stellt die Not immer Jesu voran. In Wahrheit geht Jesus der Not voran. In Jesus ist der lebendige Gott. Es versteht sich, daß Not, Leid, Sünde verschwinden, wo Jesus hinkommt. Aber Naumann wagt sich nicht an diese Absolutheit Jesu heran. Er spricht nur von einer „Verminderung" des Uebels. Er geht von dieser Welt aus, um zu Jesus zu gelangen. Jesus aber ist in diese Welt gekommen — aus einer andern. Naumann macht diese andere Welt nicht geltend.

13.

In Jesus ist der lebendige Gott offenbar geworden. Das haben die Christlich-Sozialen nicht in seiner entscheidenden Bedeutung verstanden. Wenn Gott gilt, wenn Gottes Reich kommt — wie kann man da noch von Sünde, Not, Leid als von unabänderlichen Mächten reden, die höchstens „gelindert" zu werden vermögen? Wie kann man noch sinnen über soziale Rätsel? Wie kann man alle möglichen praktischen Fragen wichtig nehmen? Und vor allem: Wie kann man da noch das Evangelium, das uns diese Geltung Gottes verkündet, zum

bloßen Gespann am sozialen Wagen machen? — *Das Kommen des lebendigen Gottes ist der christlich-sozialen Partei unbekannt.* Hierin liegt, um es kurz zu sagen, ihre ganze Schwachheit.

Sie hat vor den Konservativen den hohen Vorzug voraus, daß sie auf tätiges, lebendiges Christentum dringt. Aber weil sie die Bedeutung eines solchen nicht erfaßt hat, schrumpft es ihr zu bloßer, sozialer Hülfspraxis zusammen, die sich mit Jesu Evangelium schmückt, ohne seine eigentliche Tiefe zu verstehen. Daher ist ihre Arbeit in Gefahr, nach und nach wieder im Sande zu verlaufen, im Sande gutgemeinter Phrasen und unschuldiger Verbesserungen. Sie ist in Gefahr, den Fortschritt aufzuhalten. Was ihr R. Calwer in seiner Broschüre „Die Kirche im Dienste des Unternehmertums" vorgeworfen, daß sie die Arbeitervereinigungen zu gemeinsamem Vorgehen hemme und zersplittere, ist wahr. Darauf allein kommt in der Tat ihre praktische Tätigkeit hinaus.

Dem gegenüber vertreten die Konservativen eine unbestreitbare Wahrheit. Sie sind an der überirdischen Bedeutung Jesu orientiert: Sie haben — wenigstens in der Theorie — die Gegensätze erkannt: Himmel und Erde, Weltzeit und Gottesreich, Gott und Mammon. Daß sie diese Gegensätze ängstlich auseinander halten, daß sie nicht merken wollen, wie mitten durch das weltliche Geschehen hindurch Gottes Reich sich Bahn bricht, das ist ihr schwerer Schaden, der sie zu völliger Starrheit, zu Zeremoniendienst und Symbolaberglauben verdammt. Aber diese Erstarrung birgt in sich Schätze des Lebens. Wenn die Konservativen einmal aus ihrem Schlafe erwachen, dann werden sie große, schneidende, durchschlagende Postulate — getrieben von dem Geiste, der in ihnen ist — aufstellen, dann werden sie den Sozialdemokraten ihre göttliche Berechtigung nicht mehr vorenthalten — und dann wird man der Christlich-Sozialen nicht mehr gedenken.

Wir haben es schon gesagt: Beide Parteien vertreten eine Wahrheit; aber beiden fehlt das Eine, worauf es ankommt: *die Erkenntnis des lebendigen Gottes in der sozialen Frage.*

Die einen sagen: Das Reich Gottes ist jetzt noch unmöglich auf Erden. Wenn Jesus wieder kommt, wird er den Satan stürzen und eine neue Welt aus der alten schmelzen. Die andern: Wir dürfen nicht auf die Unmöglichkeit

ſchauen. Gottes Reich iſt ſtets im Kommen. Wir müſſen das Mögliche angreifen und uns um das andere nicht kümmern.

Jene wollen eine radikale Erneuerung. Aber ſie verſchieben ſie auf das Ende der Welt. Dieſe hoffen auf eine allmähliche Erneuerung der Zuſtände und erſparen ſich die Ausſicht auf die Zukunft. Jene haben eine apokalyptiſche Theorie; deswegen ſind ſie in der Gegenwart verlegen, halbherzig, matt und lahm. Dieſe wollen von einer Apokalyptik überhaupt nichts wiſſen, um in der Gegenwart freie Bahn für ihr Schaffen zu haben.

Beide verhalten ſich ablehnend gegen die Sozialdemokratie. Jenen iſt ſie gottlos; dieſen hauptſächlich unpraktiſch. Aber beide ſind durch ihre Vorurteile gehalten, Gottes Hand in ihr zu erkennen.

In Wahrheit waltet Gott weder in den Konſervativen noch in den Chriſtlich-Sozialen, ſondern in den Sozialdemokraten.

Die Sozialdemokraten haben es allein verſtanden, daß eine neue Welt kommt, kommen muß. Sie ſind tätig wie die Chriſtlich-Sozialen und ſpekulativ wie die Konſervativen. Sie begnügen ſich nicht mit bloßen Verbeſſerungen, ſie erſchauen eine große Zukunft, aber ſie wollen auch nichts von bloßen Theorien wiſſen. Sie vereinigen in ſich, was beiden chriſtlichen Parteien charakteriſtiſch iſt: Glauben und Leben, Weisſagung und praktiſche Tat. Sie reden vom „Unmöglichen“ und ſchaffen zugleich fürs Mögliche. Sie träumen von einer allgemeinen Weltverbrüderung und ſorgen für die momentanen Intereſſen der Armen. Sie ſind Schwärmer und Irre im Urteil der Menſchen, und wirken, was kein Vernünftiger zuſtande gebracht. Sie werden verſpottet und verhöhnt um ihrer „Phantaſien“ willen und gefürchtet um ihrer Taten willen. Sie ſind unwiderſtehlich. Sie ſind allein lebendig, kräftig und geſund. Sie haben den lebendigen Gott.

Sie haben ihn nicht in frommen Formeln und Zeremonien. Sie beten nicht zu ihm. Sie leugnen ihn. Aber ſie haben ihn in der Tat. Und Jeſus bekennt ſich nicht zu denen, die „Herr, Herr ſagen“, ſondern zu denen, die den „Willen Gottes tun“.

Und ſie tun ihn. Sie ſtehen dem Mammon entgegen und predigen eine neue Welt, die Welt der Liebe für alle

Menſchen. Sie kennen keine „Unmöglichkeiten", ſtoßen ſich nicht an den Schranken, die Menſchen aufgerichtet haben, nicht an geſellſchaftlichen Hemmniſſen aller Art. Sie laſſen ſich von nichts abhalten. Denn ſie wiſſen, daß das Alte fallen muß. „Sie glauben alles, dulden alles, hoffen alles." Das iſt ihr göttliches Gepräge.

III.

Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre Partei. Sie sucht durch gewaltsamen Umsturz der Verhältnisse zur Alleinherrschaft zu gelangen.

Aber damit sind die Bedenken, die man gegen die Sozialdemokratie hat, nicht erledigt. Man findet, abgehend von dem prinzipiellen Boden, auf den wir uns bisher gestellt, praktische Ausstellungen genug und sagt vor allem:

Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre Partei. Sie sucht durch gewaltsamen Umsturz der Verhältnisse zur Alleinherrschaft zu gelangen.

1.

„Alles Gewaltsame ist ungesund. Revolutionen haben noch nie zum Ziele geführt. Der Gang der geschichtlichen Entwickelung liebt keine willkürlichen Sprünge, keine eigenmächtigen Beschleunigungen, keine von fremder Hand in seine Bewegung gebrachten Triebkräfte. Er bringt von selbst langsam aber stetig die Stufen des Fortschrittes hervor."

Demgegenüber ist es merkwürdig, wie gerade die revolutionären Gewalten innerhalb der Weltgeschichte, gerade die Mächte, die mit ihrer jedesmaligen Gegenwart im stärksten Widerstreit sich befanden, dem Fortschritt Bahn gebrochen haben. Die Entwickelung, von der man mehr schön und sentimental als klar zu reden weiß — immer ist sie nur die Auswirkung eines revolutionären Ereignisses und auf der anderen Seite die Vorbereitung einer

neuen Revolution. Sie bewegt sich stets nur zwischen den „Revolutionen", deren Fülle und Reichtum sie in das friedliche Nacheinander geschichtlichen Verlaufes zerlegt. Eine Entwickelung im modernen Sinne des Wortes, d. h. eine stetige, ununterbrochene, gibt es nicht. Die bloße Evolution ist falsch auf dem geschichtlichen so gut wie auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete. Es ist nicht so, daß aus einfachen Anfängen sich allmählich in ruhigem, nirgends die Verbindungsglieder unterbrechendem Wachstum das geschichtliche Werden gestaltet. Gar oft bricht aus verborgenen Gründen, unerkannt und unverstanden, das Neue hervor, die bisherige Entwickelung in ganz andere Bahnen verschlagend. Man muß, um dies leugnen zu können, solche Neuheiten auf das Maß des Gewöhnlichen herunterschrauben, man muß sie verfälschen, um sie dem Verlaufe, wie man sich ihn gerne denkt, anzupassen. Man muß ihnen ihre absolute Bedeutung nehmen, um von Evolutionen und dergl. sprechen zu können. Die gesamte moderne Wissenschaft steht und fällt mit diesem Bestreben. Darum ist sie so hypothesenreich, so blind, so trügerisch.

Es gibt absolute Mächte innerhalb des Geschehens. Und gerade sie sind es, welche den Vorwurf der Revolution zu tragen haben. Es gibt Mächte, die sich nicht in das Gefüge der Entwickelung reihen lassen, die aller nur von Evolution redenden Wissenschaft spotten. Man will nichts von ewigen Kräften wissen. Aber die Geschichte selbst, die von ihnen ebensowohl durchbrochen, wie vorwärts getrieben wird, beweist ihr Dasein. Man braucht sich keine besondere, jenseitige Ewigkeit zu denken, um sie zu verstehen. Sie werden im Verlauf der Dinge offenbar; sie brechen durch alle Worte hindurch, die wir reden, sie können jeden Augenblick ergriffen und verstanden werden. Und allemal, wenn sie verstanden werden, ist ein großer Wendepunkt der Weltgeschichte da. Das Ewige verstehen und erfassen — eben das heißt die Geschichte revolutionieren. Die Revolutionen im eigentlichen Sinne sind gleichsam die Vulkane der Ewigkeit in der Geschichte. Jahrhundertelang schlummert die Menschheit neben dem Ewigen dahin, unbekümmert, ahnungslos, sich selbst und ihren Tagesinteressen lebend — mit einem Male erwacht sie für dasselbe, ergreift es und hält es fest — siehe, da bricht die Zeit neuer, zukunftsvoller Offenbarungen an!

Das Ewige, das Absolute muß sein, ganz, unbedingt. Die ewigen Forderungen lassen sich nicht umgehen, lassen nicht mit sich markten, sie wollen erfüllt sein und nur das.

Das Zeitliche dagegen muß nicht sein, kann auf verschiedene Weise sich gestalten, ist veränderlich und willkürlich.

Die ungeheure Konsequenz, die durch die christliche Geschichte zuckt, stammt aus den Blitzen der Ewigkeit, die über ihr wetterleuchten, aus den Kräften der absoluten Welt, die in ihr treiben und schaffen. Unruhig, unglücklich, leidenschaftlich nach vorne sich streckend ist ihre Kultur, weil sie vom Pulsschlag der Ewigkeit bewegt wird.

Gerade weil wir durch das Christentum mit absoluten Mächten in Verbindung getreten sind, knüpft sich der Fortschritt an den Namen des Christentums. Man hat mit einem gewissen Recht gesagt: Das Christentum ist kulturfeindlich. Es ist dies in dem Sinne, daß es die Menschen nie mehr jener unbekümmerten Seligkeit des Genießens anheim fallen läßt, wie sie z. B. die griechische Kultur kennzeichnet. Es treibt sie von einer Stufe zur andern, unerbittlich zerstörend, was sich den Forderungen seiner absoluten Vernunft nicht gewachsen zeigt. Es gibt sich mit keinen Zuständen zufrieden, die die bloße Wohlfahrt und Ruhe der Menschen in ihrem Schoße bergen. Es trägt ein absolutes M ü s s e n in sich, dem es unbedenklich, wenn nötig, auch die schönsten Kulturerscheinungen opfert. Es entwertet, es vereitelt alles. Auf seinem Boden werden die Güter wirklich alt und hinfällig. Es kümmert sich nicht um das Glück des Menschen in jenem banausischen Sinn, wie sie selbst es sich denken; es hat nur e i n leidenschaftliches Verlangen: zu schaffen in dem, was sein m u ß.

Darum steht es aller Entwicklung feindlich gegenüber — und schafft doch selbst immer neue Entwicklungen. Darum ist es revolutionär durch und durch — und treibt doch immer festere, bleibendere Zustände aus sich heraus. Hätten wir das Müssen des Christentums nicht, wie würden stille stehen, in träger Ruhe versinken und langsam verfaulen. Seine absoluten Forderungen sind es, die uns gesund erhalten. Ein Beweis, wie töricht es ist, das Ewige aus der Zeit eliminieren, das Absolute aus der Entwickelung des Irdischen wegkreditieren zu wollen — und daß der Mensch nur dann Mensch ist, wenn er Ewiges bei sich bewegt.

2.

Die entscheidenden Revolutionen der Weltgeschichte sind: das Prophetentum Israels, die Erscheinung Jesu, die

Reformation, die französische Revolution und die Sozialdemokratie.

Sie haben alle mehr oder weniger an dem charakteristischen Merkmal, das wir für die Revolution geltend gemacht, teil: sie fordern Ewiges, Bleibendes mitten im Laufe der Zeitlichkeit. Sie stellen sich aufs schroffste ihrer Zeit entgegen und bringen eben dadurch eine neue herbei. Sie tragen eine Macht in sich, die man nicht nach ihrer Berechtigung fragen darf, die selber nicht darnach frägt, sondern die unwiderstehlich, grundlos und für das Urteil des zeitlichen Bewußtseins ohne Vernunft sein *muß*, was sie ist, fordern, schaffen und bereiten muß, was sie fordert. Sie können nicht anders. Sie *müssen*. Und alles, was eine spätere Zeit getan, um dieses Müssen in kluge Worte menschlichen Verstandes zu fassen, ist vergeblich und irreführend, jedenfalls immer ihrem eigenen Wesen fremd geblieben. Die Dogmatik des Christentums ist dem Christentum selbst nebensächlich, die tiefsinnigen Lehrsysteme des Protestantismus treffen sein Wesen nicht, die philosophischen Versuche eines Marx gehen die Sozialdemokratie selbst nichts an. Es war von jeher der Menschen Bestreben, neue Offenbarungen mit den Mitteln ihres jeweiligen Denkens sich mundgerecht zu machen, nie zu ihrem Vorteile, nicht selten zu ihrer totalen Verblendung.

Eine Verblendung ist es, wenn der Sozialdemokratie Gewaltsamkeit und revolutionäre Gesinnung vorgeworfen wird. Man sieht nicht, daß sie revolutionär sein muß, eben deshalb, *weil sie selbst sein muß*. Was sein und gelten muß, das ist immer revolutionär für seine Umgebung, — mag es sich nun mit Worten oder mit Kanonen bemerklich machen.

Es gehört zur ganzen Charakterlosigkeit, Oberflächlichkeit und Torheit unserer modernen Gesellschaft, daß sie an allen Aeußerlichkeiten der Sozialdemokratie herumkritisiert und dabei ihre prinzipielle Bedeutung außer acht läßt oder mit lächelnder Geringschätzung bestreiten zu können glaubt. Was soll das heißen: Die Sozialdemokratie ist revolutionär, gewalttätig, sie „segelt mit dem Sturm, ihre Segel sind rot, ihr Ozean heißt Blut" (Stöcker)? Was ist damit bewiesen?

Man sagt: Die Sozialdemokratie selber gesteht oder gestand wenigstens früher ihren blutigen Charakter offen zu. So behauptete z. B. das kommunistische Manifest: „Die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre

Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände." „Sie verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung." Ganz ebenso lasse sich Bebel aus (Unsere Ziele, S. 50, II. Aufl. 1903): „Man entsetze sich nur nicht über diese mögliche Anwendung der Gewalt, zetere nicht über Unterdrückung „berechtigter" Existenzen, gewaltsame Expropriation und dergleichen! Die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten die neuen Ideen in der Regel erst durch gewaltsamen Kampf ihrer Vertreter mit den Vertretern der Vergangenheit zur Geltung gelangten und daß dann die Kämpfe für die neuen Ideen die Vertreter der Vergangenheit so tödlich als möglich zu treffen suchten ..... So sehen wir also, wie in den verschiedenen Geschichtsperioden die Gewalt ihre Rolle spielt, und wohl nicht mit Unrecht ruft K. Marx: „Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht." — Wohin man blicke, überall lasse sich derselbe Grundzug in der hergebrachten sozialdemokratischen Literatur entdecken. Daß im Unterschiede dazu ihre neueste Phase friedlichere Töne anzuschlagen beginne, daß ein Berstein u. a. die gewaltsame Taktik der Partei rundweg desavouieren, das beweise im Grunde nichts. Denn einmal könne man nicht wissen, was sich hinter dieser vielleicht für nächstliegende Zwecke aufgesteckten Maske verberge, und dann gebe es noch sozialdemokratische Führer genug, die aus der gewaltsamen Herbeischaffung neuer Zustände kein Hehl machen. Die Sozialdemokratie sei und bleibe im tiefsten Grunde eine revolutionäre Erscheinung. Was Stöcker ihr im Anfang vorgeworfen, sei heute noch wahr; deswegen sei es des Christen Pflicht und dringende Aufgabe, die Sozialdemokratie um dieses ihres gottlosen, revolutionären Wesens willen möglichst zu bekämpfen. Denn Gewalttat sei nun einmal nichts Göttliches, von Gott verabscheut und mit gerechter Vergeltung bestraft.

3.

Wir haben dieser schlecht verhehlten christlichen Angst folgendes zu antworten:

Wenn ihr das Neue Testament aufschlaget, so findet ihr auf jeder Seite — die Revolution.

Das gewaltsame Ende der alten Welt ist sein Grund-

ton. Alles, was Jesus sagt, hat nur im Zusammenhang mit einer neuen Welt Sinn. Auch seine schönsten und harmlosesten Worte können nur im Lichte des Neuen, was da kommt, verstanden werden. Wenn er uns sorglos wie die Kinder und Sperlinge sehen möchte, der nährenden Hand des himmlischen Vaters vertrauend, wenn er uns verbietet, Schätze zu sammeln auf Erden, so schlägt er mit diesen unschuldigen Worten der ganzen bisherigen Lebensweise ins Gesicht, verurteilt er unser Produktionssystem stärker, als dies je der roteste Sozialist getan. Und wenn Jesus recht hat, wenn seine Worte nicht immer nur nebelhafte Ideen einer überspannten Phantasie oder gefühlsseliger Andacht sein sollen, wenn sie in Tat und Wahrheit sich wandeln — werden sie dann nicht die ganze Gesellschaft revolutionieren? Wird ihre Herrschaft ohne Gewalt sich durchsetzen, werden Mammonsdiener und Schätzesammler, alle die auf die Herrschaft des Mammons eingeschworenen Menschen sich den Wandel ruhig gefallen lassen? Sieht nicht Jesus selbst Kampf und Streit voraus, spricht er nicht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg"? Wo im ganzen Neuen Testamente finden wir eine Bestätigung für unsere sentimentale Christlichkeit, die alles Neue im sanften Hauche seliger Herzensrührungen herbeiführen möchte? Wo steht denn davon geschrieben, daß alles von innen heraus durch Umwandlung der Herzen geschehen müsse und die äußere Gewalt gottlos sei? Ja, gottlos, gemessen an dem zarten Gebilde, das sich unsere christliche Phantasie in ihrer Feigheit zurecht gemacht; an diesem geistigen Götzen, den wir an der Stelle des lebendigen Gottes anbeten; an diesem impotenten Gott, dessen Vorsehung nie über den Umkreis der natürlichen Ereignisse sich erstreckt, dessen Willen den stets bereiten Schild bildet, womit wir unsere Heuchelei und Charakterlosigkeit bedecken, mit dessen Autorität wir alle Schlechtigkeit legitimieren, von dem wir immer nur in der Zukunft Großes erwarten, während uns die Zumutung, ihn auch in der Gegenwart als lebendig und tätig zu erschauen, wie Gotteslästerung erscheint!

Aber der lebendige Gott lacht dieser Ausgeburt christlicher Angst. Er spricht zu einem Volke: versinke und werde Staub, siehe, so regt sich die Macht des Verderbens, schwingt der Tod seine Fackel über blühende Gefilde, fruchtbare Auen. Da hilft kein Wehklagen, kein Jammern, kein Gebet. Den Heuschrecken gleich verzehren die entfesselten Gewalten das Mark des Landes — wer will ihnen wehren?

Wer will sagen: Das ist grausam und gottlos? Was kümmert den lebendigen Gott unser augenblickliches Leid? Er hat Gefilde und Auen, stürzende Bäche und blaue Seen genug, er hat unerschöpfliche Schätze, ihn reut es nicht, wenn das Gras verwelkt und die Blume abfällt, wenn Häuser zusammenstürzen und Städte zerfallen. Aber er will die Menschen aus falschem Genügen aufschrecken, aus törichten Genüssen, eitelm Tändeln befreien und sie entgegenführen ihrer ewigen Bestimmung. Der lebendige Gott braucht Gewalt. In den Veränderungen, in Verlusten, im Wandel der Dinge werden wir weise und klug. Da nehmen wir Verstand an und die Wahrheit zu Herzen. Immer wieder bauen wir uns Gartenhäuser unserer momentanen Lust und immer wieder weht der Hauch des Allmächtigen sie über unserm Haupte zusammen. Muß er denn immerdar zusehen, wie wir in unserer Eitelkeit verderben, hören auf das Gerede unserer Wissenschaft, auf die Grillentöne unserer Weisheit? Wenn er lebt und schafft, muß er dann nicht unseren Händen die Spielzeuge alle entwinden, um sie zu füllen mit seinem Vermögen?

Ja, es gibt keine größere Gefahr für unsere Zwerghaftigkeit als den lebendigen Gott, kein größeres Unglück für unsere Eitelkeit als Ihn; der gewaltsamste Revolutionär ist der lebendige Gott, der rücksichtsloseste Umstürzler ist Er. Auch unserer Zeit wird er Ueberraschungen bereiten, daß ihr die Ohren davon gellen werden. Wie Spreu wird er die feigen Verlegenheiten und Bedenklichkeiten unseres Christentums auseinander fegen und uns im Sturmwind seines Gerichtes gewaltig und gewaltsam emporreißen zu wahrer Größe, die wir in der Eitelkeit unseres Christentums vertändelt, die er aber trotz allem seinen Menschenkindern aufbewahrt hält.

4.

Jetzt sind wir klein und gemein. Jetzt müssen wir Mammonsdienst und Gottesdienst ineinander mengen. Jetzt sagen wir: Gott, aber unsere Worte reißt der Wind des Mammons mit sich davon. Uns imponiert heute noch der Staub, zwingt zur Verehrung das Nichts. Wir können nicht zu den Sternen hinaufschauen, ohne hochmütig, nicht die Gesetze des Weltalls enträtseln, ohne dumm und albern zu werden. Wir haben keine Kraft, eine große, unendliche Welt zu denken, uns als Glieder einer Ordnung zu verstehen, die bleibender ist als das, was unsere Sinne fassen. Wohl

reden wir davon, daß die Erde nur ein Stäublein sei — wir bleiben am Stäublein kleben und vermögen es nicht, die große Ewigkeit, die uns doch den Busen schwellt, auch als wirklich zu begreifen. Wir sind klein. Alles ängstet und ärgert uns. Alles drückt uns danieder. Klein sind wir in Sorgen und Kummer, in Furcht und Hoffnung. Groß ist das Kind, das einem Vater vertraut, der Vogel, der auf der ganzen Erde seine Schatzkammern besitzt — aber wir sind klein. Wir bauen uns Kasten und Kisten, Schlösser, Schubladen, Schränke, gewölbte Keller, um unsere Schätze zu verstecken, wir wollen uns immerdar sicher stellen mit Kanonen und neuen Erfindungen! Und doch dringen die Diebe überall hin, fressen die Motten unsere verborgenen Schätze. Wir treiben Versteckspiel in der großen, hellen Welt Gottes — ach, wir haben keine große Welt! Klein ist unser gesellschaftliches Leben, unsere Standpunkte, Theorien und Systeme, klein unsere Wissenschaft und Kunst, klein unser Christentum, klein unser Himmel und unsere Hölle, alles, alles vom Staube bedeckt. — Nur eins ist groß: der Mammon, der sein starres Goldhaupt wie ein riesiges Phantom über unsere Kultur erhebt.

Da bläst der Sturmwind des lebendigen Gottes in die dürren Blätter: die Sozialdemokratie.

Gott ist es gleich, wo er die Menschen findet. Die Geladenen sind nicht gekommen, als er sie rief in seine Arbeit, da hat er seine Hand nach den Atheisten ausgestreckt, und diese haben sie ergriffen. Denn er muß vorwärts. Die ewigen Postulate zersprengen wieder einmal die Krusten der Zeit, die darüber gewachsen. Gerechtigkeit, Liebe, Brüderlichkeit — sie wachen auf. Und wenn die Gerechtigkeit sich erhebt, muß da nicht der Staub der Eitelkeit erzittern, der sich auf sie gelagert? Erzittert und zerbricht doch auch der starke Berg, wenn der Vulkan seine verborgenen Kräfte entfaltet. Wie webt geschäftig die moderne Gesellschaft am Teppich ihrer Lust, den sie über die kahlen Knochen der Geringen gebreitet — muß er nicht zerreißen, wenn sich die Forderung der Liebe geltend macht? Ja, die ewigen Postulate sind wieder am Werke, es arbeitet wieder der Vulkan der Ewigkeit. Schon hört man das dumpfe Grollen in seinem Innern. Gärende Massen kommen in Bewegung. Muß nicht, wenn die Ewigkeit brennt und lodert, der Berg des Mammons, den wir auf sie gehäuft, zerbersten? Sie sagen in ihrer Angst: Das ist die Begehrlichkeit der Menge, die fluchwürdige Ungenügsamkeit der Masse, das ist Revolution

und Umsturz Aber durch ihre Angst erschallt — hervorbrechend aus ihrem bösen Gewissen — die Stimme des lebendigen Gottes: Ich mache mich auf, mein gefangen Volk zu erlösen Ich will sie zu Wasserbächen führen, wo sie ihren Durst löschen sollen, ich will ihnen den Staub von der Stirn wischen und ihnen die Marterwerkzeuge des Mammons von den Gliedern nehmen Ich will nicht länger zögern. Meine Gerechtigkeit ist verwundet, meine Geduld erschöpft. Ich will schlagen, die meine Armen geschlagen, ich will meine Gewalt an denen offenbaren, die Gewalttat und Unrecht auf meine Geringen gehäuft. Denn ich bin der Herr. — Das ist die Revolution, aber in der Revolution waltet Gott.

5.

Ihr wollt es ja nicht anders haben. Ihr lasset nicht freiwillig vom Mammon. Ihr lachet der ewigen Liebe, die man euch predigt. Ihr sprechet: So ist es immer gewesen und so wird es bleiben auch künftighin. Ihr selbst ruft die Revolution herbei, denn ihr erschöpfet durch eure Schandtaten die Geduld des Höchsten.

Schandtaten! Meine Feder erlahmt, wenn ich davon reden soll. Wohin das Auge schaut, Vergewaltigung der Kleinen durch die Großen. Ein ununterbrochenes, aufs Tiefste empörendes Ausbeutungssystem. Druck und Fesseln überall. Die Erde hat der Güter genug für jedermann, Wälder genug für schwache Lungen, Wasserströme genug für müde Glieder, Sonne, Luft, Wärme genug für die Millionen alle, die leben möchten. Aber umsonst ist das Rauschen der Wälder, der Ströme, umsonst gießt die Sonne ihre Strahlen über die grünen Augen. Sie sehen es nicht, sie dürfen es nicht sehen. Sie sind angeschmiedet an die unerbittliche Macht der Maschine, an die unerbittlichere des Bodenbesitzes. Da gibt es kein Entrinnen, keine Aussicht auf Aenderung, Erleichterung. Wo einmal der Mammon ein Menschenherz umkrallt hat, da ist die Hölle auf Erden. Da wird nichts bewilligt, was nicht bewilligt werden muß. Da werden die einfachsten, selbstverständlichsten Forderungen der Humanität mit Füßen getreten. Da werden Kinder, schwache Frauen an der Seite ihrer Männer dem großen Geld-Moloch geopfert. Nichts Heiliges mehr. Aufgelöst alle Bande der Scham. Ruchlos zum Tiere herabgesunken der Mensch. — Es ging doch ein Schrei des Ent-

ſetzens durch unſere gebildete Welt, als ihr Marx, der große Vorkämpfer der Armen, das Fabrikelend Englands vor die blaſierten Augen malte. Man leſe die Schilderungen von Engels, oder eines anderen ſozialen Schriftſtellers irgend welcher Partei, man vergegenwärtige ſich die Verzweiflung ſo vieler Aermſten der Armen, die Knechtſchaft und Sklaverei all der Hunderttauſende, die in des Mammons Banden ſchmachten, die brutale Skrupelloſigkeit, womit ein blühendes Leben ums andere vermöge der Unvernunft unſeres Produktionsſyſtems in den Abgrund geſtoßen wird, die Gewalttaten alle, die täglich an den Armen verübt werden — und dann frage man ſich, was man von der Anklage dieſer Geſellſchaft gegen die Sozialdemokratie, ſie ſei gewalttätig, halten ſoll. Gibt es eine widrigere Heuchelei, als dieſe vom böſen Gewiſſen diktierte Anklage? Und wenn auch die ſoziale Revolution hundertmal ſtärker und blutiger ſein würde, als eure gequälte und ſchuldbefleckte Phantaſie es ſich vorzuſtellen vermag — wäre ſie nicht immer noch ein Glück, verglichen mit den täglichen Gewalttaten, die ihr euch gegen eure armen Mitmenſchen herausnehmet?

Die Geſellſchaft hat kein Recht, über Revolution zu klagen. Dieſer Vorwurf iſt in ihrem Munde — wir wiederholen es — eine unerträgliche Heuchelei. Sie mißhandelt die niedern Klaſſen und ſpricht von Revolution, wenn dieſe ihr Joch abzuſchütteln ſuchen — aus welchem Grunde, mit welchem Verſtande? Iſt es der Wille Gottes, daß die Geringen dienen und im Staube ſich krümmen, dann kann gerade ſo gut das Gegenteil davon einmal ſein Wille ſein. Es gibt keinen ſchändlicheren Mißbrauch des Willens Gottes, als dieſes Gerede. Ja, wenn es gilt, Reichtum, Privilegien, Anſehen, Stellung, Vorzüge aller Art zu ſchützen, dann ſpricht man von Gott, der das alles ſo gefügt und feſtgeſetzt habe. Aber gilt es das Recht der Gedrückten, dann ſpricht man von der Hölle, von ſataniſchen Gelüſten, die ſie erfüllen. Man glaubt an Gott, um den Mammon zu ſchützen, und an den Satan, um die Niedrigeren einzuſchüchtern. Das Unrecht des Großen iſt Recht und das Recht der Kleinen iſt Unrecht. Die Armen dürfen ſich nicht rühren. Sie werden auf den Himmel vertröſtet. Erheben ſie ihre Häupter, ſchütteln ſie an ihren Ketten, dann fährt die Geſellſchaft Kanonen gegen ſie auf, betet die Kirche zu Gott gegen den Geiſt des Aufruhrs und der Hölle. Mit welchem Rechte? O, ſagt es uns, wenn ihr könnt!

Warum darf der Arme nicht leben, warum darf er nicht ein ſorgenloſes Daſein führen wir ihr, warum muß er ſich in Gram und Elend verzehren — etwa weil ihr ſonſt nicht ſo viele Dividenden zu verteilen, nicht ſo ſchöne Häuſer und Luſtgärten zu bauen vermöchtet; weil ſein Schrei nach Leben unangenehm an eure Ohren ſchlägt? Iſt das ein Grund, ihn niederzuſchlagen, daß ſeine Exiſtenz euch ſtört? Hat den Armen nicht derſelbe Gott geſchaffen, zu dem ihr alle Sonntage betet, damit er euch euren Mammon erhalte? — und ihr ſprecht vom Willen Gottes, wenn er unter eurer Hand verdirbt! Wenn das Leiden Gottes Wille iſt, wenn ihr für die Schmerzen keinen andern Troſt habt, als daß ſie gut und heilſam ſeien — wohlan, warum empöret ihr euch dann gegen d i e Gefahren, die euch drohen, warum redet ihr von Revolution und Gewalttat, wenn eure Trone wanken, ihr, deren Bibel doch die deutlichen Worte enthält: „Mit welchem Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, mit welchem Maße ihr meſſet, wird man auch euch meſſen"? Wenn es recht iſt, daß ihr die Armen drücket, warum iſt es denn ein Unrecht, wenn ſie ſich eurer zu entledigen — nein, bloß zu erwehren ſuchen? Sagt mir in aller Welt: Warum?

6.

Gelaſſen ſchauet ihr in das Elend der Menſchheit. Ihr erbebet nicht vor dem Geſchrei der Unglücklichen. Eure Stirne iſt hart wie Stahl, euer Herz feſt wie der Fels. Ihr ſeid keine ſentimentalen Schwärmer; nüchtern, real und kühl blicket ihr in das ſchaumgekrönte Wellenſpiel, Leben genannt. Der Menſch muß etwas aushalten können, er wird nichts Rechtes ohne Drangſal und Not —das iſt eure Maxime. Und ihr habt Recht. Zum Kämpfen, zum Siegen und Ueberwinden ſind wir geſchaffen. Wir ſollen das Uebel nicht fürchten und uns nicht ſcheuen vor dem Böſen. Wir ſollen mutig der Unbill die Stirne bieten, tapfer dem Tode entgegengehen, ohne Wimpernzucken die Stöße alle aushalten, die des Lebens Willkür uns zufügt. Ihr habt recht. Aber warum wird dieſes Recht ſofort zum bitterſten Unrecht, warum wandelt ſich dieſe Wahrheit alſobald in hölliſche Lüge, wenn eure Privilegien, Stellungen, Vorzüge, wenn euer — Geld in Gefahr kommt? Warum entzückt euch der Wellenſchlag der Ereigniſſe, ſo lange er die unzähligen Schifflein der dahintreibenden Armen verſchlingt, weshalb

schreit ihr erst dann nach Hülfe, wenn er an eurem eigenen Glücke emporzüngelt?

Ist es wahr, was euch feile Schmeichler ins Ohr flüstern, daß ihr ganz andere Menschen, Menschen von besonderem Blute seid?

Ist es wahr, daß Gott das Geschick der Menschen verschieden gestaltet, daß er dem Armen das Unglück und dem Reichen die Wohlfahrt zugedacht hat?

Ist es wahr, daß eure gesellschaftlichen Vorrechte euch das Monopol des Glückes verschaffen?

Ihr wisset selbst, daß dies falsch, eine Lüge ist. Wie mancher von euch ist aus armen Verhältnissen zu seiner Geldhöhe emporgestiegen!

Aber ich will euch etwas sagen: Der Mammon hat euer Herz verblendet, euern Verstand umnachtet, eure Kraft gebrochen. Der Mamon hat euch Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe aus dem Herzen genommen und ihm seine eigene Moral eingepflanzt. Es gibt eine besondere Mammonswahrheit, ein Mammonsrecht, eine Mammonssittlichkeit, eine Mammonsfrömmigkeit. Der Mammon stellt seine 10 Gebote auf, so gut wie Gott. Die habt ihr beherzigt. Oder habt ihr noch nie gehört: Du sollst keine anderen Götter, keinen lebendigen Gott neben mir haben, du sollst dir keine unnützen Bilder, Gedanken und Bedenken machen; du sollst nicht verehren, was im Himmel und auf Erden ist. Denn ich, der Mammon, bin ein starker Gott, der seine Mißachtung rächet an Kind und Kindeskind, und seine Anbetung mit Wohltaten und Reichtum vergilt. Du sollst nicht verächtlich vom Mammon reden, denn er läßt keinen ungestraft, der das tut. Du sollst sechs Tage des Mammons Geschäfte verrichten und am siebenten an ihn denken. Du sollst den Mammon ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe bei den Wertpapieren, die er dir gibt. Du sollst keinen Rappen durchbringen. Du sollst die Ehe mit dem Mammon nicht brechen. Du sollst stehlen, soviel du kannst. Du sollst falsche Zeugnisse reden und falsche Praktiken gegen deinen Nächsten anwenden; denn das ist dem Mammon gefällig. Du sollst keines andern Gutes begehren als des Geldes.

Kennt ihr diese Gebote nicht? O, nicht wahr, ganz anders schaut man das Leben an im Lichte ihrer Moral, eine ganz andere Welt tut sich da unsern Augen auf. Wir begreifen nun, warum der Reiche und Große sich wertvollet dünkt als der Arme: er mißt den Menschen nur nach dem

Gelde — der Mammon will es so. Wir verstehen nun, daß über den Reichen die Gnade Gottes waltet und über den Armen sein Grimm: Dieser Gott ist der Mammon, und es gibt keinen größern Schimpf für ihn, als die Armut. Wir fassen es nun völlig, weshalb Recht Unrecht und Unrecht Recht ist — der Mammon hat eine andere Moral als der lebendige Gott. Es ist so, wie Jesus sagt: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Keine größeren Gegensätze als Gottesreich und Mammonsreich.

Kein größeres Unverständnis als das, welches Mammonsdiener dem Walten des lebendigen Gottes entgegenbringen.

Sie verstehen die soziale Frage nicht, weil in ihr gerade diese Gegensätze zum Austrag kommen. Sie reden von Revolution, weil sie für ihr Geld fürchten.

7.

Der Begriff Revolution ist durch den Mammon ausgegeben; die Tatsache der Revolutionen durch den Mammon zu einer geschichtlichen Notwendigkeit geworden. So lange das Geld regiert, wird es Revolutionen geben. Alles, was man gegen die Revolutionen sagt, ist nichts anderes als der Ausdruck der Angst, die Mammonsherrschaft einzubüßen. Der Mammon kümmert sich nicht um die großen Wahrheiten, die in des Menschen Brust wohnen, er kümmert sich nur um sich selbst. Er steht und fällt mit dem Egoismus. Die egoistische Produktionsweise ist sein Gebiet. Da, wo möglichst viel Geld angehäuft wird, schlägt er seinen Tron auf. Weil dies nicht möglich ist, so lange die Menschen gemeinsame Interessen haben, so trachtet er danach, alle Gemeinsamkeit zu vernichten. Seine Macht gibt sich in der Auflösung und gewaltsamen Zertrennung der Familien- und Stammesbande zu erkennen. Völker, die dem Mammon verfallen sind, zerbröckeln in einen Haufen nur äußerlich verbundener Atome. Am Mammon ist das alte Rom untergegangen, infolge des Mammons ist die Papstkirche auseinander geborsten. Der Mammon ist es, das schnöde Geldinteresse, das die modernen Staaten ihrer Auflösung entgegenführt.

Aber mitten in dieser Mammonsherrschaft waltet der lebendige Gott. Der Mammon hat seine Ziele, und Gott

die seinen. Der Mammon herrscht auf seine Weise, Gott auch. Der Mammon will nichts von Gerechtigkeit, Gott will nur von ihr wissen. Wahrheit und Liebe sind im Urteil des Mammons Torheiten, in dem Gottes Mächte des Lebens. Dort schrankenlose Privatherrschaft, hier unbedingter Kommunismus. Auf beiden Seiten ein unabänderliches Gesetz: Dort das des Egoismus, hier das der Nächstenliebe. Und beide Gesetze auf demselben Raume zusammenstoßend, denselben Schauplatz in Anspruch nehmend — wer sagt da noch, daß die Revolution nicht notwendig sei? Die Revolution ist notwendig, denn Gottes Reich ist notwendig. Umsturz und Gewalt muß sein, denn das Ewige muß sein. Es ist nicht wahr, daß die Welt sich nach eigenen Gesetzen entwickelt — mitten in denselben waltet der Arm des lebendigen Gottes.

Man denke sich einmal die leidenschaftliche Angst der Menschen um ihren irdischen Bestand fort, man vergegenwärtige sich Menschen, die von einem höheren Lebensgehalte erfüllt sind und deswegen das Vermögen freier Verfügung über das Besitztum in sich tragen — werden sie nicht sofort alle Verwicklungen, Krisen, Revolutionen beseitigen? So lange aber die Menschen sich in dieser Angst an das Irdische klammern, unbewußt einer höhern Welt, so lange sie im Gelde ihre einzige Hülfe und Kraft erblicken und keine andere Realität zu umfassen vermögen, als Gold und Silber — ist es notwendig, daß der lebendige Gott die Realität seines ewigen Lebens dieser Scheinrealität des Mammons entgegenstelle, notwendig, daß er die Menschen gewaltsam losreiße von ihren Kisten und Kasten, an die sie sich angeklammert, gewaltsam aus dem Dunkel ihrer Schatzkammern und Keller ans Licht seiner Wahrheit treibe — wie sonst sollten sie ihn verstehen, geschmiedet an des Mammons Ketten wie sie sind! Das tut er heute wieder durch das Mittel der Sozialdemokratie. Die Gesellschaft nennt es Revolution, aber sie versteckt hinter diesem Worte nur ihr eigenes böses Gewissen.

8.

Doch ihr saget mir: Auch wir erkennen das Recht solcher Revolutionen an. Wir halten auch dafür, daß die ewigen Wahrheiten sich nicht anders als gewaltsam Bahn brechen können. Ein Beispiel dafür ist uns unser Herr selber in seinem Verhalten gegen Priester und Pharisäer, ein anderes

unsere Reformatoren, die furchtlos und unerschrocken einer ganzen Welt getrotzt haben. Allein die Gewalt, die Jesus und die Reformatoren angewandt, war die Gewalt der innern Ueberzeugung, nicht die äußere brutale Gewalttat. „Wer das Schwert braucht, wird durch das Schwert umkommen," sagte Jesus. „Das Wort allein muß es tun", war der Wahlspruch Luthers. Nicht zu verwechseln ist das Vorgehen der Sozialdemokratie, die, wenigstens in ihren Anfängen, Blutvergießen und Gewalttat ganz offen zu ihren Prinzipien erhoben und daraus nie ein Hehl gemacht hat, daß ihre Forderungen nur durch Waffengewalt ins Werk gesetzt werden könnten. Und ihre Taktik, durch immer umfassendere Streiks die Gesellschaft materiell zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ist nichts weniger als geeignet, eine günstige Meinung von ihren friedlichen Absichten hervorzubringen.

Wir wollen zur Beantwortung dieser Bedenken nicht auf die unzweideutigen Versicherungen der modernen Sozialdemokratie, physische Gewalt zu verabscheuen und nur auf dem Wege des Friedens vorgehen zu wollen, hinweisen, nicht länger dabei verweilen, daß gerade die sozialdemokratischen Organisationen und Demonstrationen sich von den andern durch eine oft geradezu mustergiltige Ruhe und Sachlichkeit auszeichnen. Wir wollen einmal annehmen, es sei so, die Sozialdemokratie sei überzeugt, nur auf dem Wege der äußern Gewalt zur Verwirklichung ihrer Ideale gelangen zu können. Was ist damit bewiesen?

Die Sozialdemokraten sagen: Nur von einer gewaltsamen Revolution erwarten wir unsere Siege. Heißt das: Die Sozialdemokraten sind blutdürstige Menschen, sie färben ihre Segel, füllen ihren Ozean mit Blut, sie wollen nichts als Blut und freuen sich auf den Tag blutiger Abrechnung mit ihren Gegnern? Weil sie nach Blut dürsten, erheucheln sie eine soziale Theorie? Nicht diese Theorie, sondern das Blut liegt ihnen am Herzen? Ihre ganze Theorie ist nur ein Vorwand, ihre niedrigen Instinkte zu befriedigen?

Niemand — auch ihr verbissenster Gegner nicht — ist so albern, dergleichen zu glauben.

Man gibt bald zögernd, bald freudig zu, daß die Sozialdemokratie einen hohen Idealismus vertrete. „Wenn die Sozialdemokratie gegen den . . . mächtig geschützten Geist des Mammonsdienstes anstürmt, so liegt in diesem Anstürmen selbst ein hoher Idealismus." (Schall, Die Sozialdemokratie in ihren Wahrheiten und Irrtümern, S. 175.) „Dieses Urteil (daß die Sozialdemokratie eine Anmaßung

ist) hindert nicht, anzuerkennen, daß ein Geist edlen Strebens, teilweise ein die gesättigten Klassen beschämender und bis zum Martyrium sich erhebender Idealismus selbst manchem Agitator der Sozialdemokratie nicht abgestritten werden kann." (Schäffle, Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie, S. 38). Sogar Stöcker bekennt: „Eine Bewegung, die so tief eingreift, die in kurzer Zeit eine solche Menge deutscher Männer, auch deutscher Frauen umfaßt, die so nachhaltig wirkt, daß ihr gegenüber eine dem modernen Geist widersprechende Gesetzgebung unternommen werden muß, eine solche Bewegung ist weder ein Produkt müßiger Köpfe, noch ein Spiel des Zufalls, noch eine Ausgeburt der Torheit" (Christlich-Sozial, 2. Auflage, S. 216.)

Ist aber der Idealismus das hervorstechende Merkmal der Sozialdemokratie, so darf auch ihre Ansicht von der gewaltsamen Umwälzung der Verhältnisse nicht als seine aus ihm selbst geborene Konsequenz angesehen werden. Die Sozialdemokraten sind daran orientiert, daß die Herrschaft des Mammons fallen muß. Nun aber hat der Mammon sein Reich in den Dingen der Sichtbarkeit, in den Verhältnissen, in der ganzen Lebensweise der Menschen. Soll er fallen, so müssen diese äußeren Verhältnisse in ihrer jetzigen Beschaffenheit fallen. Von hier aus gesehen, ist es begreiflich, warum gerade die soziale Revolution mehr als jede andere in den Verdacht der Gewalttätigkeit kommt, die immer ins Aeußere sich erstreckt. In der Tat handelt es sich hier nicht um bloße Gedanken, Standpunkte und Systeme, wie dies z. B. in der Reformation zum größten Teile der Fall gewesen, sondern um Sein oder Nichtsein dessen, was alle Menschen — so verschieden sie sonst sein mögen — in ihren vitalsten und brennendsten Interessen bestimmt. Die Hauptfrage ihres Lebens — die Magenfrage — soll nun endlich ihrer endgültigen Lösung entgegengebracht, aus der entsetzlichen Verwirrung, in die sie durch den Mammon versetzt worden, befreit und so geordnet werden, daß die Menschheit nie mehr zu ihr zurückzukehren braucht. Es soll die materielle Grundlage unseres Lebens definitiv gelegt und festgemacht werden.

Ein Postulat von der allereinschneidendsten Bedeutung.

Es ist klar, daß die Gesellschaft von keinem andern so getroffen, gegen kein anderes mit allen Kräften sich so wehren wird, wie gegen dasselbe.

Hier handelt es sich um ihr tiefstes Interesse. Hier fühlt sich der Mammon, ihr Gott, an der Wurzel getroffen.

Anders als gewaltsam, so scheint es, kann gerade die soziale Frage nicht gelöst werden.

Aber wer ist schuld daran?

Und nun nehme man noch die Art und Weise dazu, wie seit Jahrzehnten Groß und Klein, Gelehrt und Ungelehrt, Konservativ und Liberal, wie die gesamte Gesellschaft, mit der Kirche an der Spitze, gegen die Sozialdemokratie vorgegangen; man erinnere sich all des Spottes und Hohnes, den man über sie ergossen, des Gelächters, womit man sie überall empfangen, der Verdächtigungen, die man von jeher gegen sie ausgestreut; man denke an die Bereitwilligkeit der Polizei, jeder Klage gegen sozialdemokratische „Umstürzlerei" materiellen Nachdruck zu geben, an die vielen Quälereien und Plagereien, denen man ihre Führer aussetzte, an die Verachtung, die die Gesellschaft ihrem Idealismus entgegenbringt! Müßten die Sozialdemokraten nicht Menschen aus ganz anderem Stoffe, müßten sie nicht Engel und Seraphim sein, um dieser Gemeinheit der Gesellschaft — in der sich dieselbe selbst grausamer bloßstellt, als es ihren giftigsten Gegnern je gelungen wäre — nur das sanfte Lächeln nimmer wankender Hoffnungsfreudigkeit entgegen zu halten!

Sie wollen Großes, Ewiges — die Gesellschaft lacht sie aus.

Sie haben hohe, reine Absichten — die Gesellschaft verdächtigt sie.

Sie bringen die größten Opfer für ihren Idealismus — man wirft ihnen Materialismus und Genußsüchtigkeit vor.

Sie stehen dem Erzfeind der Menschheit entgegen — und man schreit über Revolution und Umsturz.

Immerdar legt man ihnen den Verdacht der Revolution nahe, schiebt man ihnen Gewalttat und Mordlust unter, auch wenn sie noch so sehr das Gegenteil behaupten. Man will sie absichtlich mit dem Verdacht des Umsturzes behaften. Liegt es da nicht nahe, daß sie ihrer Zukunftsmusik jene — notabene von bürgerlichen Dichtern verfaßten — Lieder zu Grunde legen, die der gewaltsamen Revolution das Wort reden, die gegen „Pfaffen" und „Geldprotzen" Mord und Totschlag atmen? — Und hat es die christliche Kirche in den Zeiten ihrer Macht anders gehalten? Man frage die Burgverließe und Marterkammern alle, die heute noch in stummer Entsetzlichkeit ihre Taten verraten. Und damals hatte sich die Kirche ihres Lebens nicht zu erwehren, damals war sie anerkannt, reich und glücklich!

9.

Also doch? — Nein. Wir sind durchaus Gegner davon, daß der Mensch die gewaltsame Umwälzung der Verhältnisse zum Prinzip erhebe. Wir sagen nur, daß weder Kirche noch Gesellschaft Grund und Recht hat, mit dieser Anklage der Sozialdemokratie gegenüberzutreten. Und wir fügen hinzu, daß die Sozialdemokratie selbst durch die Tat bewiesen hat und immer noch mit steigender Klarheit beweist, daß sie eine — wir sagen unbedenklich: die größte Friedenspartei ist. Es gibt heute keine besseren Garantien des inneren Friedens, als die Sozialdemokratie. Je mehr sie sich ausbreitet, desto ruhiger werden die Verhältnisse. Der schreckliche Zustand der Fabrikarbeiter ist infolge ihrer Tätigkeit einer humaneren Ordnung gewichen. Die Massenansammlungen verzweifelter hungriger Proletarier gegen ihre Brotherren verlieren immer mehr ihre Willkür, um einer geregelten, zielbewußten Taktik Platz zu machen.

Es ist töricht, die Streiks zu tadeln. Man kann in ihnen eine traurige und gefährliche Maßregel erblicken, allein man darf nicht vergessen, daß diese Maßregel durchaus notwendig ist, um auf der einen Seite die Disziplinlosigkeit der Massen und damit eben die größte Aufruhrsgefahr zu verhüten, auf der andern aber doch das Interesse der Arbeiter für den Klassenkampf aufrecht und zielbewußt zu erhalten. Denn der Klassenkampf ist eine vom Mammon provozierte Notwendigkeit. Wer die Streiks für unrecht oder sündhaft erklärt, der weiß entweder nicht, daß der Klassenkampf schon lange vor den Organisationen der Streiks, nur in viel roherer und gefährlicherer Form existierte, oder er ist nur mit der offenen Kampfesweise nicht einverstanden, während er nichts gegen den stillen Antagonismus der Klassen mit all seinen Grausamkeiten einzuwenden hat. Das erstere wäre eine schwer verzeihliche Unwissenheit, das andere eine Brutalität. Der Klassenkampf existiert. Er war da von dem Augenblick an, wo Unterdrückte unter der Herrschaft von Unterdrückern standen. Daß ihn die Sozialdemokratie an die Oeffentlichkeit gezogen und systematisiert hat, das ist gerade ihr großes Verdienst, dem man am allerwenigsten revolutionäre Taktik vorwerfen kann. Die Gegensätze der Klassen sind derart, daß der Kampf nicht nur notwendig, sondern geradezu eine Sache der Humanität geworden ist. Ein Nachlassen des Kampfes von seiten der Arbeiter würde für sie nichts anderes bedeuten, als das Zurücksinken

in die alten Ketten des Mammons. Denn der Mammon gibt nicht nach. Nur wenn er m u ß, läßt er mit sich reden.

Es ist merkwürdig und nicht gerade ein Zeichen unparteiischer Gesinnung, daß man im Namen des Christentums die Streikbewegung der Sozialdemokratie verurteilen zu können meint. Gerade das Christentum hat uns die Prinzipienkämpfe geschenkt, gerade seitdem wir Christen sind, rechnen wir es uns zum besonderen Vorzuge an, Gegensätze bis in ihre äußersten Spitzen zu verfolgen, Widersprüche unerbittlich aufzudecken und für oder gegen bestimmte Grundsätze undiskutierbare Parteistellungen einzunehmen. Wir nennen das Charakter, Konsequenz, Wahrheitsliebe und dergl. Wie heftig und unversönlich stehen sich auf dem Boden des Christentums doch die verschiedenen Standpunkte gegenüber! Niemand sieht darin eine Torheit oder ein Unrecht; vielmehr sind wir alle der Meinung, daß dies gar nicht anders sein könne.

Aber der Sozialdemokratie gegenüber nimmt man eine ganz andere Stellung ein. Gerade hier will man die Gegensätze nicht anerkennen. Wie töricht! Da, wo diese nur ideeller Natur sind und mit gegenseitigem guten Willen gemildert, wenn nicht ausgeglichen werden können, da, wo sie im Grunde durchaus nicht so wichtig sind, wenigstens nicht für die nächstliegenden Interessen der Menschen, da hält man unter Beteuerung des Non possumus starr an ihnen fest. Aber da, wo sie eine wirkliche Not bedeuten, wo sie allein schmerzlich empfunden werden, wo der Kampf zwischen den allergrößten Gegnern, zwischen Gott und Mammon, ausgefochten wird: auf dem wirtschaftlichen Gebiete, da will man von keinem Klassenkampfe, von keinen unversöhnlichen Differenzen hören, der Einbildung lebend, durch gutgemeinte Worte und christliche Grundsätze die Kluft — die älteste Kluft, die Menschen auseinander gespalten — ausfüllen zu können. Wie unbedacht, wie kurzsichtig, wie ungerecht gegen eine große Sache!

10.

Es kann den C h r i s t l i c h - S o z i a l e n in der Tat der Vorwurf, den wir schon oben kurz berührt, nicht erspart bleiben, daß sie mit ihrer Streiktaktik die Stellung der Arbeiter im Klassenkampfe untergraben und so — freilich ohne es zu wollen — die Geschäfte der Reaktion besorgen. Sie

sehen auch hier der Tiefe der Gegensätze nicht bis auf den Grund. Sie halten das Produktionssystem im ganzen für recht und nur die Herzen der Menschen für fehlerhaft. Sie fuchteln im Nebel einer schwer zu fassenden Größe herum und verschließen ihre Augen den sich geradezu gebieterisch aufdrängenden Tatsachen. Sie verbergen hinter christlichen Gemeinplätzen die eigentliche Not. Deshalb glauben sie auch hier die Frage zerstückeln und je nach Zeit, Umstand und Ort entscheiden zu müssen. Sie sehen nicht den Streik als solchen, sondern nur viele Streiks, jeden wieder ganz verschieden vom andern. Und nun wird ihre Aktion, womit sie sich ins Mittel legen, verhängnisvoll.

Sie sagen: Wir haben zu untersuchen, ob der Streik, mit dem wir es gerade zu tun haben, ein gerechter sei oder nicht. Ist das letztere der Fall, dann stellen wir uns gegen die Streikenden auf Seite der Arbeitgeber. Denn wir fragen vor allem nach der Gerechtigkeit.

Das ist eine grundfalsche Taktik. Sie ist nicht nur wirkungslos, sie ist vor allem selbst ungerecht, weil sie der großen sozialen Tatsache, die allen Streiks zu Grunde liegt, daß nämlich die Art unserer gesellschaftlichen Produktion überhaupt ein Unrecht ist, immer aus dem Wege geht und die jedesmaligen Differenzen zwischen Arbeiter und Produzenten nur aus ihren zunächstliegenden oberflächlichen Veranlassungen, nicht aber aus diesem großen gesellschaftlichen Unrecht selbst ableitet.

Gewiß, in vielen Fällen werden die Arbeiter sich hinreißen lassen, ohne tieferen Grund einen ungerechten Streik vom Zaune zu brechen. Aber solche Fälle werden reichlich kompensiert durch die „schwarzen Listen" und andere unschöne Quälereien der Brotherren. Wer hier von Fall zu Fall entscheiden will, leistet eine unmögliche Sisyphusarbeit. Entscheidend ist nicht die momentane Stellung der Arbeiter zu den Arbeitgebern, sondern die prinzipielle. Was würde man auf kirchlicher Seite zu dem Ansinnen sagen, die Differenzen zwischen der katholischen und der protestantischen Konfession von Fall zu Fall zu entscheiden? Man hat dies in den ersten Zeiten ihrer Entzweiung auch wirklich versucht — immer vergeblich. Immer deutlicher machte sich die Erkenntnis geltend, daß diese Differenzen prinzipieller Natur seien und sich deswegen nicht durch Schlichtung einzelner Fragen hinwegschaffen lassen. Warum wendet man nun diese Erkenntnis nicht auch in unserer Frage an, wo sich doch viel brennendere, unmittelbarere

Interessen gegenüberstehen? Oder will man etwa behaupten, der Klassenkampf sei nicht prinzipieller Natur, er könne gar nicht so verstanden werden, wenn man die Verhältnisse nicht ganz und unheilbar verwirren wolle?

Das ist in der Tat gesagt worden. Gehen wir näher darauf ein.

Man behauptet, die soziale Frage lasse sich nicht in ein klares, unzweideutiges Prinzip fassen. Zu viele Einzelfragen und Interessen ständen da auf dem Spiele, als daß man ohne weiteres sagen dürfe: Hier der Besitzer — da der Besitzlose, hier der Unternehmer — da der Arbeiter. Die Struktur des sozialen Körpers sei so kompliziert, daß man, wenn man nicht in jenen unfruchtbaren Doktrinarismus geraten wolle, der eben die Sozialdemokratie so ungünstig kennzeichne, jeden einzelnen Fall, jede einzelne Forderung und Differenz in ihrer konkreten Beschaffenheit aufzufassen und womöglich zu entscheiden habe.

Das ist im wesentlichen auch die Behauptung der Christlich-Sozialen. Wir haben schon oben gesehen, daß ihr Christentum bloß n e b e n ihren praktischen sozialen Thesen steht, nicht aber sie durchdringt und mit seinem Geiste befruchtet. Das zeigt sich hier wieder. Die Christlich-Sozialen verstehen das Christentum nicht. Würden sie es verstehen, so würden sie erkennen, daß dasselbe höchst prinzipieller Natur ist; daß es den Anspruch erhebt, eine selbstständige Macht, nicht eine bloße Begleiterscheinung zu sein. Man kann entweder nur aus dem Geiste des Christentums heraus oder dann g a r n i c h t die soziale Frage lösen. Am wenigsten darf man — wie die Christlich-Sozialen getan — das Christentum zu einem bloßen Hilfsprinzip herabdrücken. Es will nicht nur helfen, es will neuschaffen. Es schwebt nicht wie ein rettender Engel über den materiellen Ordnungen, um von oben herab fördernd und lindernd in ihre Entwicklung einzugreifen — nein, mitten im Geschehen schafft es, mitten in den Entwicklungen drängt es zu großen, letzten Entscheidungen. Es ist keine fromme oder praktische Theorie, so wenig als eine gelehrte. Es steht den Menschen viel näher als so, es lebt in ihren Gedanken und Forderungen, auch wenn sie sich nichts davon träumen lassen, es ist da, ehe sie von ihm reden, es arbeitet, wirkt und vollbringt, wo sie sich noch über die Art und Weise den Kopf zerbrechen, wie es am besten in den Lauf der Begebenheiten einzuführen wäre. Es ist nicht nur eine „Herzenssache", es ist Geist, Wahrheit und Leben, es ist der Sieg der Liebe über den Egois-

mus, die Kraft des lebendigen Gottes, der das Geschehen unwiderstehlich seinem Ziele entgegenbringt.

11.

Das Christentum ist das einzige wirkliche Prinzip der Weltgeschichte. Es ist der schärfste Gegensatz zu dieser Welt. Gott und Mammon stehen sich auf seinem Boden gegenüber. Hier Liebe — dort Haß. Hier Leben — dort Tod. Hier ein Himmel — dort die Hölle. Es trägt ein ewiges, ununterdrückbares Müssen in sich: das Müssen des Gottesreiches mitten im Reich des Mammons. Es sagt: Liebe, Leben, Licht müssen sein.

Aber eben deswegen, so sagen nun die Christlich-Sozialen, kann das Christentum nicht das Prinzip der sozialen Frage bilden. Es ist göttlich, die soziale Frage menschlich. Man kann doch die Liebe nicht zum Prinzip erheben, nicht einer menschlichen Partei auf die Fahne schreiben. Die Liebe läßt sich nicht gebieten. Und die Sozialdemokraten sind die letzten, die für eine ewige Liebe zu kämpfen vorgeben.

So reden sie und wissen nicht, was sie sagen. Sie trennen das Göttliche vom Menschlichen, das Ewige vom Irdischen. Mit offenen Augen sehen sie nicht, daß Gott in Jesu Christo sich mit den Menschen verbunden, die Liebe zum Prinzip des irdisch-menschlichen Daseins erhoben hat. Es ist so — mag man es verstehen oder nicht —: Die Liebe muß sein. Das ist in der Tat das Prinzip der sozialen Frage.

Diese Liebe drängt in den Sozialdemokraten zum Durchbruch, wie sehr sie selbst auch darüber lachen mögen. Sie lachen darüber, weil sie die Liebe noch nie anders erfahren haben, als in der Form eines kirchlichen Dogmas. Sie spotten, weil sie wähnen, das Göttliche sei Mystizismus und Schwärmerei, und sehen nicht — gehalten von dem kirchlichen Vorurteil wie sie sind —, daß es sich in ihren eigenen Postulaten mächtig emporringt. Aber sie sind selbst Schwärmer und Mystiker im Urteile der Gesellschaft. Auch sie reden von einer bessern Zukunft, von einem neuen Leben, von allgemeiner Menschenverbrüderung und dergleichen „Torheiten". Auch sie wissen dem Großen, das sie erfüllt, keinen befriedigenden Ausdruck zu geben. Sie haben etwas, das ihnen selbst zu groß ist, das ihre Herzen sprengt, das sie unwiderstehlich macht. Sie stehen in der Ueberzeugung des

Unbedingten, sie müssen vorwärts. Darum kommen sie in den Verdacht, revolutionäre Neuerer zu sein; darum greifen sie selbst, nach Worten suchend, die ihre großen Impulse wiedergeben sollen, zu Ausdrücken, die den Umsturz verkünden. Sie fühlen es: der Umsturz muß kommen, und sie können sich mit der ganzen Gesellschaft denselben nicht anders denken, als gewaltsam. Aber dennoch wollen sie keine Gewalt, sie verabscheuen sie, wie alle anderen Parteien auch .... Da schreiben und reden sie wieder — siehe, so flammt und lodert das Unbedingte in ihnen auf! Die Macht, der sie dienen, ist ihnen selbst zu groß, sie stellen Theorien und Systeme auf — aber nur um ihre Verlegenheit zu verstecken. Der lebendige Gott hält sie.

Menschlich gesprochen — ein Unsinn, was sie denken; gemessen an den festgeprägten Begriffen der Gegenwart — eine Verrücktheit, was sie wollen; ein Gären und Schaffen, vor dem der fertige Bürger sich bekreuzt. In Wahrheit der Anbruch einer neuen Zeit! Es ist wahr: Niemand kann die Liebe erzwingen, niemand sie zum Prinzip erheben, niemand ohne Frevel für die Liebe Revolutionen machen. Niemand — als Gott. Gott allein frevelt nicht, wenn er fehlerhafte, schwache Menschen zu Aposteln seines Reiches beruft. Die Sozialdemokraten sind revolutionär, weil Gott es ist. Sie müssen vorwärts, weil Gottes Reich vorwärts muß. Sie sind Männer des Umsturzes, weil Gott der große Umstürzler ist.

12.

„Aber die Sozialdemokraten sind maßlos in ihren Ausdrücken, sie beschimpfen ihre Gegner und stacheln das Volk durch ihre agitatorische Wirksamkeit auf. Sie haben das rechte Wort nicht"!

O, wo ist das Wort für ihr großes Verlangen, das lösende, zündende, schöpferische Wort? Warum stehst du, Kirche, nicht für den „Idealismus" der Sozialdemokratie auf? Denn dir hat der Herr das Wort gegeben, das unerbittliche, einschneidende, große Wort für die Armen und gegen ihre Bedrücker, das Wort der Erlösung für die seufzende Kreatur, das Wort des lebendigen Gottes. Nur dieses Wort hat Kraft, die drängenden Leidenschaften in klare Erkenntnis zu fassen, die tobenden Triebe in das Licht der Wahrheit zu rücken. Nur ein großes, ganzes, ewiges Gottes-

wort vermag es, der modernen Bewegung den lösenden Ausdruck zu geben. Dieſes Wort haſt du!

Es iſt ihm keine Erſcheinung zu mächtig, kein Poſtulat zu weitgehend, keine Frage zu gefährlich, keine Leidenſchaft zu ſtark; alles, was Menſchen bewegt, trägt es in ſeinem ſchöpferiſchen Vermögen. Gewiß, die Sozialdemokraten haben es nicht. Sie ringen, wüten und ſchäumen — der Sturmwind reißt ſie fort. O gib ihnen das Wort! Stelle dich im Namen des lebendigen Gottes in ihre Reihen, predige von der ewigen Liebe, die da kommt, ſchone nicht, fürchte dich nicht, tritt dem Mammon zum Entſcheidungskampfe unter die harte Stirn — ſiehe, dann glätten ſich die Wogen, dann werden dieſelben Wellen, die eben noch drohend an die Gefilde unſerer Kultur geſchlagen, zu fruchtbaren Waſſerſtrömen, die ihre dürren Auen tränken. O ſage nicht mehr: Umſturz, Hölle, ſage: Gott will es! Dann wendeſt du ab, was uns alle mit Grauen erfüllt: die Revolution.

IV.

Die Sozialdemokratie anerkennt die Sünde nicht.

Doch da erhebt sich ein neuer Einwand. Wir haben ihn schon oft gestreift. Nun wollen wir ihn ganz zum Worte kommen lassen:

Wie sollte die Kirche Wortführer der Sozialdemokraten sein, so lange dieselben die „Sünde" nicht anerkennen? Wer die Sünde leugnet, in dem ist keine Wahrheit. — Gehen wir näher darauf ein.

Die Sozialdemokratie anerkent die Sünde nicht.

1.

Sie erklären: Was die christliche Kirche über die Sünde sagt, ist ein abergläubiges Dogma. Es gibt keine Sünde. Das Böse stammt einzig und allein aus den schlimmen Produktionsverhältnissen der Menschen. Bessert die Verhältnisse — und ihr werdet das Laster aufheben. „Von dem Augenblick an, wo das Privateigentum an beweglichen Sachen sich entwickelt hatte, mußte allen Gesellschaften, wo das Privateigentum galt, das Moralgebot gemeinsam sein: Du sollst nicht stehlen. Wird dieses Gebot dadurch zum ewigen Moralgebot? Keineswegs. In einer Gesellschaft, wo die Motive zum Stehlen beseitigt sind, wo also auf die Dauer nur noch höchstens von Geisteskranken gestohlen werden kann, wie würde da der Moralprediger ausgelacht werden, der feierlich die ewige Wahrheit proklamieren wollte: Du sollst nicht stehlen!" (Engels, Dührings Umwälzung der Wissenschaft, S. 89.) „Es ist ein scheußliches Unrecht,

die Menschennatur als ursprünglich verderbt, erbsündig, ohne Offenbarung ewig verloren .... zu erklären." (Antwort an die Bekenner des Theismus von A. Douai, Leipzig 1875, S. 15.) Die Privatwirtschaft — das ist die Sünde. Aus ihr allein wird jegliches Unrecht geboren. Sie schafft jene furchtbaren Leiden, die zum Laster auffordern, jene Angst ums Dasein, die sich in der „Sünde" spiegelt. Und dennoch war sie selbst eine geschichtliche Notwendigkeit. Als Uebergangsstadium aus dem naiven Kommunismus der ersten bäuerlichen Genossenschaften zu bewußten und durchgebildeten der künftigen Gesellschaft war sie notwendig und sofern auch — gut. Sie hat die moderne Kultur mit ihrer hohen Intelligenz und ihrer enormen Leistungsfähigkeit geschaffen. Die Menschen könnten sich ohne die Lehren, die sie aus ihrer Herrschaft ziehen, den Kommunismus der Produktion gar nicht einmal vorstellen, geschweige denn ausführen. Sie hatte ihre Zeit. Aber alles geht vorüber. Was für eine Epoche gut ist, wird böse, wenn es sich auch noch in einer spätern geltend machen will. Die Privatwirtschaft ist heute böse, weil sie heute zu den überwundenen Standpunkten zählt und vom Kommunismus abgelöst wird. Aus dem Antagonismus zwischen den beiden genannten wirtschaftlichen Prinzipien fließt heute — das Böse. Schafft die Privatwirtschaft ab, und das Böse wird verschwinden.

Das ist der Standpunkt der Sozialdemokratie. Es wäre aussichtslos, die große Oberflächlichkeit und das totale Unverständnis für die Selbständigkeit des menschlichen Geisteslebens, wie sie sich in solchen und ähnlichen Sätzen offenbaren, im Ernste widerlegen zu wollen. Die Sozialdemokraten selbst haben nie Ernst damit gemacht. Man vergegenwärtige sich z. B. die Art und Weise, wie Marx in seinem Hauptwerk den Kapitalismus geißelt, man lese alle die grimmigen Anklagen sozialdemokratischer Broschüren gegen den „Sklavengeist" des Christentums, gegen die Unsittlichkeit der Gesellschaft, die Unersättlichkeit und Habgier ihrer „Profitmacher" und überzeuge sich davon, daß gerade auf sozialdemokratischer Seite das Böse tief und schmerzlich empfunden wird. Niemand steht ihm so diametral gegenüber, wie die Sozialdemokratie; niemand bekämpft es so entschlossen, wie sie. Was an den Ausführungen ihrer Literatur am stärksten und wohltuendsten auffällt, ist gerade die Energie, womit sie den niedern Trieben des Menschenherzens, dem Geize, der Trägheit und Grausamkeit entgegentritt, eine Energie, deren unbedingte, gewaltige Sprache sich

nur mit den Apostrophen der alttestamentlichen Propheten vergleichen läßt. Was die Sozialdemokratie über die Entstehung des Bösen, über seine relative Bedeutung usw. „wissenschaftlich" feststellt, ist Theorie — unhaltbarer, oberflächlicher, wenn man will, als sonst eine, die sie sich erdacht, aber Theorie, aus der Verlegenheit geboren, große Impulse wieder einmal ins äußere Wort fassen zu sollen; der philosophische Versuch, eine Erscheinung zu erklären, deren absolute Nichtigkeit nicht anders — auf dem Boden der Sozialdemokratie — begriffen werden zu können schien, als durch die bloße Scheinbarkeit innerhalb des ökonomischen Verlaufes menschlicher Verhältnisse selbst. Aber nicht diese Erklärungsweise ist bedeutsam, sondern das, was ihr zu Grunde liegt, was durch sie hindurchschimmert. Und hier erscheint nun die „Oberflächlichkeit" des sozialdemokratischen Sündenbegriffes als ein beneidenswerter Vorzug, den die Sozialdemokratie vor der — christlichen Gesellschaft voraus hat.

Aus der Behandlung, welche die Sozialdemokratie der Sünde angedeihen läßt, leuchtet die Ueberzeugung hervor, daß die Sünde eine Größe ist, mit welcher der Fortschritt nicht rechnen darf.

Aber gerade das ist die neue Erkenntnis, die das Evangelium uns gebracht. Daß die Sünde nichts mehr zu bedeuten habe — eben hierin besteht seine Heilsbotschaft.

2.

Evangelium und Sozialdemokratie berühren sich an keinem Punkte so eng, wie an dem des Sündenbegriffes. Das Evangelium sagt: Nur eines hat Bedeutung und Geltung — das Gottesreich; die Sozialdemokratie sagt: Nur eines ist wichtig und wesenhaft — der Mensch und das Reich des Menschen. Das, was zwischen Gott und Mensch liegt — Schatten, Gedanken, Theorien, Verwicklungen, Torheiten, Sünde und Schuld — regieren beide. Die Sozialdemokratie will — gleichgültig mit welcher Begründung — die Sünde nicht gelten lassen. Das Evangelium auch nicht. Beide sind darin so einzigartig, daß sie die vielen Scheinwirklichkeiten gegen eine einzige Wirklichkeit eintauschen. Throne, Fürstentümer, Herrschaften, Gewalten, wie Paulus sagt, Gesetze, Ideen, Standpunkte, Schlechtigkeiten, Laster, Sünden, die

Mächte alle, die die Menschen sonst bändigen und knechten, fallen vor dem Evangelium zu Boden — aber auch vor der Sozialdemokratie. Hier der lebendige Gott — da der Mensch. Sind das zwei unversöhnliche Gegensätze, sind es nicht vielmehr die zwei Pole, zwischen denen das Leben seinen Kreislauf vollbringt? Orientiert nicht auch das Evangelium des Menschen Größe an Gott? Oder orientiert es sie am Satan? Gehört nach seiner Darstellung der Mensch ursprünglich zu Gott oder zum Teufel? Und wenn offenbar das erstere der Fall ist, ist es dann nicht folgerichtig von ihm selbst ausgesprochen (Röm. 8), daß nichts, n i c h t s zwischen Gott und den Menschen stehen darf, auch die Sünde nicht?

In der Tat ist es so: Das Evangelium anerkennt die Sünde nicht.

Seit seinem Erscheinen geht eine ungeheure Energie durch die Trägheit und den Stumpfsinn der Menschen, jetzt für Jahrhunderte unter Schuttmassen begraben, jetzt mächtig hervorquellend, um ganze Völker neuem Licht, neuem Leben entgegenzutreiben:

D i e E n e r g i e g e g e n d i e S ü n d e.

Sie hat dem Altertum gefehlt. Es ist an diesem Mangel zu Grunde gegangen. Seine Weisen und Philosophen erklären das Böse wohl und suchen es zu verhindern, aber sie haben keine flammenden Ueberzeugungen gegen seine Herrschaft ins Feld zu führen. Sie legen sich selbst lahm durch den Wahn, daß das Böse im Grunde notwendig sei, vom Schicksal geordnet. Das war ihr Verhängnis, das war das Grab ihrer Kultur — sie bejahten das Böse.

Da kam das Evangelium und mit ihm die Flammen der Ueberzeugung.

Und wieder sank eine weltlich gewordene Christenheit dem alten heidnischen Wahne von der Unvermeidlichkeit des Bösen in die Arme. Wieder predigte eine Kirche von der Hölle, eine christliche Wissenschaft von der Allgewalt des Lasters. Wieder kamen sie und wollten uns beweisen, daß das Böse eine Notwendigkeit, ein Kulturelement für die Menschheit sei.

Da kam die Sozialdemokratie und weissagte gegen diese trägen Notwendigkeiten alle. Und es flammte an tausend Orten, in Millionen Herzen auf: die Energie gegen die Sünde.

3.

Was lehrt das Evangelium?

„Ich will nicht handeln mit ihnen nach ihren Sünden und will ihnen nicht vergelten nach ihrer Missetat.“ (Psalm 103.) Dieser schon im Alten Testamente erkannte göttliche Willensentschluß ist im Neuen Testamente *Wirklichkeit* geworden. Im Lichte dieser Wirklichkeit sieht jetzt Gott die Menschen an.

Das Alte Testament rechnet für das Verhältnis Gottes zu den Menschen mit der Sünde. Das Neue nicht. Das ist in wenigen Worten der Unterschied zwischen beiden. So sagt z. B. der Apostel Paulus: „Gott hat Jesum vorgestellt zu einem Sühnmittel durch den Glauben in seinem Blute, damit er seine Gerechtigkeit darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld“ (Röm. 3, 25.) „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen“ . . . . „auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christ, unsern Herrn“ (Röm. 5, 18. 21). „Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? . . . . So sind wir ja mit ihm (Christus) begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“ . . . . „Haltet euch dafür; daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn“ . . . . „Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade“ (Röm. 6, 2. 4. 11. 14). — Der ganze Hebräerbrief ist der Betrachtung gewidmet, daß im alten Bunde die Sünde das Verhältnis Gottes zu den Menschen bestimmt habe. Daher die vielen immer wieder nötig werdenden Opfer, Reinigungen, Zeremonien. Nun aber heißt es: „Mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden“ (Kap. 10, 14). „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist . . . . auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden vom Anfange der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde auf-

zuheben." (Kap. 9, 24—26.) „Das ist das Testament, das ich ihnen machen will nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben und in ihre Sinne will ich es schreiben. Und ihrer Sünde und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken. Wo aber derselben Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde." . . . „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen." (Kap. 10, 16—18. 22.) — Und der Colosserbrief sagt: „Gott hat euch mit ihm (Christus) lebendig gemacht, da ihr tot waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches; und hat uns geschenket alle Sünden. Und ausgetilget die Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand, und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel getan, und an das Kreuz geheftet, und hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen, und sie zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst." (Col. 2, 13 bis 15.)

Nicht die Tatsache der Sünde leugnet das neue Testament, auch nicht ihre Macht, aber ihre Geltung für die Menschen. Sie hat nichts mehr zu sagen. Jesus hat am Kreuze ihre Berechtigung ein für allemal zunichte gemacht. Gott rechnet nicht mehr mit ihr. Sie ist abgetan. Gott glauben heißt der Sünde nicht glauben. Christ sein heißt das Böse nicht mehr anerkennen, heißt die Energie des lebendigen Gottes in sich tragen.

Was ist die Erlösung? Die Energie Gottes! Was ist Gnade? Die Energie Gottes! Was ist christliches Leben? Nichts anderes als das! Alles, was die ersten christlichen Schriftsteller an „religiösen" oder „theologischen" Erkenntnissen zu Tage gefördert, sind nur die Strahlenbrechung dieses einen einzigen schöpferischen Grunderlebnisses: der Energie des lebendigen Gottes im Menschen. Da ist jede bloße Betrachtung, jede Erkenntnis, die nichts ist als das, jedes Dogma und jede Philosophie verfehlt. Im wahren Christentum gibt es keine Lehren, die nicht zugleich Taten wären, keine Begriffe neben frommen Werken. Da ist Begriff und Werk, Wort und Tat, Erkenntnis und Handlung ein und dasselbe: der Geist des Herrn, der in all diesen verschiedenen Funktionen waltet.

Deshalb ist das Evangelium der Sieg über die Welt und ihre Sünde. Wer an das Evangelium glaubt, schafft das Böse ab. Wer mit dem Bösen rechnet, kennt das Evan-

gelium nicht; wer sich vor ihm beugt, macht das Evangelium zu schanden. Wer sagt: Wir können das Böse nicht aufheben, es ist nun einmal da; wir vermögen es nicht, die Welt anders zu machen, der spricht und denkt — heidnisch, nicht christlich. Alle die, welche den Triumph ihrer Christlichkeit darin erblicken, nie ernst genug von der Sünde reden zu können, sind Unchristen. Die, welche uns vorwerfen, wir nehmen die Sünde leicht, wissen nicht, worum es sich handelt. Wir nehmen, geleitet vom Evangelium, die Sünde weder ernst noch leicht; wir nehmen sie gar nicht, wir nehmen Gott. Die abwechselnde Betrachtung, die von Gott zur Sünde und wieder von der Sünde zu Gott hinübergleitet, ist falsch. Gott allein gilt. Darum gilt die Sünde nicht. Nicht in Worten und Betrachtungen, nicht in der Tat. Nirgends und niemals.

4.

Aber dies ist nicht mehr der Standpunkt der christlichen Kirche.

Die christliche Kirche hat die Energie gegen die Sünde verloren. Darum ist sie ein Hindernis für den Fortschritt des Reiches Gottes geworden. Sie hat aufs neue die Sünde zwischen sich und Gott geschoben. Darum ist sie dem Geist der Lüge verfallen.

Alle ihre Werke, Satzungen, Zeremonien, ihr Gottesdienst und ihre Frömmigkeit, ihre Lehren und Ansichten stammen daher. Denn die Religion lebt von der Sünde. Religion ist getrösteter Sündenschmerz.

Die Kirche trennt Gott und Mensch auseinander. Sie ist orientiert an dem, was der Sünde charakteristisch ist.

Sie muß mit der Hölle rechnen, ihre Fundamente stehen auf der Verdammnis, ihr Wesen und Wirken ist durchhaucht von der Furcht vor dem Bösen. Ohne Angst wäre sie nicht, was sie ist. Sie ist unpraktisch, kontemplativ, der Jenseitigkeit zugewandt; sie läßt den irdischen Dingen ihren Lauf. So wird sie das große Hemmnis des Fortschrittes. Sie legitimiert die Reaktion, sie versöhnt sich mit der Tyrannei. So bedeutet sie einen Fluch für die Menschheit. Warum? Sie anerkennt das Böse.

Das ist ihr großer Abfall vom lebendigen Gott.

Ist es nicht so? Ist nicht die Sünde die eine furchtbare Macht, die der Kirche Gedanken bestimmt und durchdringt? Um der Sünde willen sitzt der Papst auf seinem er-

habenen Thron, um der Sünde willen liest der Dorfpfarrer seine Messe am rohen Altar. Der Sünde gelten die Klöster, in denen sich blühende Menschen begraben, weil sie die Angst der Hölle nicht mehr leben ließ. Der Sünde zu Ehren erheben sich jene gewaltigen Dome, deren geheimnisvolle Schauer die Gläubigen daran erinnern, daß der Mensch mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu beschaffen habe. Aus dem Grauen vor der Sünde hat die Kirche ihre Sakramente gestiftet, und haben sich ihrem Beichtstuhle Fürsten und Völker ausgeliefert. — Da betet ein gläubiges Herz kniegebeugt vor dem Heiligen — was es betet, ist Angst, was es erstrebt, Vergebung, was es inbrünstig begehrt, Erleichterung. Hier ringt ein einsamer Kämpfer in verborgener Zelle; er kann sich seines Gottes nicht getrösten; zwischen ihm und Gott steht — die Sünde. Da wieder ganze Scharen wallfahrtend nach einer heilbringenden Stätte; die Hoffnung auf ein milderes Geschick im Jenseits treibt sie dazu. Und hebst du den Blick zum Himmel, wo der Friede herrscht, so sollte man glauben, siehe! eine unübersehbare Reihe heiliger Vermittler um den Thron Gottes gelagert, ununterbrochen ihre Verdienste vor seinem strengen Blick geltend machend, um möglichst viel Vorteil für ihre noch im irdischen Jammertal pilgernden Brüder herauszuschlagen. —

Aber auch der Leichtsinn findet seine Rechnung. Da, wo die Luft von der Sünde verpestet, wo jeder Gedanke an Gott mit dem an die Sünde vergiftet ist, erhebt sich der Uebermut, die Frechheit. Der Mensch hält diesen Zwiespalt nicht aus. Darum fängt er an, mit der Sünde zu spielen. Er nimmt sie nicht ernst, eben weil sie ihm als der einzige Ernst vor Augen gemalt wird. Wenn er leichte Vergebung für sie erwartet, wenn er des Priesters Geschäft nur darin erblickt, beichtenden Sündern die Absolution zu erteilen, dann lacht er ihrer Schrecken. Nun findet er sich mit seinem Gott ab. Heute der Frevel, morgen die Beichte — um übermorgen wieder von vorne anzufangen. Das ewige Reden von der Sünde hat ihn verdorben. Er darf sündigen, denn er vertraut seiner Kirche, die von aller Sünde heilt. Ist sie nicht dafür da, die Sünden alle gut zu machen, besteht nicht darin gerade ihr Triumph, daß sie jeder Sünde gewachsen ist?

5.

An dieser furchtbaren Nichtsnutzigkeit der Gesinnung sind ganze Völker zu Grunde gegangen. Die Kirche ist das

erschütternde Beispiel dafür, daß, wer die Sünde „ernst“ nimmt, sie „leicht“ nimmt. Die Furcht vor der Sünde geht Hand in Hand mit der Freude an ihr. Wer sein Leben auf die Sündenfurcht gestimmt, der entschädigt sich durch geheimen Sündengenuß. Alle die großen Veranstaltungen gegen sie sind nur Schein, hinter dem die Lust an verborgenen Früchten ihre Orgien feiert. Es gibt nur einen Ernst, der nicht verdirbt und nicht in sein Gegenteil umschlägt — den Ernst um Gott. Nur wer seines Gottes gewiß ist, überwindet die Sünde. Wer der Sünde gewiß ist, der ist ihr Sklave.

O, wir wundern uns nicht, daß die Kirche, jene grandiose Sündenanstalt, keine Energie gegen die Sünde hatte. Wäre sie, statt Sündenkirche zu sein, eine Gotteskirche gewesen, dann hätte sie auch die Sünde aus dem Wege geschafft. Wie Feuerflammen wären dann aus ihrem Geiste gebrochen die großen Kräfte gegen Unrecht und Bosheit, jene unwiderstehlichen Gewalten der absoluten Entrüstung, die nicht markket und die nicht ermüdet, die nicht spricht von Unmöglichkeiten und nicht träumt von Unvermeidlichkeiten, die handelt, weil sie handeln muß; die wie ein Sturmwind aller Bedenken dürre Blätter vor sich hertreibt; die nichts anderes weiß als: Es muß sein. Wo Gott waltet, da waltet auch die Energie gegen die Sünde. Wo ist ein Unrecht, das sich neben ihm erheben dürfte, wo sind unwahre Zustände, die sich mit ihm zu verbinden wagten, wo Lügen und betrügerische Praktiken, die sich mit seinem Namen segneten? Muß nicht der Reichtum aufhören, im Elend der Armen sich zu sonnen, wenn Gottes Energie die Geister und Herzen erfüllt? Muß Unterdrückung, Grausamkeit und Räuberei der Großen nicht erlahmen da, wo Gottes Wort seine Kraft offenbart? Muß nicht der kleine Mann sich aus dem Staube erheben, sobald Gottes Geist ihn berührt? Nichts, nichts widersteht seinem Hauche. — Aber die Kirche hat ihn verworfen. Sie glaubt ihm nicht mehr. Sie glaubt dem Satan. Sie handelt mit der Hölle und markket um die Sünde. Sie ist eine Räuberhöhle und ein Kaufhaus geworden. Sie anerkennt das Böse. Das hat sie zum Fluch der Völker gemacht.

Hat sie nicht selbst jedes Unrecht erlaubt? Ist nicht ihr Name stets genannt worden, wenn die Bosheit ihre Triumphe feierte? Wer hat dem Schwerte blutigere Aufgaben gestellt, als sie, wer hat mehr Scheiterhaufen angezündet, als sie? Wer hat alle die Marterwerkzeuge und Folter-

kammern, wer die Hexenprozesse mit all ihren Scheußlichkeiten erfunden? War es nicht die Kirche, deren Mund immer vom Bekenntnis der Sünde übergeflossen, deren Werke und Taten Schutzwehren gegen die Sünde vorgestellt? Und gibt es eine furchtbarere Ironie als diese?

Im Gewissen eines Mönches ist einst ihr Widersinn offenbar geworden. Luther hat mit starker Hand den entsetzlichen Sündenwahn zerrissen, als ihm wie ein Licht in tiefer Nacht die Wahrheit des Bibelwortes aufgegangen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Er durfte sehen, was niemand vor ihm erkannt: Alle Werke der Kirche, ihre Zeremonien, Veranstaltungen, Gründungen, ihre Anstrengungen und Mühen, ihrer ganzen Frömmigkeit qualvolle Pein ist — Sündendienst, nicht Gottesdienst. Und es offenbarte sich ihm die Einfalt des Evangeliums, es strahlte ihm wieder die erloschene Wahrheit, daß es nur eine Macht, nur eine Herrschaft, nur eine Wirklichkeit gibt: der lebendige Gott in Jesu Christo. Ihm und andern mit ihm, einer Reihe von Zeugen. Und als sie nun zu reden anfingen, da fiel wie ein Frühlingsregen auf kahle Auen die Gewißheit des lebendigen Gottes auf tausend dürstende Herzen. Die Christenheit verstand es wieder, was es heißt, dem lebendigen Gott vertrauen, ihn allein anbeten und ihm allein dienen. Sie fühlte die schöpferischen Kräfte wieder, die in diesem Vertrauen schlummern. Sie spürte es an sich selbst, daß wer Gott hat, alles vermag. Ueberall regte sich mächtig das Verlangen, alte Ketten, die die Sündenherrschaft geschmiedet, zu brechen, alte Verhältnisse, die unter ihrem Zepter emporgewachsen, aufzulösen, all den Druck abzuschütteln, den ihre Hand so lange ungehindert ausgeübt. Man lebte der Ueberzeugung, daß eine neue Welt erstehen müsse. Hatte nicht der Herr selbst, dessen Geist wieder so mächtig durch die Kirche brauste, gesagt: Siehe, ich mache alles neu? Darum frisch ans Werk! Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Frieden, alle die Gotteskräfte — verwirklicht sie, setzt sie in Taten um allenthalben .... Doch halt!

Allenthalben — nur nicht im auswendigen Leben. Als es sich hier zu regen anfing, als wirtschaftliche Bedürfnisse ins Licht des Evangeliums drängten, da wurden sie von den Reformatoren nach schmerzlichem Schwanken niedergeschlagen.

Zu lange hatte die Kirche mit der Sünde gespielt, zu lange Geist und Energie an sie verloren, zu lange nur gen

UNIV. OF CALIFORNIA

Himmel geblickt und das vor den Füßen liegende Unrecht übersehen. Indem die Reformatoren gegen die Kirche zeugten, nahmen sie ihren größten Schaden in die neuen Gründungen hinüber, die sie ihr entgegenstellten: die Schwachheit gegen die Sünde.

6.

Seitdem ist es auch in der evangelischen Kirche Satzung geworden, daß die Sünde unüberwindlich sei auf dieser Welt. Auch die evangelische Dogmatik ist an der Sünde orientiert, alle ihre Lehren nur unter der Voraussetzung der Sünde verständlich. Keine Spur davon, daß das Reich Gottes die Mächte der Welt überwindet, daß Jesus Christus der Sieger ist über Tod und Sünde. Die Hölle, deren Pforten Jesus verschlossen, brach mit neuer Macht empor, als die evangelische Kirche anfing, ihren Glauben zu bekunden. Ein Höllenglaube, nicht ein Gottesglaube. Die Hexenprozesse protestantischer Orthodoxie beweisen es mit unvergeßlicher Entsetzlichkeit. All die Verblendung, die Zänkereien, Grausamkeiten und Torheiten alle, die ebenso viele schwarze Blätter im Buche ihrer Geschichte bedeuten, haben einen einzigen Grund: die Anerkennung der Sündenmacht. Hier ein inneres, oft überraschendes inniges und herzliches Christentum — und da Armut, Elend, Verderben, von denselben Christen geduldet, wie ein Fatum hingenommen, die eben von der Betrachtung des Kreuzes des Herrn, des Ueberwinders alles Bösen, hergekommen. Man sah die furchtbare Unwahrheit dieses Zwiespaltes nicht, man merkte und ahnte nichts, man ließ das Schrecklichste gelten. Das war die Energielosigkeit der Sünde gegenüber.

Es gibt nur eine Aufgabe für die Christen, nur ein Werk, nur eine Tat: der Protest gegen die Sünde. Was hilft es, gegen die katholische Kirche zu protestieren, wenn diese Protestation sich vor eben derselben Macht beugt, die jene ins Verderben geschleudert? Warum gegen menschliche Dinge protestieren und nicht gegen das, was die Menschen alle verdirbt? Warum so halbherzig? Warum, protestantische Kirche, erfüllt es dich mit Entsetzen, daß ein Mensch auf hohem Trone sich für unfehlbar hält, warum entsetzest du dich nicht vor der Unfehlbarkeit des Mammons, der alle Herzen erfüllt? Wie kommt es, daß du so viele zornige Worte hast gegen den Aberglauben der „Katholiken“ und so wenige gegen den des Geizes, der Habsucht? Was deine Konfession an-

tastet, das schleuderst du mit elementarer Gewalt aus deinem verletzten Gemüte, was die Ehre des Evangeliums besudelt, das findest du „unvermeidlich", von Gott geordnet! Was deinem selbstgemachten Glauben Anstoß gibt, das widerlegst du mit allen Waffen deiner wohlgerüsteten protestantischen Wissenschaft, was Gott Anstoß gibt, das findest du selbstverständlich, sonnenklar, das machst du zum Gegenstand einer deiner vielen interessanten Betrachtungen! Du rätselst über die Entstehung des Bösen, über die Größe der verschiedenen Sünden, über die Strafwürdigkeit des Menschen, über das Verhältnis von Schuld und Sühne; das alles findest du lehrreich, förderlich, erbaulich — ebenso erbaulich wie das Kreuz Jesu Christi, der das Böse überwunden hat! Du hast eine ungeheure Energie für deine Rechtgläubigkeit, eine höchst empfindliche Reizbarkeit neuerdings für deinen Freisinn. Aber was das heißt: Energie für Gott, weißt du nicht. Du siehst darin den Ausdruck von Schwärmerei und Uebertriebenheit, du witterst dahinter das frevelhafte Bestreben, die Sünde nicht „ernst" genug zu nehmen!

Du weißt nicht mehr, daß der Glaube an den Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbaret hat, eben dadurch sich betätigt, daß er die Sünde nicht mehr gelten läßt; du hast keine Ahnung mehr davon, daß das evangelische Bekenntnis eben darin besteht, daß die Macht der Sünde gebrochen sei und aufhören müsse! — Das evangelische Bekenntnis! Dir ist es nichts anderes als ein orthodoxes Papierblatt, nichts als das Schillern freisinniger Seifenblasen. Du sagst: Mein Herr und mein Gott! Aber wo ist dein Gott? Hast du ein Recht, dem Katholizismus Götzentum vorzuwerfen? Ist es nicht, als träte man in einen Buddhistentempel, wenn man die Hallen deines protestantischen Christentums mit allen seinen 200 Arten und Abarten betritt? Sind die Standpunkte, Meinungen, Systeme, Auffassungen, Sätze und Satzungen alle, die hier nebeneinander stehen, nicht ebensoviele geistige Götzen, womit du dir den Ausblick auf deinen Gott verhüllst? Wäre der lebendige Gott dein Gott, würden da diese Götzen alle nicht in den Staub sinken, zu deren Füßen du jetzt deine Grillen fängst, deine Feigheit und Schwachheit legitimierst, deine Tatenlosigkeit systematisierst, wie eine Spinne, die um alte Statuen ihre Netze webt? Wäre der lebendige Gott dein Gott, würdest du nicht den Schlaf dir aus den Augen reiben und dich antun mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit dem Helm des Heiles, dem Schild des Glaubens, dem Schwert des Geistes? Würde

nicht aus deinem Munde brechen das Bekenntnis des Lebens, der Wahrheit, der Kraft, der Tat, die absolute Energie, wie sie aus der Berührung mit dem Ewigen entsteht? Die Energie — gegen die Sünde! Wenn du es tief im Innern bewegtest: Nur Einer gilt, wenn es das Bekenntnis deines Mundes wäre: Nur Einer herrscht, wenn dich die Gewalt dieses Einen wie ein Sturmwind dahinrisse — o dann, nicht wahr, würdest du nicht mehr sagen: Ich kann nicht, ich bin unvermögend, die Sünde ist mir zu mächtig! Dann würdest du deine Schwachheit und Verlegenheit nicht mehr mit dem lügenhaften, unevangelischen Vorwurf bedecken, man nehme es mit der Sünde nicht ernst genug. Nein. Dann würdest du abschaffen den Geiz, abschaffen die Lüsternheit, abschaffen die Lügen alle, die jetzt um deinen Protestantismus ihre Fäden ziehen, abschaffen die Uneinigkeiten, Zwistigkeiten, Zänkereien deiner verschiedenen Parteien, abschaffen Haß, Zorn, Unsauberkeit, Hochmut, Feigheit, Charakterlosigkeit, unbeirrt, unerschüttert, wurzelnd im Bekenntnis zum lebendigen Gott. Dann würdest du verstehen: Die Energie gegen die Sünde.

7.

Wollen wir es einer Wissenschaft verargen, die, aus der Erziehung dieser Kirche tretend, ihren Ruhm in der Behauptung zu erblicken anfing, das Böse sei — notwendig? Müssen wir diesen Rückfall ins Heidentum nicht begreifen, so sehr wir ihn beklagen mögen? Unsere ganze Kultur ist heidnisch. Es fehlt nur noch die bewußte Rückkehr zu den alten Göttern, die Kniebeugung vor ihren Bildern. Wer weiß, nicht lange, so erheben sich wieder Jupiter- und Venustempel; die Lust wenigstens dazu brodelt in den Herzen, Anlaß genug dazu hat unsere unsittliche Gesellschaft!

Aber wir können darin nichts Auffälliges erblicken. Wenn es die Kirche fertig gebracht, zwischen Gott und Mammon abzuwechseln, wenn sie mit dem Bösen wie mit einem unvermeidlichen Fatum rechnet, wenn sie, mit andern Worten, selber dem Heidentum ihre Pforten geöffnet, so ist ein solcher Ausgang, wie ihn unsere moderne Kultur darbietet — äußerer Glanz und innere Verzweiflung — nichts besonders Merkwürdiges. Es ist nicht merkwürdig, wenn unsere Fabrikbesitzer und Großproduzenten die Arbeiter für das bloße Material ihres Mammons halten und der Meinung

leben, daß sie zum Schanzen und Sterben da seien. Hat ihnen doch ein protestantischer Pfarrer — Malthus — unwidersprechlich vorgerechnet, daß zu viele Menschen geboren werden, daß also der Kampf ums Dasein mit all seinen Leiden und Entsetzlichkeiten eine göttliche Notwendigkeit sei. Wundern wir uns über die Brutalität zu habgierigen Bestien gewordener Menschen, wenn allen Schändlichkeiten des Geschehens so überzeugende Namen, wie „Kampf ums Dasein", „Zuchtwahl", „Recht des Stärkeren" usw. gegeben werden, in deren Beleuchtung das Böse nicht nur notwendig, sondern gut und heilsam von der Vorsehung geordnet ist? — Schändlichkeiten? Wer redet noch so? Menschen, die an den Errungenschaften der modernen Forschung aus Bigotterie oder Dummheit achtlos vorüberschreiten! Weiß doch jedes Kind, daß es keine Schändlichkeiten geben kann, daß alles Folgerichtigkeit, Gesetz und Ordnung ist!

Das ist in der Tat die Ueberzeugung der Mehrzahl unserer modernen Gebildeten. — Sie haben recht. Warum sollten sie nicht? Ist das Böse einmal der schwarze Schatten im Gemälde unseres Lebens, warum sollen wir uns durch denselben den Geschmack verderben lassen? Und nicht nur das. Muß es nach dem Ratschluß Gottes schwarze Flecken geben, dann ist es unser Vorrecht nicht nur, sondern auch unsere Pflicht, sie mit den helleren Farben zu einem harmonischen Gemälde zu verbinden, statt gedankenlos oder gar mit der Lästerung auf den Lippen in ihre Dunkelheit zu blicken. Hat Gott alles so geordnet, wie es ist, dann erheischt es gerade seine Ehre, daß wir das Böse möglichst zu begreifen suchen, daß wir uns nicht mehr durch den Anblick der Geplagten erschüttern lassen, die ihre Hände zu uns emporstrecken. Haben wir doch die Notwendigkeit ihres Jammers erkannt — nur sie selbst in ihrer Unbildung wissen nichts von ihr! Wer spricht da noch von Gefühllosigkeit, von Grausamkeit und Hartherzigkeit, wo Gefühllosigkeit und Härte Tugenden sind? Ist nicht das die eigentliche Härte, durch Anwandlung von Schwäche und dergl. die Menschen an eine Barmherzigkeit glauben zu lassen, während man weiß, daß Barmherzigkeit nur ein sentimentaler Begriff ist? Gerade wer die Sünde als bloße Naturerscheinung kennt, setzt sich dem Vorwurf der Grausamkeit aus, wenn er gegen ihre Werke protestiert. Denn es ist grausam, Hoffnungen zu erwecken, die von der Wissenschaft als Hirngespinste erkannt worden sind.

Nur wer nicht an das Böse glaubt, nur wer sich nicht beugt vor Notwendigkeiten des Uebels, hat das Recht, von einer sozialen Frage zu reden. Allen andern ist diese Frage eine bloße Einbildung oder Torheit. Aber wer inmitten des großen Sumpfes, in dem wir waten, tut das noch? Der Konservativismus? Gerade er sieht Gottes Hand in den Greueln der Verwüstung, die die Sünde angerichtet. Der Liberalismus? Er spricht von gesellschaftlichen Entwicklungen, von Klassenabstufungen, vom Recht der Besitzenden usw. Er ist impotent, seine Rolle ist ausgespielt. Die Kirche? Sie lispelt im Staube ihre religiös-sittlichen Trostsprüche und rätselt vom unerforschlichen Ratschluß Gottes, von einem bessern Jenseits. Sie beugt sich vor dem Uebel, das die Sünde gezeugt hat. Sie kann nicht. Wo sind die Herzen, die noch hoffen, die Gemüter, die noch glauben, die Männer und Frauen alle, die nicht verzagen, die von bessern Tagen reden, den Sieg des Guten bei sich bewegen?

Bei den Sozialdemokraten.

Bedeutet es nicht Licht und Heil für unsere gesunkene Welt, daß es noch eine Partei gibt, die des Bösen Macht rundweg bestreitet, daß es noch Menschen gibt, die nicht an das Böse glauben?

Als sie anfingen, ihre Gedanken zu entwickeln, da war gar keine Aussicht auf ein Gelingen vorhanden. Mit spöttischem Lächeln vernahm eine Jahrhunderte alte sichere Gesellschaft ihre „Utopien". Ihre Zeitungen wurden verboten, ihre Prediger verfolgt. Staat und Kirche verbanden sich, die gefährliche Neuerung im Keime zu ersticken.

Und heute sind sie die mächtigste, geschlossenste, zielbewußteste Partei. Warum? Sie glauben nicht an das Böse.

8.

Wer nicht an das Böse glaubt, hat die Zukunft für sich, schafft für dieselbe und bereitet sie vor.

Das Altertum sprach: Wir sind einem Schicksal verfallen, alles ist eitel und vergeblich, unser Leben ist nichts. Da kam Jesus Christus und zersprengte die Fesseln dieses falschen Schicksals. — Es gibt nichts Neues mehr, sprach eine alt und müde gewordene Kirche, siehe, da traten die Reformatoren auf und weckten neue, ungeahnte Triebe. — Alles ist Ursache und Wirkung, alles Mechanismus, Fatalismus, Unfreiheit, so wimmert eine moderne Philosophie; doch nein —

mitten in ihr Seufzen ertönt der Posaunenstoß der Sozialdemokratie!

Die Sozialdemokratie gießt neue Kräfte den Müden ein, sie läßt ein neues Licht erstrahlen, weckt neue Lebensquellen auf. Sie ist tätig, unermüdlich, unwidersprechlich. Sie schafft Bahn da, wo des Urwaldes Gestrüpp jedem früheren Vorgehen getrotzt, sie spaltet Felsen und trägt Berge ab, sie füllt Täler aus und läßt Ströme versiegen. Krummes macht sie gerade, Unebenes glatt, Verdorbenes gesund. Wunderst du dich darüber? Siehe, sie glaubt nicht an die Macht des Bösen. Das macht sie so stark. Der Geist Gottes weht über ihr.

Leben heißt dem Bösen nicht glauben. Leben heißt zur Sünde sagen: Du mußt aufhören, deine Schatten müssen verschwinden. Leben heißt sich strecken nach einer sonnenklaren, ungeteilten, ungetrübten Welt. Das ist das Leben, wie es uns Jesus geoffenbart hat. Aus seinem Borne trinkt heute die Sozialdemokratie. Darum lebt sie — und andere sind tot.

Und die Kirche macht es den Sozialdemokraten zum Vorwurf, daß sie die Sünde nicht anerkennen!

Was wollen sie eigentlich? Sie wollen die Privatwirtschaft in den Kommunismus verwandeln.

Noch nie ist eine so gewaltige Forderung aufgestellt worden, nie hat eines Menschen Hand ein großartigeres Gemälde entworfen. Man kann darüber denken, wie man will — es braucht einen ungeheuren Glauben, um solche Erwartungen im Ernste zu hegen. Die Sozialdemokraten haben ihn. Warum? Weil sie nicht an das Böse glauben.

Sie wollen Staat und bisherige Gesellschaft abschaffen.

Wir begreifen nicht, daß vernünftige Menschen ein solches Ziel nur aufstellen können. Aber wir müssen sagen, daß kein Hoffen so kühn, kein Streben so mächtig, kein Wollen so umfassend gewesen ist, so lange die Menschen atmen, wie dieses. Warum? Sie glauben nicht an die Hemmnisse, die das Böse bereiten könnte.

Sie wollen die ganze Menschheit als geeinte, organisierte Gesellschaft an die Stelle der verschiedenen Nationen setzen.

Es ist dies nicht ein unschuldiger Traum, schüchtern dem geduldigen Reime anvertraut. Nein, sie sind überzeugt, daß diese Menschheitsgesellschaft kommt, überzeugt mit einem Jesaja, mit Jesus, mit allen Aposteln. Unsere Gegenwart versteht nicht, was sie von diesen Idealen halten

soll. Sie bedenkt so wenig, ans Böse geschmiedet wie sie ist, daß die Sozialdemokraten nicht mit dem Bösen und seinen Spaltungen rechnen.

Nehmet ihre kleineren Postulate alle. Bis ins einzelne Detail hauchen sie dieselbe Zuversicht: Wir wissen, daß nichts uns hemmt und bindet.

Eine völlige Schwärmerei ist jeder Satz, den sie sagen. jede Weissagung, die über ihre glühenden Lippen strömt. Warum? Sie haben die Maßstäbe des Kleinglaubens, der Verzagtheit, der Klugheit, die nur im Vorhandenen kramt, weggeworfen. Sie legen an alles den einen großen Maßstab an, den Maßstab des Guten.

Nichts leichter als der wohlfeile Nachweis von der Torheit eines solchen Gebahrens — aber auch nichts Kläglicheres.

9.

Wenn es wahr ist, was einer ihrer Bestreiter gewichtig erklärt: „Der Mensch wird aber bleiben, wie er ist, so lange die Welt steht: voller Interessen und Begierden" (Otto Hammann, Die kommunistische Gesellschaft, S. 64—65), warum haben denn gerade die Geister, die nicht an diesen Gemeinplatz geglaubt, die größte Wirkung auf ihre Zeitgenossen und spätere Generationen ausgeübt? Gemessen an seiner Weisheit, wäre Jesus ein törichter Schwärmer gewesen, die Apostel alle, die von einem Siege des Guten und einem endgültigen Unterliegen des Bösen weissagen, unzurechnungsfähige Idealisten, die Reformatoren überspannte Neuerer. Ists nicht gerade das Vorrecht der großen Geister, „Narrheiten" mitten in einer platten Gegenwart geltend zu machen, Narrheiten, die aber doch ganz neue Entwicklungen schaffen? Und die größte, zukunftsreichste dieser Narrheiten ist der Glaube an den Sieg des Guten, das Unterliegen des Bösen. Von ihr allein leben wir. Wäre sie aus unsern Herzen getilgt, wir würden auf die Stufe des Tieres niedersinken. Wären wir nur jene halben Kreaturen, von welchen unser Sozialistenbestreiter redet, hätten wir keine absoluten Gedanken, Forderungen und Ideale, keine ewigen Wahrheiten, die uns den Busen schwellen machen, dann lohnte sich das Leben nicht. Es ist unbegreiflich und nur als Gedankenlosigkeit zu entschuldigen, daß man bei solchen banalen, dürren und trostlosen Behauptungen zufrieden und noch dazu der Meinung sein kann, etwas

Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Heiden und strafen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr Kriegen lernen" (Jesaja 2, 2—4.)

Wie mögen diese Worte in den Ohren des gottvergessenen Volkes in Jerusalem geklungen haben! Alle, die sie gehört, waren überzeugt, daß der größte Schwärmer vor ihnen gestanden. Schon damals sagten sie: „Wir wissen, was Sünde ist, und haben darum für die ganze Gegenwarts- und Zukunftsethik des Jesaja nur das Wort: Schwärmerei"!

Gebietet uns nicht das Evangelium Jesu Christi, gerade diese um die Sünde unbekümmerte Schwärmerei zu verkünden? Was ist das für eine Erlösung, die der Sünde Fesseln nicht abstreift, was hat ein Heil zu bedeuten, das von der Sünde schwarzem Schatten bedeckt ist? Warum ruft Jesus am Kreuze aus: Es ist vollbracht — wenn doch sein alter Feind noch aufrecht steht? Warum stellst du dich in den Tagen deiner größten Anfechtung unter das Kreuz? Was tust du da? Die Hölle lebt noch, die Finsternis waltet ja noch über deinem Gewissen!

Heißt nicht eben dies das Evangelium predigen, daß wir der ganzen Welt verkünden: Alle Herrschaften, Trone, Gewalten, Hölle, Schuld und Sühne sind in den Staub gesunken! Einer allein herrscht und hat Gewalt: der lebendige Gott in Jesu Christo. Heißt nicht eben das, an Gott glauben, daß man mitten in die alten Gefilde der Sünde das Reich seines Sohnes aufrichtet, in der Energie seines Geistes auflöst alle Schatten des Verderbens? Warum sprechet ihr immer noch von der Sünde? Warum redet ihr jetzt vom Verderben, jetzt von der Erlösung, dann wieder von der Hölle? Warum erhebt ihr so schüchterne, ungewisse Blicke zum Himmel? Warum sprechet ihr nicht allein von dem Einen? Warum habt ihr noch Zeit und Lust zu sagen: Wir kennen das Verderben? Ach, warum wisset ihr und wollet ihr immer wissen, was die Sünde ist? — Ihr glaubet nicht an Gott.

„Aber die Sünde ist doch da. Die Sozialdemokraten leugnen überhaupt ihr Dasein" .... O, weshalb haltet ihr

euch dabei auf, was die Sozialdemokratie sagt? Ihr, die ihr sonst so fest davon überzeugt seid, daß die „gottlose Partei" nicht zurechnungsfähig ist? Warum nehmet ihr sie so ernst? Gewiß ist ihre Leugnung der Sünde eine Torheit, eine luftige Theorie; aber merket ihr nicht, was hinter dieser Theorie zum Dasein hervordrängt?: Das lange Zeit gerade von der christlichen Gesellschaft unterdrückte Evangelium!

Sind die Impulse, die die Sozialdemokraten zu dieser Leugnung gedrängt, nicht Impulse des Evangeliums? Hätten sie je so denken gelernt ohne diese Impulse? Und wenn sie nun auf ihre Weise, unverständig, unwahr davon reden — wollt ihr ihnen das so anrechnen, ihr, deren Worte die Ehre des lebendigen Gottes so oft in den Staub ziehen? Gibt es, recht verstanden, eine aussichtsreichere Tatsache als die, welche die Christenheit der Sozialdemokratie vorwirft: Sie erkennt die Sünde nicht?

V.

Die Sozialdemokratie glaubt nur an die Materie und verwirft den Geist.

Da erhebt sich der stärkste Einwand:

Wir haben nichts mit den Sozialdemokraten gemeinsam. Wir glauben an ein Jenseits. Die Sozialdemokraten glauben nur an das Diesseits. Sie kennen keinen Geist, sondern nur die Materie. Der Materialismus ist ihre Religion, die schließlich zur wüsten Genußsucht, zur Entfesselung aller tierischen Instinkte führen muß. — Damit haben wir uns näher zu befassen.

Die Sozialdemokratie glaubt nur an die Materie und verwirft den Geist.

1.

„Die Materie ist Nebensache. Sie ist nichts als der Schauplatz, den Gott den Menschen für diese Welt angewiesen hat. Aber sie wird vergehen. So lange wir in dieser materiellen Welt uns befinden, sind wir unvollkommen und sündhaft. Die Materie hemmt unsern Geist an seiner vollen Entfaltung. Darum besteht unsere irdische Aufgabe darin, möglichst alle materiellen Fesseln von uns zu streifen, da Geist und Materie in einem beständigen Kampfe gegen einander liegen. Der Materie größeres Gewicht beilegen, etwa gar die Bestimmung des Menschen in ihrer Verwertung und in ihrem Genusse finden zu wollen, wie dies die Sozialdemokraten tun, ist ein verhängnisvoller Irrtum, der den Geist dem Joche der Materie unterwirft. Die Materie ist und bleibt das untergeordnete Moment im Haushalte der Menschheit. Sie ist dafür da, daß sich der Geist im Gegensatz

zu ihr seine selbständige Bedeutung erringe — sie selbst hat nichts zu bedeuten." —

Die Materie hat nichts zu bedeuten!

So redet die Christenheit, seitdem ihr die platonische Philosophie den Geist des Evangeliums ersetzen mußte — und weiß nicht, was sie sagt.

Nie ist eine größere Ironie ausgesprochen, nie eine dickere Lüge geglaubt worden, als dieser christliche Grundsatz von der Bedeutungslosigkeit der Materie.

„Wir verachten die Materie, wir lösen den Geist aus ihren Fesseln, wir setzen unsern größten Triumph darein, ihre Versuchungen zu bezwingen" — so sprachen die großen Führer der Kirche, und bauten dabei dem Geiste mächtige Kathedralen und Dome, zahlreiche Klosterzellen und weltabgeschiedene Gebetstätten — aber nicht lange, so hallten die Wände dieser Behausungen des Geistes von den lärmenden Orgien der Materie wider.

Während droben im Frieden der Kapelle devote Mönche aller Materie absagen, schafft drunten im Sonnenbrande die Menge leibeigener Knechte, um die köstlichen Gaben der Materie ringsum den weiten Räumen des Klosters entgegen zu führen, kosten im tiefen Keller kundige Lippen den glühenden Wein, dessen Ueberfülle die gewaltigen Fässer kaum zu bändigen vermögen. Lieblich und erbaulich strömt aus dem Munde des Abtes die Mahnrede an seine Brüder, dem Irdischen zu entsagen und das Himmlische zu bewegen — aber seine Hauptsorge ist doch, wie er den Besitz des Klosters vergrößere, wie er seinem Nachfolger einen blühenden, durch seine Umsicht gemehrten Bestand der Güter zurücklasse. Und das lebt sich in die Volksauffassung ein und wird Kennzeichen des mönchischen Standes, der den Geist vertreten will auf Erden. Kennt ihr alle die losen, schalkhaften Bilder nicht, von alten und jungen Malern keck auf die Leinwand geworfen, auf welchen uns runde Mönchlein in fröhlicher Zechgemeinde anlächeln? — Doch nein! Es gibt auch Heroen des Geistes, gewaltige Persönlichkeiten unter ihnen, die die Schlacht des Geistes gegen die Materie mit jener Hingabe und Entsagung schlagen, wie sie nur ewige Ideale in des Menschen Brust wach zu rufen vermögen; einsame Ringkämpfer, die ihrem Fleische keine Erholung gönnen, die unter grausamen, unerbittlichen Geißelhieben jeden Rest der Erdenschwere auszutilgen sich anstrengen, bewundernswürdig — und doch: gebrochen, hinsiechend, sterbend mit dem Geständnis auf den dünnen Lippen, daß die-

ser furchtbare Kampf eine Täuschung gewesen! Der Mensch vermag es nicht, den Kampf mit der Materie durchzuführen. Nicht nur, weil er zu schwach dazu, sondern vor allem, weil dieser ihm von Gott selbst, dem Schöpfer der Materie, verwehrt ist.

2.

Die Kirche will die Macht des Geistes mitten im Reich der Materie darstellen; aber unterdessen scharrt sie mit gierigen Händen ein Grundstück nach dem andern, einen Landstrich nach dem andern zusammen, bezeichnet sie als den einzigen Weg zu ihren Geistesgütern — das Geld! „Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon," so hat Jesus, ihr Meister, gesprochen. Aber sie kann es. Sie teilt zwischen Gott und Materie und nun dient sie Gott und dem Mammon. Gott mit den Lippen und dem Mammon mit dem Herzen. Allein furchtbar ist ihre Strafe dafür: In Wirklichkeit ist ihr Gottesdienst nur der Vorwand ihres Mammonsdienstes. Das ist die Rache der beleidigten Wahrheit. Wer Geist und Materie auseinander trennt — lästert den Schöpfer. An dieser Trennung ist die Kirche zu schanden geworden. Um ihretwillen hat sie alle Achtung, alle sittliche Wirkung eingebüßt. Heute spricht man nur noch von ihrer Unersättlichkeit, von ihrem „guten Magen". Was man sonst an ihr erschaut — ist Aberglauben; was man ihr zuliebe tut — Berechnung; der Gehorsam, den man ihr leistet — Furcht. Sie sitzt im Staube der Materie — weil sie vorgibt, Geist zu sein.

„Wir dürfen nicht nach den vergänglichen Gütern trachten" — so ruft auch eine protestantische Geistlichkeit, und ist dabei ängstlich bedacht, ihre Stellung zu verbessern, Ehren aller Art zu erringen und sich auf der Welt behaglich einzurichten. Amt, Position, Einfluß, Freundschaft bei den Reichen — wir haben es schon gesagt — sind auch hier das Wichtigste.

„Wir entsagen willig allen Eitelkeiten" — singen die christlichen Kapitalisten andächtig in den Räumen des Gotteshauses, um am darauffolgenden Tage wieder ihren Arbeitern den goldenen Mammon auszupressen, an allen Ungerechtigkeiten des modernen Erwerbslebens tätigen Anteil zu nehmen.

Die Sekten, Parteien, Gemeinschaften, Verbrüderungen alle — sie sagen vom Himmel, und keine brennendere

Sorge als die Erde. Sie reden von Gott und wühlen im Gelde.

Und dieses Christentum behauptet, die Materie überwunden zu haben!

Gibt es eine komischere Selbsttäuschung? — komisch, wenn sie nicht so furchtbar traurig wäre in ihren Wirkungen und Folgen!

Man hat dem Christentum von alters her Heuchelei vorgeworfen. Ein bitterböses Wort — aber nicht ganz unberechtigt. Wir wollen sehen.

3.

Die Heuchelei des Christentums! Sie besteht nicht darin, daß das Christentum seinen Grundsatz von der Ueberwindung der Materie nicht hält, sondern darin, daß es überhaupt einen solchen Grundsatz aufstellen zu können wähnt. In der Tat: Diesem ganzen widrigen Gebaren, wie wir es soeben gezeichnet, diesem beständigen Selbstbetrug, der Freund und Feind ununterbrochen anekelt, muß eine prinzipielle Täuschung, eine Hauptlüge zu Grunde liegen — sehen wir doch auch die Besten und Bravsten nicht frei von ihm.

Wir sagen nicht: Ihr seid unwahre Heuchler, eure Taten entsprechen euren Grundsätzen nicht. Nein, wir sagen: Eure Grundsätze sind falsch, unmöglich, von Gott verworfen, darum müssen auch eure Taten dem Geschick der Heuchelei verfallen. Ihr könnet keine guten Christen sein, weil euer Christentum unwahr ist. Ihr müsset heucheln, weil euer System eine prinzipielle Heuchelei ist. Was ihr glaubt, schlägt der Wahrheit ins Gesicht.

Ihr glaubet, daß die Materie bedeutungslos sei. Aber Gott hat den Menschen aus Materie und Geist gemacht.

Ihr glaubet die Materie abstreifen zu müssen. Gott aber hat sie euch und allen Menschen anerschaffen.

Ihr schaut immerdar gen Himmel. Gott hat den Menschen die Erde gegeben.

Ihr schaffet euch ein eigenes Geistesreich. Gott hat seinen Geist in die Materie gehaucht, als er Menschen schuf sich zum Bilde.

Ihr kämpfet gegen die Gesetze Gottes an, ihr stellet euer Christentum seinem Lebensgebote entgegen.

Es ist klar, daß euer Christentum Heuchelei sein muß; denn es steht Gott im Wege. Die Trennung zwischen Geist und Materie, die es aufrichtet, verunehrt ihn. Euer Reich des Geistes ist ein Reich geistiger Götzen, nicht das Reich Gottes.

Die Materie ist nicht teuflisch, die Liebe zu ihr — tröstet euch! — nicht verwerflich. Ihr Genuß nicht sündig. Sogar ihre Orgien sind nur die Reaktion des Menschen gegen die falsche Usurpation, die sich der gottvergessene Geist angemaßt hat. Die Materie ist nur darum der Sitz der Sünde, weil der Mensch sie verachtet. Die Materie verachten — eben das heißt der Sünde rufen.

4.

Als der Mensch sich von Gott losgerissen, da schuf er sich das Reich des Geistes — eigene Gedanken, eigene Pläne und Ziele, geformt zu einer besonderen Welt. Er wollte selber herrschen und stark sein, und nannte das — Geist. Da erhoben sich Ideale, Träume, Phantasien, Abstraktionen und Hirngespinste auf luftige Throne, gewannen Vorurteile, Meinungen, Ansichten und Standpunkte eine tyrannische Herrschaft. Jedes Volk bekam seinen eigenen Geist. Ueberall waltete Geist, allenthalben rang Geist einer widerspenstigen Materie phantastische Gebilde ab. Und je mehr Geist sich geltend machte, desto verachteter wurde die Materie, bis es des Geistes vollkommenste Prophetin — die griechische Philosophie — aussprach, daß sie gleich sei dem Nichts. Der Geist ist alles, Gedanke, Abstraktion und System alles, der Leib eine bloße Fessel für den Geist, ein finsterer Kerker, dessen Türen sich erst im Tode aufschließen. Das Leben eine Täuschung, die Sinnenwelt eine Lüge. Wirklich ist allein das Ideal, wahr allein das *Gedachte*, nicht das *Geschaffene*.

Menschen bluteten unter dieser Geistesherrschaft, Jammer und Entsetzen machten sich geltend zu den Füßen ihrer Kultur. Greuel der Grausamkeit gingen Hand in Hand mit ihrer aufs feinste gestalteten Bildung. So wollte es der Geist. Man sah, was man nicht sehen konnte, und das, was vor Augen lag, vermochte man nicht zu sehen. Man dichtete und träumte von einer Welt, die nirgends war, und die wirkliche Welt mit all ihren Farben und Gestalten trat man zu Staub. Das Glück, das man hatte, opferte man einem

das man nicht kannte, die Luſt, die man genoß, einer gedachten, jenſeitigen. Kein größerer Stolz, keine tiefere Freude, als wenn es gelang, um des Geiſtes willen den Leib mit tauſend Martern zu bedecken.

Das war die Herrſchaft des ſelbſtherrlichen Geiſtes. Die alte Welt iſt an ihr untergegangen. Jeſus erſchien und machte die Rechte der Schöpfung wieder geltend. Er lehrte uns, daß dieſe Welt ein Garten Gottes iſt. Er gab uns die Freude am Leben zurück. Er beugte des Hochmuts Irrgeiſt wieder unter die Zucht des lebendigen Gottes.

Da fing der Menſch wieder an, mit ſehenden Augen zu ſehen, mit hörenden Ohren zu hören, mit offenen Sinnen zu verſtehen. Ueberall, wo Chriſten ihre Wohnſtätte aufſchlugen, kehrte der Geiſt zur Materie zurück, um ſie zum Preiſe des Schöpfers zu geſtalten, ihr im Namen Gottes zu gebieten. Laſter und Sünden, die Gebilde ſelbſtherrlichen Geiſteshochmutes, verſchwanden. Der menſchliche Verkehr nahm wieder wahrhaftige Formen an; die Ehe erhob ſich aus dem Schmutz zur urſprünglichen Reinheit; die Arbeit, jene natürliche Mitgift des Menſchen, galt wieder als eine Ehre; arm und reich verbanden ſich zu einer höheren Lebenseinheit und begrüßten ſich wieder als Menſchen und Brüder. Wahn, Einbildung, Phantaſterei, all der grauſame Geiſterſpuk, der das Altertum geäfft, hörte auf, und an ſeine Stelle trat die einzige Wirklichkeit, die es in Wahrheit iſt: der lebendige Gott. Da galt keine Trennung mehr zwiſchen Leib und Seele, es verſöhnte ſich ihr alter Zwieſpalt in der großen Realität ihres gemeinſchaftlichen Schöpfers, die ſie umſchloß.

5.

Aber wieder riß ſich der Menſch von ſeinem Gott los. Wieder wollte er ſelber klug ſein und einen eigenen Geiſt beſitzen. Wieder ſchuf er ſich aus dem Erlebnis Gottes Gebilde eigener Gedanken.

Da erfuhr er aufs Neue, daß Gottloſigkeit zugleich auch ein Frevel iſt an der Schöpfung. Gottloſigkeit ſpiegelt ſich in der Verachtung der Materie. Geiſt, nicht Materie, ſteht Gott entgegen. Die Materie kann nicht böſe ſein. Der Geiſt aber kann es. Und wenn er es iſt, ſo richtet ſich ſein Haß zugleich gegen Gott wie gegen die Materie. Die Leidensgeſchichte der Menſchheit iſt die Leidensgeſchichte menſchlicher

Leiber. — Und da geschah, was bis heute Verderben über die Schöpfung Gottes ergießt:

Anstatt die gesamte Welt mit all ihren Leiden und Qualen im Namen Jesu Christi, ihres Herrn und Erlösers, für den lebendigen Gott in Anspruch zu nehmen, anstatt das Reich Gottes auf Erden geltend zu machen, fingen die Christen wieder an, gen Himmel zu blicken, als wäre nie aus dem Himmel herabgekommen der Heiland der Welt, nie himmlische Kräfte zum Heil der Welt offenbar geworden. Da erstarb ihnen der Glaube im Herzen, umnachtete aufs neue ihren Geist jene Höllenqual der Ungewißheit, die Jesus eben erst unter der Gewißheit des lebendigen Gottes begraben. Und siehe, zur Strafe für diesen Abfall brachen alle die gebändigten Mächte, Fürstentümer, Throne und Gewalten falscher Geistigkeit mit ihren alten Fesseln von neuem hervor!

Es kam die Spekulation, es kam die christliche Philosophie, es kamen die Dogmen und mit ihnen die — Blindheit.

Es kam ein Glaubenssystem — und mit ihm der Stillstand.

Es kam der Geist — und mit ihm die Verachtung der Materie.

Alle Dogmen und Lehrsätze, alle Prinzipien, Gebote, Seligsprechungen und Verdammungen stammen aus der Verkennung der Aufgabe, die Gott der Christenheit in dieser Welt angewiesen. Weil sie ihrer Bestimmung vergessen, bekam sie Zeit zu Spekulationen, die mit dem Reiche Gottes nichts zu tun haben. In den Spekulationen der Christenheit spiegeln sich ihre Pflichtversäumnisse. Nun sieht sie ihre eigene Größe, spricht von ihrer Wahrheit, ihrer Frömmigkeit, beschaut sich in ihren Zeremonien; nun stellt sie sich selbst als die große Macht dar, der sich die Völker zu unterwerfen haben; nun streitet sie, flucht und segnet sie; nun erfindet sie spitzfindige Lehrsätze und tiefsinnige Formeln; nun steigt sie gen Himmel, zu belauschen das Geheimnis der Trinität, begiebt sich in die Unterwelt, zu ergründen den Tiefsinn der Hölle. Sie weiß alles, begreift alles, umfaßt alles. Sie ist die große, allgemeine, alleinseligmachende Heilsanstalt mit eigenem Vermögen, schimmernd im eigenen Glanze. Niemand versteht, warum das so sein muß, niemand sieht ein, was dieses ganze selbstherrliche Getriebe nützen soll. Nach wie vor seufzen und jammern die Menschen, es sei denn, daß ihnen da und dort ein mildes, selbstvergessenes Christen-

tum die Tränen von den Augen trocknet. Das hat der Geist getan. Das muß so sein, weil der Geist sich wieder ein eigenes Reich baut.

Ein eigenes Reich, das die Materie mit Füßen tritt, das die Schöpfung des lebendigen Gottes zu Staub zerstampft — die Kirche.

Sie mußte philosophieren, sie mußte Begriffe aufstellen, sie mußte verfluchen, Lehren aushecken, streiten und Ketzer niederdisputieren, aber sie konnte nicht helfen. Denn helfen heißt, der Materie neues Leben einhauchen. Und gerade in der Verachtung der Materie hatte die Kirche ihren Ruhm erkannt.

Sie mußte Geist sein — das ist ihr Fluch geblieben bis zum heutigen Tage.

Hätte sie weniger Geist entwickelt und mehr Verständnis für die Materie mit ihren tausend Aufgaben, sie wäre ein Segen gewesen. Der Geist, nicht die Materie hat sie gestürzt.

6.

Dieses einseitigen selbstherrlichen Geistes voll will heute auch die protestantische Kirche die Sozialdemokratie bekämpfen. Als sie sich nach langem Schlafe endlich auf ihre Stellung zu der neuen Bewegung besann, da schnürte sie um sich die Waffenrüstung ihrer Lehren und Auffassungen, da stritt sie mit dem Schild des protestantischen Glaubens, dem Schwert des protestantischen Geistes. Sie schrieb, disputierte, stellte Prinzip gegen Prinzip, folgerte, widerlegte und weissagte — aber sie dachte nicht daran, daß dieser ihr Geist selbst Zeugnis gegen sie ablegte, daß sich in all ihren subtilen Lehren ihre Unterlassungssünden auf dem Gebiete, das Gott den Menschen ausdrücklich und allein untertan gemacht hatte, auf dem materiellen, grell widerspiegelten. Wenn ihre Theologen und Volksredner mit fertigen Auffassungen des Evangeliums vor die Menge traten — woher nahmen sie das Recht dieser Auffassungen? Wenn Stöcker von seinem konservativen und Naumann von seinem national-sozialen Standpunkte aus die Sozialdemokratie bekämpfen, woher kam doch ihre Unbesorgtheit darüber, daß „Standpunkte" und dergl. wie Strohhalme von den Fluten einer Bewegung dahingerissen werden, die mit der ganzen Glut ihrer leidenschaftlichen Seele nach Realitäten begehrt? Woher wußte Stöcker, daß seine

Verbindung zwischen Evangelium und Vaterland, Wort Gottes und Königstreue usw., die er so beredt geltend zu machen verstand, das ursprüngliche Gotteswort sei, mit welchen Gründen nahm Naumann die soziale Frage in den Brennpunkt seines Christentums auf? War ein solches Evangelium nicht einfach der Herren eigener Geist? Sprach nicht die ganze christlich-soziale Bewegung mit ihren halben Fragen und halben Antworten deutlich genug davon, daß man vor lauter Geist die fundamentale Bedeutung der materiellen Fragen noch gar nicht einmal zu Ende gedacht hatte? Warum so viele Lösungsversuche, Vorschläge, Meinungen, Differenzen, Parteien, so viel Christentum und Glaubenslehre? Weil man die soziale Frage dem überlieferten Geiste unterwerfen wollte, statt denselben der gebieterischen Aufgabe, die Gott von jeher den Menschen gestellt, dienstbar zu machen. Wenn die christliche Kirche je Einfluß gewinnen will auf die soziale Bewegung, dann muß sie vor allem erkennen, daß eine gerechte Einrichtung der materiellen Produktionsverhältnisse zu den dringendsten Aufgaben gehört, ja, nicht weniger als der Gehorsam selbst ist, den wir dem Schöpfer schulden.

Der Sozialdemokratie kann man nicht mit Gedanken — wären sie noch so christlich — entgegentreten, sondern nur mit Realitäten. Erst muß unser Geistesleben seine unfruchtbare Isoliertheit verlieren und sich wieder von dem realen Lebensgehalte Gottes befruchten lassen, und müssen wir wieder lernen, aus der Quelle selbst, nicht aus allerhand Tümpeln und Pfützen zu schöpfen, bevor wir erwarten dürfen, daß uns die Menschen zufallen. Der lebendige Gott selbst muß wieder unsere einzige Realität werden, dann erst gelingt es uns, die Realität der Materie zu umschließen und zu überwinden. Reales wird nur von Realem verstanden. Weil wir die Realität des lebendigen Gottes verloren haben, verstehen wir die materiellen Fragen nicht mehr, und treiben wir uns in einer Geistigkeit und Geistlichkeit herum, deren magere Lehrsätze wie Strohhalme an den harten Kanten der materiellen Realität abprallen. Die ganze Kirchengeschichte beweist es schlagend, daß diese Geistigkeit unvermögend ist, der Realität irdischen Lebens irgend etwas abzudingen. Immer wieder suchen auch die subtilsten und erhabensten Geister in den materiellen Verhältnissen, die sie umgeben, die goldenen Strahlen des Lebens, wie sehr sie sich auch bestreben, diese „fatale" Wahrheit

sich und ihren Zeitgenossen hinter einem Schwall idealer Reden zu verbergen.

Von hier aus gesehen gewinnt die sonst so befremdliche Heuchelei des christlichen Lebens eine ganz andere Beleuchtung, ja sogar eine gewisse Sympathie — die Sympathie, die man dem Träger eines tragischen Geschickes spendet. Es liegt viel redliche Geistesarbeit in der „Heuchelei" der christlichen Kirche beschlossen, eine Menge edler Menschenleben haben sich in ihrem Dienste aufgezehrt. Man glaubte, jene unsinnige Knechtung der Materie unter das Zepter des Geistes, die Unterdrückung ihrer elementarsten Postulate Gott schuldig zu sein — und sah nicht, daß eben derselbe Gott in diesem Gebaren eine Verletzung seines ursprünglichen Gebotes erkannte. Daraus entstand die Heuchelei. Es spiegelt sich in ihr der schmerzliche Antagonismus zwischen dem Christentum mit seiner Weltflucht und der Materie mit ihrer Unverwüstlichkeit. Wer die Materie verachtet — gerade der ist lüstern nach ihren Reizen.

7.

Der lebendige Gott und die Materie: Das sind die beiden Realitäten, die sich im Menschen zu jener wunderbaren Harmonie vereinigen, die ihn vor allen übrigen Geschöpfen kennzeichnet. Sein Geist ist im lebendigen Gott beschlossen, nur so lange groß, selbständig und vermögend, als er diese Einheit mit Gott bewahrt; sobald er sich isoliert und eine falsche Selbständigkeit geltend macht, verfällt er den Phantasmagorien des Irrsinns, der Knechtschaft bloßer Hirngespinste. Im Leben Gottes schafft und waltet er und löst er seine Aufgaben — die Aufgaben an der Materie. „Machet euch die Erde untertan und erfüllet sie." Das ist das erste Gebot, das Gott den Menschen gab, recht eigentlich ihr Lebensgesetz, mit dem ihr Wesen steht und fällt. So oft sie andere Gesetze aufzustellen, so oft sie auf den weltabgeschiedenen Pfaden des eigenen Geistes zu wandeln suchten, fielen sie in Torheiten, Wahnwitz, Irrsinn, Verderben und Tod. Ist doch die „selbständige Geistesentwickelung des Menschen", auf die wir stolz sind, in Wirklichkeit keine Entwicklung, sondern ein mühseliger Kreislauf voll bitterer Enttäuschungen, voll Unsinnigkeit und Narrheit, blutig, grausam, furchtbar, ein Wahn, der erst dann aufhören wird, wenn unser Geist sich wieder den materiellen Aufgaben und damit

seiner ursprünglichen Bestimmung hingibt. Hierin liegt der Grund für die Tatsache, daß die Menschheit noch nie so hoffnungs- und schaffensfreudig war, wie gerade heute, in der Zeit der technischen Erfindungen, trotz aller tiefen Schatten, die sie noch bedecken; der Materialismus — mögen ihn auch schwache Seelen verabscheuen — ist schuld daran, denn er ist der Weg, der uns aus den Sümpfen des Geistes wieder unserer ursprünglichen Lebensaufgabe, unserer Gesundheit, unserem Glücke entgegenführt.

Wo die materiellen Fortschritte stille stehen, da steht die Wohlfahrt des menschlichen Lebens still. Wir mögen blicken, wohin wir wollen, überall tritt uns die Wahrheit dieses Satzes entgegen. Nicht die Griechen haben die Welt für die Kultur erschlossen, sondern die Römer, die den materiellen Verbesserungen gewaltsam Bahn brachen. Nicht der Katholizismus, sondern der Protestantismus hat die Neuzeit herbeigeführt nur aus dem Grunde, weil er zugleich mit seinen frommen Lehren die Freude am häuslichen Herde, an der Arbeit, am Erwerb, an all den Faktoren, die das irdische Leben bestimmen, den Herzen einzuprägen verstand. Und in der Gegenwart ist es nicht die Kirche mit all ihren religiös-sittlichen Geistesprodukten, nicht der Staat, nicht irgend eine alte Partei, die den Fortschritt herbeibringen, sondern einzig und allein die Sozialdemokratie, weil diese es verstanden hat, daß die materiellen Verhältnisse das eigentliche Gebiet der menschlichen Geistesarbeit sind. Sie erklärt allen bloßen Ideen, Abstraktionen und Glaubenssystemen den Krieg. Sie begreift wieder in seiner ganzen Tragweite das Wort Gottes: Füllet die Erde und machet sie euch untertan. Sie denkt und handelt real. Darum ist sie so stark. Die Realität des lebendigen Gottes steht hinter ihr.

8.

Es liegt eine große Wahrheit in dem sozialdemokratischen Worte, daß die materiellen Verhältnisse der Menschen jeweilen sich in ihren Ideen und Gedanken spiegeln, daß also diese Ideen nie etwas anderes bedeuten, als den jedesmaligen Gradmesser für die Höhe und den Tiefstand der materiellen Lage. Die Sozialdemokratie hat freilich die Wahrheit dieses Satzes durch die einseitige und übertriebene Betonung, welche sie ihr angedeihen ließ, in äußersten Mißkredit gebracht. In dem Sinne, wie sie ihn meint, kann er auch nicht

richtig sein. Es ist eine auf der Hand liegende Torheit, zu behaupten, alles Recht, alle Moral und Religion, alle Philosophie, kurz alle und jede Gedankenarbeit sei das bloße Produkt ökonomischer Verhältnisse. Die Sozialdemokratie vergißt immer wieder — und das ist ihr verhängnisvoller Fehler, der ihre Ausführungen bisher zu so großer und unverdienter Mißachtung verdammt hat —, daß der Mensch selbst auch zu den Realitäten gehört, die sie geltend macht, daß er nicht nur die Summe von Nahrung, Luft, Wohnung und Kleidung ist, wozu ihn der theoretische Materialismus eines Büchner und Moleschott gestempelt, daß sich also in seinen Ideen eine selbständige Bewegung kund gibt, die durch die materiellen Verhältnisse wohl hervorgelockt, nicht aber erzeugt werden kann.

Gewiß ist es richtig, daß sich in den jedesmaligen Ideen einer Epoche deren ökonomische Verhältnisse spiegeln. Aber das will nur sagen, daß der Mensch selbst in engster Verbindung mit der Materie sich befindet, daß er sich nicht ungestraft ihren Aufgaben entziehen darf, daß die Bewegung seines Geistes der seiner ökonomischen Verhältnisse entspricht — nicht aber, daß diese Bewegung nur das willen- und seelenlose Schattenspiel der materiellen Veränderungen sei. Der Mensch hat eine selbständige Geisteslaufbahn zu durchschreiten, die in ihrem innern Wesen so verschieden von den materiellen Entwickelungen ist, wie der Geist sich überhaupt von der Materie unterscheidet. Dagegen hat die Sozialdemokratie ganz richtig gesehen, daß das Geistesleben der bisherigen menschlichen Geschichte eine irrationelle Erscheinung darstellt; und auch ihre weitere Behauptung ist unbestreitbar, wonach diese Irrationalität von dem falschen Verhältnisse herstammt, in welchem sich der Geist zur Materie befindet. Die Fortbewegung des menschlichen Geisteslebens ist nichts anderes als der immer wiederholte Versuch des Menschen, sich der Materie, dieses Elementes unmittelbaren Lebens, das Gott ihm gegeben, zu bemächtigen. Daher stehen alle Gedanken und Philosophien, alle Moral und Religion, womit er sich seine jedesmalige Entwickelungsstufe vergegenwärtigt, mit seiner ökonomischen Lage in engster Verbindung. Immer wieder drückt sich in seinen geistigen Abstraktionen auf irgend eine Weise die Unfertigkeit des Verhältnisses aus, in welchem der Geist zur Materie steht, und die Absicht, diese Unfertigkeit aufzuheben. Sobald jenes Verhältnis ein fertiges, bleibendes sein wird, wird auch die falsche Selbstständigkeit des menschlichen Gei-

stes-lebens mit seinen Ideen, Theorien, Glaubenssystemen usw. aufhören. — In dieser Ueberzeugung liegt die treibende Kraft des sozialdemokratischen Materialismus.

9.

Die Sozialdemokratie sieht in den Glaubenssystemen der Kirche unnütze Theorien, die, weil sie dem Leben keine Förderung bringen, immer nur dazu gedient hätten, alten, wenn auch noch so ungerechten Verhältnissen, den Schimmer göttlicher Berechtigung überzuwerfen. Der Glaube der Christen, so sagen sie, macht sie träge für ihre zunächstliegenden Aufgaben, verdunkelt ihnen den Blick für das wirkliche Wesen der Dinge, und läßt sie schließlich in all den Entsetzlichkeiten der Geschichte den Willen der Gottheit selbst erkennen. Weil sie *glauben*, wollen und können sie nicht *helfen*. Sie stellen den Glauben neben das Leben und träumen von einer jenseitigen Seligkeit, die mit dem Diesseits durchaus nichts zu tun habe, zu deren Erreichung man vielmehr gelassen die Trübsale und Uebel der irdischen Welt ertragen müsse. „Das Christentum ist freiheits- und kulturfeindlich. Durch seine Lehre vom passiven Gehorsam gegen die von „Gott eingesetzte" Obrigkeit, seine Predigt zur Duldung und Ergebung im Leiden, verknüpft mit dem Hinweis, daß für alle Beschwerden hienieden die Seligkeit im jenseitigen Leben entschädigen werde, hat es die Menschheit von ihrem Zwecke, sich nach allen Richtungen zu vervollkommnen, nach ihrer höchsten Entwicklung zu streben und der gewonnenen Güter sich zu freuen und sie zu genießen, abgezogen." (Christentum und Sozialismus, eine religiöse Polemik usw., Broschüre, herausgegeben von der Leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei 1878. 3. Aufl. S. 19.)

In der Tat: Diese Anklage ist in der Hauptsache durchaus zutreffend. Das Christentum hat die tiefe Kluft zwischen den verschiedenen Klassen der Menschheit nicht aufzuheben vermocht. Es hat die furchtbaren Verheerngen, die der Mammon angerichtet, bis heute stehen lassen, zum Teil sogar durch seine offene Parteinahme für die Großen der Welt begünstigt und legitimiert. Das Ansehen, das ihm seine ersten Verkündiger eingebracht, diente ihm stets nur dazu, die von der Sünde erzeugten Leiden der Menschheit als in Gottes Willen begründet zu proklamieren. Es predigt Weltflucht, nicht Weltüberwindung. Es ist unfruchtbar.

Jeder wirkliche Fortschritt muß über den Scheitel dieses Christentums hinwegschreiten. Eine furchtbare Anklage — aber sie ist wahr.

Sie ist wahr — weil das Christentum lügt.

Es lügt, wenn es vorgibt, die Trennung zwischen Himmel und Erde, wie es sie versteht, sei von Gott geordnet. Es lügt, wenn es sagt, die Erde sei nur ein Jammertal, die Seligkeit komme erst nach dem Tode. Es lügt, wenn es die schreckliche Behauptung aufstellt, daß die materiellen Verhältnisse Nebensache seien. Seine Meinung, über der Materie eine besondere Geisteswelt zu schauen, sein Geist mit den Dogmen, Lehren und Glaubenssätzen in seiner weltabgewandten, ein eigenes imaginäres Himmelreich sich erbauenden Art — ist eine Lüge! Dieser Geist ist nicht der Geist aus Gott, sondern der Geist des Hochmutes, der Lästerung.

Der Geist, den Gott uns eingehaucht, waltet über der Materie, wie Gottes Geist selbst brütend über den Wassern schwebte, als er die Welt ins Dasein rief. —

Wenn wir die Wahrheit eines Gedankens erproben wollen, dann zeichnen wir seine Linien in die Materie ein. Gehorcht der Stoff, so ist der Gedanke lebensfähig, im andern Fall — ein Hirngespinst.

Wollen wir die Wirklichkeit des Guten beweisen, so zeigen wir triumphierend auf die steinernen Fassaden unserer wohltätigen Anstalten! Ein Gutes, daß nur im Geiste geschähe, würden wir nicht als wirklich gut anerkennen. Gut ist nicht der Gedanke, gut ist erst die Tat. Jeder Gedanke, der nicht zur Tat führt, ist falsch. Die Tat aber erstreckt sich in das Gebiet der Materie.

Liegt uns daran, des Bösen Macht zu erkennen, dann fragen wir nicht die Mysterien unserer Herzen, sondern die unserer Spitäler und Gefängnisse, unserer Trinkstuben und Bordelle, dann wagen wir einen Gang durch die abgelegensten Viertel unserer Städte, um an dem hier aufgehäuften, konzentrierten Elend der Sünde grauses Regiment zu erschauen. Aber das alles liegt in der Außenwelt, in den Gestaltungen der Materie.

Es ist so, wie schon Jakobus ausgerufen: „Was hilft es, liebe Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet und

sättiget euch, gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist, was hilfe ihnen das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber." (Jak. 2, 14 bis 17.)

Es gibt keinen Glauben, der nicht in Werken sich übte, keinen Willen, der nicht neue materielle Veränderungen wachriefe, keine Hülfe, die den Leib unberührt ließe, keine Moral ohne irdische Verhältnisse, in welchen sie sich offenbart. Immer wieder stoßen wir auf die Materie, wir mögen wollen oder nicht. So hat es Gott geordnet, als er sprach: Machet euch die Erde untertan. Wir hangen an der Materie, wir werden nicht los von ihr, wir klammern uns inbrünstig an ihre Reize an, wir wollen lieber genießend sterben, als ohne Genuß leben; alle unsere Sinne füllen sich mit ihren Farben und Tönen, wir können uns das Leben ohne sie gar nicht denken; uns grauft vor dem Himmel mit seinen weißen Kleidern und Palmen für untätige Hände ...

10.

Aber eben deshalb, so schallt nun der lang verhaltene Einwand, weil die Materie uns in ihre Lüfte verstrickt, weil sie uns schlangengleich umgarnt und uns das Mark aus den Knochen saugt, weil sie uns erniedrigt und zum Tiere macht, ist das Christentum gekommen und hat die Erlösung gepredigt. Die Materie verdirbt uns. Sie muß aufhören, des Menschen Denken und Trachten zu bestimmen. Erst wenn wir uns zu entschlossenen Gegnern der Materie aufwerfen, schmecken wir Frieden und Ruhe. In der Materie leben, heißt dem Tode anheimfallen.

Und stimmt — so heißt es mit verstärkter Zuversicht weiter — damit nicht das Neue Testament überein? Stehen seine Ausführungen nicht in einem diametralen Gegensatz zu den deinen? Umsonst ist dein Bemühen, deine Vorliebe für die Dinge dieser vergänglichen Welt biblisch zu fundamentieren — auf allen Seiten des Neuen Testaments schallt dir ein unzweideutiger Widerspruch entgegen. Da ist vor allem Jesus selbst. Sagt er nicht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt"? und den Jüngern: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten"? Ist nicht sein ganzes Wirken auf den Himmel gerichtet, und spricht er nicht von einem Fürsten dieser Welt, der nichts an ihm habe? Ist sein beständiges Wort nicht der Glaube an das ewige Leben? Sagt er nicht:

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Und willst du hören, was die Apostel sagen? Wir sind vor lauter Reichtum an betreffenden Stellen fast in Verlegenheit, wo anfangen! Nimm den Römerbrief: Seine Blätter sind durchhaucht von der Erwartung der himmlischen Welt. Nimm die Corintherbriefe: In jedem Kapitel spricht derselbe Geist zu dir. Nimm alle andern — du wirst immer wieder dieselbe Erfahrung machen. Willst du einzelne Stellen? „Suchet, was droben ist, nicht was auf Erden ist“ (Col. 3, 2.) „Unser Wandel ist im Himmel“ (Phil. 3, 20.) „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, durch Christum“ (Epheſ, 1,3.) „Gott hat uns samt Christo auferweckt, und samt ihm in das himmlische Wesen versetzt“ (Eph. 2, 6.) „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Cor. 5, 1.) „Wir sind aber getrost allerzeit und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir ferne vom Herrn“ (Ebenda, 5, 6.) „Dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit“ (1. Cor. 15, 53.) „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche“ (Ebenda, 15, 50.) „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabgefahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offenbg. Joh. 21, 1—4.)

11.

Es ist uns nie eingefallen, die Wahrheit solcher Worte zu umgehen oder zu bezweifeln.

Aber wir können in ihnen ebenso wenig eine Bestäti-

gung jener Trennung zwischen Himmel und Erde sehen, wie sie das Denken der Christen bestimmt.

Gewiß, durch Jesus ist eine andere Welt offenbar geworden. Seit Jesus wissen wir, daß es einen Himmel gibt. Es wäre Torheit, diesen klaren Tatbestand der biblischen Aussagen abschwächen zu wollen.

Nur ist der Himmel, von dem das Neue Testament redet, ein ganz anderer, als der, von dem die Christen reden. Jener ist voll wirksamer Kräfte, dieser ist tot und bewegungslos. Jener erfüllt und begeistert die Menschen schon in dieser Welt, dieser wartet — bis sie sterben. Jener bedeutet Weltüberwindung — dieser Weltflucht. Jener schließt die gesamte Schöpfung ein — dieser schließt die Erde aus.

Der Himmel des Neuen Testamentes ist die Wohnung des lebendigen Gottes. Aber da, wo Gott wohnt, darf es keine dunklen Flecken, keine Sünden und Uebel geben, keine Materie, die ihm entgegen wäre. Da wird gerade die Materie, dieses sein eigenes Gebilde, durchglüht von seinem Leben. An Jesus glauben, heißt die ganze Schöpfung für Gott in Anspruch nehmen, heißt vor allem glauben, daß die Welt Gottes ist.

Das Bewußtsein seiner Jünger ist einzig von der Realität des lebendigen Gottes durchdrungen. Darum sagen sie: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Sie tragen den Sieg Gottes in alle Verhältnisse hinein; sie schaffen und arbeiten dafür, daß alles dem ursprünglichen Gesetze Gottes untertan wird. Sie meiden die Materie nicht, sie überwinden sie; sie gestalten sie zum Preise ihres Schöpfers. Sie tragen das Wort im Herzen: Machet euch die Erde untertan. Sie trennen und scheiden nicht mehr — wie sollten sie auch, wenn der lebendige Gott in ihnen waltet? Sie schaffen in den Kräften dessen, der seine ganze Schöpfung erfüllt. Sie meiden nichts, fürchten sich vor nichts, fliehen vor nichts, sie nehmen die ganze Welt für Gott in Beschlag. Wie töricht das Gerede von „oben und unten", „Gegenwärtigem und Zukünftigem", von „Erde und Himmel" für den, der in der Wirklichkeit Gottes steht und deshalb alle andern Wirklichkeiten nur im Lichte Gottes sieht, nur in seinen Kräften bearbeitet! Ein solcher sagt nicht: „Himmel" im Unterschied zur „Erde", nein, er schafft lauter Himmelskräfte ins Irdische hinein; grübelt nicht über ein besseres Jenseits — alles bessere ist ihm schon

da, schon lebendig und tätig in seinen Händen. Sein Wandel ist in dem Himmel, wie ihn die Apostel verstanden und erlebten, wie ihn Jesus darstellte: in der Lebenswelt Gottes.

Dieser Himmel ist kein Vorwand zur Untätigkeit und innern Beschaulichkeit, keine Legitimation irdischer Qualen. Nein. Wer diesen Himmel in sich trägt, überwindet die Welt und schafft Neues, stößt sich nicht an Hindernissen und erlahmt nicht an Schwierigkeiten. Wer in diesem Himmel steht, der bindet alle irdischen, materiellen Fäden an eine einzige starke Hand; der ruht nicht, bis alle durcheinander geschlungenen, verworrenen Pfade des Irdischen gerade geworden, alle Dunkelheiten erhellt, alle Tränen getrocknet sind. Denn er duldet nichts als den lebendigen Gott. Darum muß er gerade darin seine Aufgabe erkennen, die Materie den Krallen des Mammons zu entringen, die großen letzten Schlachten zu schlagen gegen des Mammons Schreckensherrschaft.

Wie kann man in der Wohnung des lebendigen Gottes, des Schöpfers aller Dinge, aus- und eingehen — und an den irdischen Uebeln straucheln? Wie kann man im selben Atemzug sagen: Gott und —Unerforschlichkeit, Unvermeidlichkeit, Schicksal? Heißt Gott aussprechen nicht Licht und Leben, Wärme und Wahrheit für alle Stufen des Geschaffenen aussprechen?

Und diese Energie des lebendigen Gottes in Jesus Christus drängt und treibt der Umschmelzung der irdischen Verhältnisse in ein ewiges Leben entgegen.

Warum sagen denn die Christen: Die Materie ist böse? Warum verachten sie das Geschaffene? — Sie haben den Himmel Gottes nicht. Sie glauben nicht an das Leben. Würden sie glauben, so würden sie handeln. Dann wäre es ihnen klar: die Welt muß aufhören, der Schauplatz des Mammons zu sein; sie ist Gottes. Würden sie glauben, so würden sie ihre vielen Glaubenssysteme wie Spinngewebe zerreißen. Das Glaubenssystem ist da, wo der Glaube fehlt. Die Lehren und Dogmen, Sätze und Weisheiten alle sind nur das indirekte Geständnis dafür, daß man nicht handeln will. Das ganze Christentum ist eine lange bequeme Ausrede zugunsten der — Untätigkeit.

Darum wird es von denen am lautesten verworfen, die handeln möchten, nur handeln: von den Sozialdemokraten.

Wir fordern, so rufen sie, daß greuliche, fluchwürdige

Mißstände aufgehoben werden. Es ist närrisch, daß ihr Christen dies nicht einsehen wollt.

Wir lassen euch euren Glauben, eure Dogmen, Standpunkte, Systeme alle, ihr dürfet grübeln und denken, was ihr wollt — Religion ist Privatsache —, aber *handelt*, o handelt doch einmal! Es ist närrisch, daß ihr euch dies nicht sagen lassen wollt.

In der Tat: Gibt es etwas Närrischeres, als diese Unschlüssigkeit des Christentums, etwas Traurigeres, als diesen Glauben, der im Stehenbleiben, in der Untätigkeit und Beschaulichkeit — Gottesdienst sieht?

Wer glaubt hier noch: die Christen oder die Sozialdemokraten?

12.

Laß uns, Christenheit, ein Wort mit dir reden.

Du sagst, die Materie sei Nebensache. Wir wollen dir dies gelten lassen. Wir sagen mit dir: Auf die materiellen Verhältnisse kommt es gar nicht an. Sie sind das Unwichtigste, was es gibt. Der Himmel ist unsere einzige Heimat. Wir nehmen die Trübsale gerne hin und predigen allen Menschen Geduld und Ausharren . . . Doch halt!

Ist das wahr? Weshalb schreiet ihr selbst denn so laut, wenn euch das Irdische fehlt? Weshalb seid ihr selbst so besorgt um das irdische Durchkommen? Warum spielt denn gerade in den christlichen Anstalten das Geld eine so wichtige Rolle? Warum will man gerade hier immer in allem sparen? Warum ist hier das Essen und die Verpflegung in der Regel geringer als in weltlichen? Und warum erschauet denn gerade ihr Christen im *äußern Ergehen* den Segen oder den Fluch Gottes? Warum ist euch nichts so wichtig, als wie euch „der Herr führt" in *dieser* Welt, nichts so tröstlich, als ein genügendes irdisches Durchkommen unter der Leitung Gottes?

Doch wir wollen nicht streiten. Wir wollen gerne annehmen, dies alles sei Schwäche und Inkonsequenz, von euch selbst eingestanden und beklagt. Aber wir fragen: „*Wenn die materiellen Verhältnisse Nebensachen sind, warum fällt es euch denn so schwer, ihre Nichtswürdigkeiten zu ändern?* Wenn es eine Kleinigkeit ist, daß die Armen Hunger leiden und die Reichen schwelgen, warum schafft ihr denn diese Kleinigkeit nicht einfach ab? Warum, wenn

doch alle Welt gerade in der äußern Tat die Rechtschaffenheit eures Christentums erkennen, wenn euch durch die Verbesserungen der materiellen Zustände eine große Menge mit Gott und eurem Christentum zerfallener Menschen gewonnen, wenn jedermann in eurer Abschaffung schlechter Verhältnisse gerade die Wahrheit eurer Religion erkennen würde — warum geht ihr denn da nicht mit frischem Mut ans Werk zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen? Bedenket: Eine Kleinigkeit, von der so Großes abhängt! Gab es je eine günstigere Gelegenheit zum Guten? — „Es kommt, so sagt ihr, gar nicht darauf an, wie der Mensch äußerlich gestellt ist. Es kommt allein auf seine Stellung zum Himmel an.“ — Aber weshalb wollen denn eure christlichen Reichen nie mit den Armen tauschen, wodurch sie doch der ganzen Welt ein erbauliches und erweckliches Schauspiel geben und ihrem Glauben an die himmlische Seligkeit die stärkste Beweiskraft verleihen würden? Oder ist es so, wie lose Mäuler munkeln, daß die Christen nur für die Armen den Satz von der Bedeutungslosigkeit der irdischen Verhältnisse bereit halten, während sie sich bücken und ducken vor dem Gelde der Reichen?

Es handelt sich ja gar nicht um großartige, prinzipielle, glaubens- und sittengefährliche Neuerungen, sondern einfach darum, daß *Nebensachen*, weil sie „zufällig“ mit so großen Uebelständen verbunden sind, aus dem Wege geräumt werden. Ihr sagt ja selbst: Geld und Reichtum, all der „irdische Kram“ ist durchaus unwichtig und vergänglich. Nun, dann wollen wir ihm auch den Schein der Wichtigkeit, den er angenommen, wegnehmen, und ihm die Papierkrone, womit er eine windige Herrschaft zu legitimieren trachtet, vom Haupte schlagen, um es ein für allemal klar zu stellen, was wir glauben. Wir wollen sagen: „Ihr Reichen seid nicht wertvoller als die Armen; denn auf das Materielle, das ihr habt, kommt es nicht an. Ihr Vornehmen und Hohen alle — wir ehren euch nicht um eurer Stellung willen; denn die gehört zur Nebensächlichkeit des Aeußern; wir ehren euch nur um eures Charakters willen, vorausgesetzt, daß ihr solchen habt.“ So wollen wir reden und danach wollen wir auch handeln. Wir wollen nicht mehr den Hut abziehen vor dem Mammon, und auf der andern Seite dem Armen nicht mehr die Türe weisen. Wir wollen überall, wo wir gehen und stehen, unserer Ueberzeugung Ausdruck geben, daß das Geld durchaus nicht den Wert des Menschen bestimme. Wir wollen die Pro-

duktionsverhältnisse gemeinschaftlich machen, damit unsere bisher übersehenen geringen Brüder auch das Recht, nicht mehr bloß die Gnade zum Leben besitzen. Das sei unser feurigstes Bekenntnis: „Das Materielle, der Besitz, das Geld ist Nebensache.“ Keine Woche — und wir haben alles umgeändert. Wer will uns hindern? Doch nicht Unglauben, Ohnmacht, Schwäche, da wir ja aus dem Himmel unsere Kraft schöpfen? Doch nicht politische oder soziale Verhältnisse, da wir ja zum Reich Gottes gehören? Oder sollte uns der Mammon daran hindern — der Mammon? Wir dienen dem lebendigen Gott; ist es da nicht unsere Aufgabe gerade, den Mammon zu bekämpfen und zu überwinden? — Nein. Nichts soll uns hindern. Wir vermögen alles durch den, der uns mächtig macht: Christus.

Wir vermögen alles? Ist das wahr? Ist es mehr als eine erbauliche Phrase? Ist es nicht vielmehr so, daß gerade die materiellen Fragen wie ein banger Alpdruck auf dem Gewissen der Christenheit lasten?

Es ist nicht wahr, daß die Materie für die Christenheit Nebensache, sondern das andere ist wahr, daß sie ihr eine Wirklichkeit bedeutet, nach der sich all ihr Glauben und Handeln richtet.

Es ist nicht wahr, daß die Christen die irdischen Verhältnisse verachten. Wahr ist vielmehr, daß im Zauber derselben ein schon zweitausend Jahre altes Christentum schlummert.

Eine bloße Verlegenheitsauskunft, eine widrige Phrase der Frommen und der Reichen: „Das Geld hat keine Bedeutung.“

Die Christen können nicht. Ihr Christentum wird am Mammon zu schanden. Sie haben keine Gotteskraft mehr, deshalb müssen sie ihren Mammonsdienst durch die große Lüge bedecken, daß die Materie und ihre Verhältnisse Nebensache seien.

Sie sind geteilt zwischen Geist und Materie. Sie sagen Geist, Geist, und leben in der Materie.

Sie verabscheuen die Materie. Aber in diesem Abscheu pulsiert ihr böses Gewissen. Sie verachten sie — weil sie in ihren Fesseln gefangen liegen.

13.

Das ist die Sünde. Sünde heißt die falsche Stellung des Geistes zur Materie. Es ist ihr Werk, daß der Geist die Materie jetzt mit der ganzen Glut seines nach Leben dür-

stenden Wesens umfängt, und jetzt wieder ungesättigt — angewidert von ihrer toten Masse — von sich stößt. Sinnenlust und Hochmut sind die beiden Extreme, zwischen denen sie ihn ruhelos herumwirft.

Hier begreifen wir wieder, weshalb es der Kirche nie gelungen ist, die Sünde zu überwinden: Durch ihre ausschließliche Betonung des Geistes, durch ihr Bestreben, den Versuchungen der Materie mit um so leidenschaftlicherer Vergeistung entgegen zu treten, leistete sie derselben nur desto größeren Vorschub. Immer mächtiger wurde die dunkle schwellende Flut zu ihren Füßen, immer begehrlicher leckten die Wellen an ihr empor — bis sie willenlos und wehrlos in ihrem Grabe versank.

Sünde und Mammon, diese entfesselten Mächte des Verderbens, wachsen parallel mit der falschen Emanzipation des Geistes. Die Zeiten, in welchen jeweilen der stolze, sich selbst vergötternde Geist den Glanz brennender Kulturblüte entfaltete, waren stets auch Zeiten sittlichen Verfalles, wüster, schwelgerischer Sinnlichkeit. Nicht die Materie ist schuld daran, sondern der Geist. Denn der Geist ist der Herr der Materie. Aber er wird ihr Tyrann und Sklave zugleich, wenn er die Verbindung mit ihr löst. Er selbst hat es verschuldet, wenn sie ihn als tote, starre Masse bald reizt und bald wieder abstößt, wenn er es nicht mehr wissen will, daß das Licht, welches sie verklären und beseelen sollte, in seinem eigenen Wesen strahlt, daß er nach dem Willen des Schöpfers selbst zur Materie gehört.

Der Geist überwindet die Materie und schließt sie zum Dienste höherer Zwecke auf, wenn er sich nicht von ihr trennt, sondern sie gebraucht und bildet. Je harmonischer der einzelne Mensch, je harmonischer ein ganzes Volk das Verhältnis zwischen Geist und Materie zu gestalten vermag, desto glücklicher und sittlicher sind sie. Je dienstbarer der Geist sich die Materie macht, desto stärker ist seine Kraft, desto mehr Geist ist er.

Der Geist Gottes waltet in der Materie. Nur der Geist des Christentums baut sich neben ihr ein eigenes Reich. Deswegen liegen im Geiste Gottes die Kräfte einer neuen Welt, alle Veränderungen, alle Fortschritte, alle Umwälzungen beschlossen, von welchen das Leben der Menschen abhängt, während im Geist des Christentums beschlossen liegt der Stillstand, der Rückschritt, die Reaktion, die Finsternis.

Geist ist das Herrlichste, was es gibt. Aber Geist ist der Bildner der Materie. Abstrakter Geist ist kein Geist, sondern Verderbnis des Geistes. Soll unser Christentum wieder Geist und Leben anziehen, dann muß er sich wieder der Materie zuwenden.

14.

Ist es nicht so, daß alle Erlösung, von der wir rühmen, erst im Leibesleben ihre volle Herrlichkeit entfaltet? Wir singen und sagen vom Trost der Erlösung tief im Herzensgrunde — wie froh wären wir, wenn sich unsere armen geplagten Leiber einmal in ihrem Strome baden könnten! Alle Gnade, von der wir so begeisterte Schilderungen zu entwerfen vermögen — wo anders würden wir mit aller Welt ihre Wahrheit erschauen, als im Glanze eines Lebens, das nicht nur die Abgründe der Herzen, sondern auch die Finsternis der Materie mit seinem Lichte übergösse? Du sprichst vom Heile, das dir in Jesu zuteil geworden sei, du suchst mit beredter Zunge deine Herzenserfahrungen einem zweifelnden Mitmenschen klar zu machen — o, wenn die Materie deines Winkes gewärtig wäre, wenn dein Heil in die Dachkammern leuchtete und strömte in die Löcher alle, in denen Menschen sich stauen, nicht wahr, das wäre ein Beweis, für den du gerne alle theologischen Lehrsätze oder frommen Andachtsbücher hingeben würdest? Was ist das ewige Leben, das du glaubst, anderes als der Strom der Gesundheit, der sich vom Throne Gottes aus nicht nur auf Herzen und Gemüter, nein, auch auf Leiber und Glieder ergießt? Was ist das zukünftige Reich anderes als eine neue Erde und ein neuer Himmel, in denen die Gerechtigkeit wohnt? Was sagen doch die Sprüche, die du vorhin für deinen Himmel angeführt: Ich will abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein? Heißt das nicht: Ich will sie zu Wasserbächen leiten und sie tränken ewiglich mit dem Strome meines Lebens?

„Gewiß, aber nicht materiell — das ist geistig zu verstehen."

Geistig? Redet der Apostel Paulus nicht von dem himmlischen Leibe, den wir anziehen werden? Schildert uns die Offenbarung Johannes nicht das himmlische Jerusalem, wie es herabkommt auf die Erde? Der himmlische Leib — heißt das: gar kein Leib? Ist der Himmel identisch mit dem Nichts? Ach, oft könnte man

es zu glauben verſucht ſein, wenn man euer Chriſtentum reden hört! Will Gott ſeine urſprüngliche Schöpfung zunichte machen, oder nur vom Verderben reinigen, umſchmelzen in das urſprüngliche Leben? Sagt nicht die ganze Bibel: Das Ende der Wege Gottes mit den Menſchen iſt die Leiblichkeit?

„Ja, die verklärte; aber heute haben wir ſie noch nicht. Heute wandeln wir noch im alten Staube. Einſt, am Ende dieſer Welt wird es beſſer. Dann wird der Tod verſchlungen ſein vom Leben, alles Uebel verſchwinden und ein Leben, ein Licht, eine Wahrheit durch alle Kreiſe der neuen Schöpfung dringen."

„Einſt!" — Da haben wir wieder euer Einſt! Ich verſtehe es nicht. Ich verſtehe nicht, wie ihr ſo kühl von einem Einſt reden könnet, und euch nicht ſchon heute in die Kraft des ewigen Lebens begeben wollet! Warum ſprechet ihr immer von der Gegenwart, im Unterſchied von der Zukunft; von einem Diesſeits, im Unterſchied vom Jenſeits? Iſt das nach dem Sinne eures Meiſters? Iſt es nicht vielmehr nach dem jenes faulen Knechtes, der zu ſich ſelbſt ſprach: Mein Herr verziehet zu kommen — ſo tue ich, was mir gefällt. Hat uns nicht der Herr geſagt: Laſſet eure Lenden umgürtet ſein und eure Lichter brennen? Sollen wir ſeinem Tage nicht entgegengehen jede Stunde unſeres Lebens? Iſt es nicht an uns, dieſes Einſt wahr zu machen durch unſern Glauben, unſere Werke, unſere Taten, unſere Siege? O, wenn doch Gott einſt die geſamte Schöpfung in ſeine Lebenskraft ziehen wird — warum zögert ihr, zaudert ihr? Warum ſprechet ihr zur Materie: Wir kennen dich nicht; zum Staube, den Gott aufs neue mit ſeinem Geiſte durchglühen will: Wir verabſcheuen dich; zur Erde, auf der des Schöpfers Wohlgefallen ruht und die er aufs neue füllen will mit ſeinem Leben: Wir meiden dich? Warum nehmet ihr nicht ſchon jetzt die geſamte Kreatur für die Herrlichkeit Gottes in Anſpruch? Warum, wenn wir doch ſolche Verheißungen haben, ſeid ihr ſo kühl, ſo verſtändig, ſo klug und gelaſſen? O, Chriſtenheit, warum biſt du ſo lahm, ſo matt, ſo krank? Warum erträumſt du dir ein jenſeitiges Glück, nachdem Gott deinen Händen die große Aufgabe anvertraut hat, die ganze Welt der Erlöſung entgegen zu führen? O, laß deinen ſchwachen, zweifelnden Geiſt fahren, zerreiße die Gewebe deiner Theorien und Abſtraktionen und kleide dich in die Macht des Geiſtes Gottes — dann gehorcht dir wieder, wovor dir jetzt graut: die Materie.

Keine Trennung zwiſchen Geiſt und Materie: Ein Leben, ein Licht, eine Geſundheit im Innern und Aeußern, im Himmel und auf Erden! Ein Herr, ein Erhalter und Ernährer, ein Gott, der da iſt über allem, in allem und durch alles!

Die Sozialdemokratie hat verſtanden, was das heißt. Ihre ungeheure Energie trinkt aus den Quellen des Lebens. Sie ehrt und ſchätzt das Leben, das der Schöpfer ins Daſein gerufen. Man nennt dies ihren „Materialismus“. Aber frage dich: Was verbirgt ſich hinter dieſem Materialismus? Nicht auch die Schuld deines geſpenſtiſchen, geiſterhaften Chriſtentums? Die Sozialdemokraten ſagen: Materialismus, ſie haben kein anderes Wort; die Chriſtenheit hat ihnen kein anderes gegeben. Aber wie ſagſt denn du, erleuchtet und belehrt vom Worte deines Gottes? —

Ja, es iſt ſo: Die Sozialdemokraten leugnen den Geiſt. Sie leugnen die Hirngeſpinſte, die Philoſophien, Theologien, Abſtraktionen und Syſteme alle. Sie ſehen in ihnen nur die Schwachheit und Feigheit eines Geſchlechtes, das ſich den urſprünglichen Aufgaben — den Aufgaben Gottes — entzieht. Sie wollen von einem ſolchen Geiſte nichts wiſſen. — Sie haben recht.

Und wenn ihnen nun nur noch die tote Materie übrig bleibt, was hindert dich, Chriſtenheit, daran, in dieſe Materie wieder zu hauchen den Geiſt des Herrn?

VI.

Die Sozialdemokratie verneint die absolute Bedeutung des Rechts und der Moral.

Und wenn das alles wahr wäre, heißt es wieder, so bleibt doch eines gewiß:

Die Sozialdemokratie verneint die absolute Bedeutung des Rechts und der Moral.

1.

„Wer die Versammlungen der Sozialisten besucht, empfängt einen sonderbaren Eindruck. Die Versammlungsredner ziehen zwar über die Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge los und verlangen Gleichheit und Menschlichkeit im Namen des natürlichen Rechtes, doch gehen sie bei der Entwicklung ihrer sozialistischen Pläne allen Fragen der Sittlichkeit vorsichtig aus dem Wege" (cf. Masaryk, Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus. Angef. bei A. A. Issaieff: Der Sozialismus und das öffentliche Leben, S. 549—550). Die Sozialdemokraten reden von einer Wandelbarkeit des Rechtes und der Moral, von einer Relativität rechtlicher und moralischer Gesetze, von einer Verschiedenheit der Sittlichkeit innerhalb der Menschheit und ihrer Geschichte, was alles mit der Rechtsidee und dem Moralgesetz unverträglich ist. Nehmet der Sittlichkeit ihre absolute Bedeutung, verwandelt sie in eine bloße Entwicklungserscheinung der Menschheit — und es ist um des Menschen Würde geschehen. Das tun aber die Sozialdemokraten. Wir wüßten nicht, welch größere

Gefahr der menschlichen Gesellschaft drohte, als gerade dies ihr Vorgehen. —

Es ist merkwürdig, wie leicht der Mensch auf seine sittliche Würde sich beruft, und merkwürdig, wie wenig er gewillt ist, im Leben sich nach derselben zu richten. Unsere Gesellschaft ist trotz Christentum und Religion von der Unmoralität bis ins Mark angefressen — und dennoch hört man gerade in ihren Kreisen von nichts so sehr, wie von der sittlichen Würde, der Schicklichkeit, dem moralischen Anstande; sie erlaubt sich die unsaubersten Dinge — und sie ist aufs tiefste empört, wenn man an der Gültigkeit der Sittlichkeit zu zweifeln anfängt. Die Unehrenhaftigkeit ist fast durchweg der Charakter unseres geschäftlichen und sonstigen gesellschaftlichen Verkehrs, aber wer auf einer unehrenhaften Handlungsweise ertappt wird, von dem wenden sich seine intimsten Freunde ab. Unsere Bordelle und schmutzigen Schlupfwinkel füllen sich allabendlich mit Herren aus der anerkanntesten Gesellschaft, da gehen Männer aus und ein, die im öffentlichen Leben eine geachtete Stellung einnehmen — die Polizei weiß davon ein seltsames Liedlein zu singen —, aber wenn sich irgendwo vor aller Augen eine Naturheilanstalt mit Luft- und Lichtbädern auftut, dann hat sie mit den ärgsten Verdächtigungen gerade von seiten solcher Menschen zu kämpfen. Der Mord wird allgemein verabscheut, aber das blödsinnige Niederknallen des Menschenlebens ist geboten. Ein ausgesprochener Diebstahl wird mit den stärksten Ausdrücken verurteilt — daneben stiehlt männiglich so viel er kann. Die Luft ist voll der giftigsten Verleumdungen und Verdächtigungen, kein Mensch ist sicher vor plötzlicher unvermuteter Besudelung, auch des unbescholtensten Bürgers Namen kann morgen in den Spalten einer feilen Presse am Pranger stehen; aber im persönlichen Verkehr macht sich derjenige unmöglich, der seine Meinung stärker geltend macht, als es unsere nervösen Ohren vertragen — wie wahr sie auch sein mag. Es ist alles erlaubt, nur darf nichts offenbar werden. Das Anonyme ist Trumpf in unserer modernen Kultur. Alles wird übersehen, so lange es die Regeln des konventionellen Verkehrs nicht verletzt. Man darf ein Schwindler sein, nur nicht einer heißen. Man darf sich im ärgsten Schmutze wälzen, aber man darf nicht den Namen eines Wüstlings tragen. So lange sie unausgesprochen bleibt, darfst du dir jede Schandtat gestatten, aber wehe dir, wenn einer zufällig davon redet, wenn ein Zeitungs-

blatt daran vorbeistreift. Dann kennen dich deine Helfershelfer plötzlich nicht mehr, und wenden sich gerade die mit Entrüstung von dir ab, die dich auf deine verhängnisvolle Bahn gestoßen. — Schein, Täuschung, Heuchelei ist alles. Unsere Gesellschaft heuchelt Moral, weil sie keine hat. Sie ist aufs äußerste empfindlich für den kleinsten Skandal, weil sie ihre großen verstecken muß. Sie schwört auf Treu und Glauben, damit niemand den Abgrund ihrer Treulosigkeit bemerke. Die Sittlichkeit ist nichts als ein großes Aushängeschild, ein bloßer Vorwand der Unsittlichkeit.

Und diese Gesellschaft wagt es, sich über die sozialdemokratische Auffassung von Recht und Moral zu entrüsten.*)

Sie selbst macht das Recht zum Unrecht, proklamiert die Ungerechtigkeit, tritt Wahrheit und Billigkeit mit Füßen — und findet es empörend, wenn die Sozialdemokratie das Recht nicht gelten läßt!

Sie selbst beweist durch ihre täglichen Gewohnheiten, daß die Moral eine Seifenblase ist — und will vor moralischer Entrüstung bersten, wenn die Sozialdemokraten behaupten, die Moral sei eine wandelbare Größe!

Doch genug — wir wissen ja, woher diese Entrüstung stammt, wir kennen ihre Beweggründe . . .

2.

In seiner Zelle sitzt der Verbrecher, hartes Eisen an den Füßen, kahle Mauern zu beiden Seiten. Um das vergitterte Fenster hat eine freundliche Spinne ihr Netz gewoben, unbeweglich den Mücken auflauernd, die sich an diesen Ort verirren — das Gefängnis.

Wie geschieht es doch, daß Menschen ins Gefängnis kommen?

Da hat sich einer an den Schätzen seines reicheren Mitbürgers vergriffen — aber ist es wahr, was nachher der geschäftige Zeitungsmund ausplaudert, daß zu Hause eine Schar Kinder vergeblich nach Brot geschrieen, ist es wahr, was in den Gerichtsverhandlungen klar gestellt wird, daß der Angeklagte von der Gesellschaft zur Verzweiflung ge-

*) Man denke an den Pharisäismus der bürgerlichen Presse bei Anlaß eines Prozesses der Berliner Lebewelt, in dem der Sozialdemokrat Singer als Zeuge auftrat.

trieben wurde, sind alle die Bilder gesellschaftlicher Grausamkeit und Härte wahr, die der beredte Mund des Fürsprechers den verlegen dasitzenden Geschworenen entrollt — ach, leider nur zu oft wahr — was wollen wir denn sagen? Was soll denn da die Anklage auf Diebstahl? Was bedeutet da das Gebot: Du sollst nicht stehlen? Gellt es im Chaos unserer modernen Verhältnisse nicht wie ein bitterer Hohn an unsere Ohren?

Gewiß, das Wort: Du sollst nicht stehlen, ist ein unverbrüchliches Gesetz, ein heiliges Gebot; von demselben Gott aufgestellt, der auch gesprochen: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder. Es soll kein Bettler unter euch sein, denn der Herr wird dich segnen im Lande" (2. Mos. 15, 7; 4) — aber hat unsere christliche Gesellschaft ein Recht auf dieses Wort?

Ist nicht unser ganzes Produktionssystem ein großartiger Diebstahl? Werden durch dasselbe unsere Armen nicht alle Tage um ihre dringendsten Rechte betrogen?

Sind die großen Bodenbesitzer, die Land an Land an sich reißen, nicht vom Staate anerkannte Räuber, die andere ihrer Existenzbedingung berauben?

Und da soll es noch einen Sinn haben, armen Schelmen die zehn Gebote an die Wände ihrer Gefängniszelle zu schreiben?

Doch wir wollen nicht einseitig sein. Es gibt Verbrecher, die es nicht aus Not, sondern aus Vorliebe und eigener — Berufswahl sind, Verbrecher, die sich ihre Strafe selbst herbeiziehen, die jedem Rechte trotzen und sich aus allen Verurteilungen nichts machen. — Warum?

Du sprichst: Es ist doch recht, wenn solche hinter Gefängnismauern unschädlich gemacht werden?

Weißt du, was du damit sagst?

3.

Wir kennen sie auch, jene Menge rechtlich gesinnter Bürger, die stets ihre Steuern zahlen, alle Vorschriften getreulich halten, der Polizei nichts zu tun geben, die gewissenhaft ihre Fenster zur vorgeschriebenen Stunde schließen, ihre Sträucher beschneiden, bevor sie die Vorübergehenden belästigen, die nie vom Tram springen . . . brav und ehrbar

durch und durch. Aber welche von beiden, jene Berufsverbrecher oder dieſe ehrſamen Bürger, ſind die größeren, die beſſeren Menſchen? Sind es immer die letzteren?

O, es gibt Räuber und Mörder mit Kinderherzen, wilde Männer, die, während ſie ſich knieend ducken, auf den Feind anzulegen, noch achtgeben auf den Käfer, daß ihr hartes Knie ihn nicht zerdrücke; Menſchen, wie Coriolan, der ſeiner Vaterſtadt das Verderben geſchworen, aber durch die Bitten ſchwacher Frauen zum Lamme wird. — Warum?

Und es gibt ehrſame Bürger, die ſich darauf etwas zugute tun, daß ſie das Zuchthaus nur vom Hörenſagen kennen, wenn ſie ſich des Abends in Pantoffeln und Schlafrock ausruhen von ihrer redlichen Arbeit. Sie ſtehlen nicht, aber ſie finden den großen Betrug, wirtſchaftliches Leben genannt, ganz in der Ordnung. Sie morden nicht, aber ſie ſticheln und witzeln auf des Nachbars Schwäche. Sie brechen die Ehe nicht, aber ſie erlaben ſich in der Abweſenheit ihrer Gattin an den Anzüglichkeiten unſerer Unterhaltungsblätter. Sie erheben vor den Herren Beamten — und machen ſich hinter ihrem Rücken beim Biere im Nebenſtübchen luſtig über ſie. Sie tun niemand etwas zuleide, und niemand wohl. Sie leben wie die Neſſeln auf heimlicher Stätte. Sie ſterben und machen ſich ſchließlich durch ihre Grabinſchrift den Mitmenſchen eindrücklich, bis auch dieſe verweht. — Warum?

Es gibt vortreffliche Menſchen unter den Verbrechern, und Schurken in ehrbarer Stellung. Wahr iſt es, was der Volksmund ſpricht: Viele, die in den Gefängniſſen ſchmachten, verdienten, an der Spitze der Geſellſchaft zu ſtehen — und viele, die als Ehrenmänner gelten, verdienten, verglichen mit andern, gehängt zu werden.

O, großes, ſchmerzliches Geheimnis des Menſchenlebens!

O, Rechte und Geſetze alle, wie wenig vermöget ihr es, den Tiefen des Daſeins wirklich gerecht zu werden!

Warum empört ſich der Menſch gegen das Recht? Iſt es wahr, daß darin nur ſein böſes Weſen zum Vorſchein kommt? O, ſchweigt und verſtummt hier alle, die ihr nur deshalb von einem Böſen redet, weil ihr nicht unangenehm berührt ſein wollet. Das Unangenehme — das iſt das Böſe für eure windige Philiſtermoral. Ja, gewiß, es iſt angenehmer, durch Gehorſam gegen das Geſetz ſich den feigen Rücken zu decken, im Schatten der Geſetze ſich ſelbſt zum wohligen Daſein auszuſtrecken, als der Stimme zu lauſchen, die oft ſo geheimnisvoll im Innern, jede feige Kruſte ſpren-

gend, aufbricht, um von einem ewigen Rechte im Unterschied vom zeitlichen, von einem Menschenrechte im Unterschied vom zivilen und staatlichen zu reden. Aber gar oft ist es nur diese Stimme gewesen, die den Verbrecher zu seiner grausen Tat entflammte! Du siehst nur den blutigen Mordstahl in seiner Hand, du denkst nur an die Wunden seines Opfers, aber du kennst jene Wunden nicht, die in seinem Herzen geblutet, jahrelang, bevor er zur Mordwaffe griff. Ach, du kennst ja nur die Aussicht von deinem Fenster ins grüne Tal mit dem schlängelnden Flusse, nur deinen kleinen Garten, in dem du deinen Kohl baust! Du kennst sie so wenig, die wirklichen Beweggründe der Menschen — und bist doch so schnell mit ihnen fertig!

Ist die Unlust über des Gesetzes Zwang, jener elementare Freiheitsdrang, der sich phantastisch streckt nach lebendigen gesetzlosen Zuständen, das Ringen und Ankämpfen gegen der Ueberlieferung Granitmauer, an welcher täglich der brausende Wellenschlag ungestümer Hoffnungen sich bricht, gegen schon lange zu eng gewordene Zustände, gegen all den Staub, der sich als Niederschlag verworrener Zeiten auf unsere Schultern gelagert — etwas Böses bloß?

Du sagst wohl: Größer als die Auflehnung ist der Gehorsam, der sich freiwillig ins Unvermeidliche fügt, innerlich los von den Banden, die äußerlich drücken. Aber das ist in deinem Munde eine bloße Phrase, dafür braucht es Gedanken, die du nicht verstehst, das Bewußtsein einer Freiheit, von der du keine Ahnung hast, ein Bewußtsein, aus dem je und je doch im Flammenwort der Ueberzeugung gebrochen sind die Blitze der Befreiung. Größer unbestreibar war ein Luther, der des alten Rechtes Fesseln und die Macht des Geistes brach, als ein Sickingen, der ihm das Schwert angeboten — aber was geht dich Luther an, dich, der du nur ein Ideal kennst: die Behaglichkeit?

4.

Ich will dir etwas Absonderliches sagen: In deinem eigenen Herzen schlummert der Feind, von dem du so ungern reden hörst, im Grunde deiner Seele selbst lodern die Flammen der Empörung, vor denen deine ehrbare Bürgergesinnung zurückschreckt. Du rühmst dich deines moralischen Standpunktes. Du tust recht daran. Nichts ist so herrlich wie die Moral. Du preisest die uninteressierte Gesinnung. Ohne Zweifel: Alles Große in der Weltgeschichte verdankt

vor allem dieser Gesinnung sein Dasein. Wir sind von vornherein mit dir einverstanden, wenn du das Gute in Schutz nimmst gegen seine modernen Verächter. Es ist wahr, was ein Zeuge für die Moral geltend macht: „So zieht sich bei der moralischen Idee eine Kette des Schaffens und Wirkens durch die ganze Geschichte. Einleuchtend ist zum mindesten, daß die Moral keine Schwäche zu sein braucht, daß es nicht an ihr, sondern an den Zeiten und Individuen liegt, wenn sie eine solche geworden ist. An den Gipfelpunkten erschien sie deutlich als ein Vermögen nicht der Erniedrigung, sondern der Erhöhung, nicht der Unterdrückung, sondern der Befreiung; ja ihre ganze Entwicklung stellt sich dar als ein Kampf um eine geistige Selbständigkeit, eine innere Unabhängigkeit des Menschen." (R. Eucken, ges. Aufsätze, S. 13 bis 14.)

Und doch! Wenn du ganz offen in das Getriebe der moralischen Impulse in dir selbst hinabblickst, wenn du dich genau prüfst, ohne dich vom Preise der Moral dahinreißen zu lassen, ertappst du dich auf einer elementaren Unlust — gegen die Moral. Es hilft nicht, daß du ihre idealen Ziele vor Augen stellst, oder den beredten Zeilen eines ihrer Schriftsteller lauschest — etwas in dir empört sich gegen sie. Und nicht mit Unrecht. Du redest dir und andern das schönste vor über reine Gesinnung, Pflichtgefühl, Menschenwürde — und hast sie nicht; mühsam nur arbeitest du dich in den erhebendsten Augenblicken deines Lebens zum flüchtigen Eindruck ihrer Herrlichkeit empor. Was in den andern dich beschwert, ist eben die Tatsache, daß du dich zwingen mußt, wenigstens den Schein der guten Gesinnung zu wahren, oder wenn es hoch kommt, den unerbittlichen Geboten deines Gewissens einen sauren und verdrossenen Gehorsam zu leisten.

Ja, den „Geboten"! Wie oft hast du dir die lichte Welt der Moral in ihrer absoluten Selbstverständlichkeit klopfenden Herzens zu eigen gemacht, wie oft dich heimisch gefühlt unter ihrem rauschenden Wipfel, wie oft glaubtest du dein innerstes Selbst ausgesprochen, wenn die Moral mit dir ihre erhabene Sprache gepflogen — umsonst! Immer wieder mußt du dich zwingen, ihrem Verständnis gerecht zu werden, stets aufs neue spürst du zwischen dich und sie unerbittlich trennende Scheidewände gerückt.

Und das macht dich unlustig, mutlos bis in die tiefste Seele. — Nicht wahr, es ist nicht das Gebot des Guten, es ist das Gute selbst, was dich lockt und reizt? Du trägst nur

deine angeerbte Unklarheit vor, wenn du sprichst: Das Gute „soll" und „muß" geschehen. Es *soll* nicht nur geschehen, nein, es *geschieht*, es kann nicht anders als geschehen, es gibt eine Welt irgendwo, in welcher es sich selbst zwanglos darlebt, nicht nur Ideal und Gesetz ist. Deswegen, weil du diese absolute Welt des Guten in dir trägst, sprichst du von einem Guten, das sein soll. Es quillt und keimt in dir empor und möchte gerne die Gefilde deines ganzen Daseins ergreifen und überfluten, aber es stößt sich an den Schranken deiner gegenwärtigen Welt, es zerbröckelt an den Hindernissen deiner wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage. Es splittert in tausend Einzelforderungen auseinander. Und sieh, diese nennt nun die Welt, nennst auch du in deinen gewöhnlichen schlechten Augenblicken — Moral.

Und gegen diese Moral wieder empört sich dein besseres Selbst in dir.

5.

Recht und Moral weisen über sich selbst hinaus in eine andere Welt. Sie mit der gegenwärtigen versöhnen wollen heißt sie zum Fluch, zum Deckmantel der Bosheit machen.

Darum erhebt sich die Sozialdemokratie gegen die landläufige Vorstellung von Recht und Moral. Sie wirft ihr vor, nur ein Vorwand zu sein, mit dem die Großen ihre habgierigen Interessen legitimieren. Sie sagt: Recht und Moral sind nie etwas anderes gewesen, als eine Schutzwehr für die Mächtigen. Recht ist Unrecht und Moral ist Sklaverei.

Und es erhebt sich eine Episode der Weltgeschichte um die andere, um dieser Behauptung recht zu geben. Es spricht die Vergangenheit, es spricht die Gegenwart: So ist es.

Eine furchtbare Tatsache: Recht und Moral im Dienste des Mammons — aber wahr. Sehen wir zu.

Eine Szene mitten aus dem modernen Verkehr. Es war diesen Sommer auf dem Bahnhof in X. Der Zug zur Abfahrt bereit. Schon tönte der letzte Pfiff. Da — ein Rennen und Rufen; alle Köpfe erscheinen am Wagenfenster. Ein eleganter Herr kommt im letzten Moment dahergerannt, hinter ihm eine Anzahl hastiger, schweißtriefender Dienstmänner. Jetzt steigt er ein, herrscht den vordersten derselben um seine Ledertasche an, schimpft und droht. Aber unbeweglich steht der Mann da, in der Hand das zurückbehaltene Unterpfand der *unterschlagenen Bezahlung*. Immer noch wartet der Zug. Der Dienstmann

frägt seine Kameraden: Hat er euch bezahlt? Sie beteuern heftig das Gegenteil. Da zum Herrn gewandt, dessen gute Erziehung unterdessen in einer Flut entfesselter Flüche untergegangen: Erst bezahlen, erst wollen wir unser Geld! Ein heftiges, gemeines Markten um ein paar elende Rappen. Und immer noch steht der Zug, stehen wie angewurzelt ehrfurchtsvoll die Beamten da. Endlich gewinnt die widrige Szene ihren Abschluß. Aber während der Zug davoneilt, raunt es ein Angestellter dem andern zu — das Geheimnis, das in aller Herzen gelegen: „Wenn das ein Armer gewesen wäre . . . .!"

Ein anderes Beispiel. Der Hofhund eines reichen Gutsbesitzers stört durch sein nächtliches Gekläff die ganze müde Umgebung. Ein Polizist, auf dieses polizeiwidrige Faktum aufmerksam gemacht, gesteht leise mit einem Stoßseufzer auf den Lippen: Wir wissen es schon lange, aber was wollen Sie? Der Hund gehört dem reichen N. Würde er einem armen Mann gehören . . . dann . . .

Und ein drittes: Ich sehe sie noch vor mir, die elende Frau mit ihrem brennenden Anliegen, ihrem Rechte, nagende Angst auf den Zügen. Niemand will ihr helfen. Sie brauchen alle Ausflüchte . . . sie haben nicht Zeit, die Sache ist nicht der Mühe wert . . . wäre sie reich . . . ja dann . . .

Das sind kleine Sachen; aber wenn die kleinen Sachen so aussehen — was ist damit bewiesen?

Die Armen haben ein Recht nur auf dem Papier. In Wirklichkeit haben sie keins. Die Reichen umgekehrt haben nie unrecht, ihr Recht ist immer bereitwillig von jedermann anerkannt — auch wo es gar nicht vorhanden ist. Mit den Armen macht das Gesetz wenig Umstände, vor den Reichen beugt es sich — und sieht zur Seite. Die Gerechtigkeit ist nur gegen die Reichen blind, die Armen sieht und erwischt sie stets. Falsche Steuerangaben dürfen nur die Reichen sich erlauben; wenn es dem Armen einfällt, seine geringe Habe zu verstecken — wehe ihm! Einflußreiche Angestellte schleppt der Staat oft jahrelang dahin, wie unvermögend sie auch seien; arme Familienväter werden ohne weiteres entlassen, wenn sie den Zorn ihrer Vorgesetzten erregen. Reiche oder angesehene Menschen haben immer Helfershelfer genug, die Armen haben keine Berater. Nicht einmal die fromme Armenpflege scheut sich, ihre Wohltaten mit der Verletzung der Gewissensfreiheit der Unterstützten zu verbinden.

In der Staatsverfassung steht: Gleiches Recht für alle. Dieses Wort ist eine schöne Lüge, wie so viele andere auch

„Unsere sogenannte Anerkennung der gleichen und natürlichen Rechte des Menschen ist für große Klassen unseres Volkes nichts als ein Hohn und wird, je mehr der soziale Druck zunimmt, ein um so bitterer Hohn für größere Klassen, weil unsere Einrichtungen die Rechte der Menschen an ihre Arbeit und an die Früchte ihrer Arbeit nicht schützen" (H. George: Soziale Probleme, übers. v. F. Stöpel, S. 89).

Wir überlassen es unsern Lesern, dieselbe Tatsache in den Blättern der vergangenen Geschichte zu studieren. Ist es nicht der eigentliche, wenn auch oft unter üppigem Blätterschmuck elender Phrasen versteckte Sinn der Weltgeschichte, daß die Großen recht haben und die Geringen unrecht? Ist nicht daran das Altertum niedergesunken, ist nicht eben dies der geheime furchtbare Feind, der am Marke unserer modernen Staaten zehrt? Und die Moral?

6.

Man sehe, wie sie ihre Kraft zu allen Zeiten darin erschöpft hat, dem Bestehenden recht zu geben, um zu erkennen, daß sie im großen und ganzen — Heroen der Tugend hat es zu allen Zeiten gegeben — nichts anderes ist, als die Beschützerin des Mammons. Sie hat sich freilich immer bemüht, Diebstahl und Unzucht, Gewalttat und Roheit zu brandmarken, aber nur im allgemeinen; für den Diebstahl der Herrschenden hielt sie umgekehrt stets überschwängliches Lob im Munde ihrer Prediger bereit. Die Unzucht der Vornehmen verstand sie je und je zu beschönigen, und Gewalttat erschien ihr als Heldentat da, wo es galt, nahe liegende Interessen zu wahren. Die ganze Wucht ihrer Rigorosität bekamen wieder nur die Armen zu spüren. Im übrigen fand sie stets ein Mittel, sich mit den „Zuständen" abzufinden. Es ist heute noch so. Die modernen Moralprediger sind die Freunde der vornehmen Sünder und donnern nur auf die Häupter der Geringen hinunter. Wenn reiche Gemeindeglieder sterben, so hat der gewöhnliche Pfarrer immer ein „passendes", freundliches Wort oder im besten Falle ein gefälliges Verschweigen; stirbt ein Armer, dann muß er oft noch ins Grab hinein seine Sünden hören.

Es gibt eine Herren-Moral und eine Knechte-Moral. Eine Moral für Adelige und eine für Bürgerliche. Eine Moral für Militär und eine für die Zivilisten. Eine andere Moral haben die Jesuiten, eine andere die Strengen unter den Protestanten. Liberal und Konservativ sind ver-

schieden in ihrer moralischen Beurteilung der menschlichen Dinge. Je nach Charakter und Anlage interpretiert sich jeder seine eigene Moral. Einig werden sie erst, wenn es ihre bedrohten Interessen zu schützen gilt. Erst wenn ihr Eigentum angegriffen wird, rufen sie alle die eine und selbe Moral an.

Wir haben keine selbständige Moral; wir haben moralische Grundsätze — um den Mammon zu beschirmen. Darum trifft man in unserer Gesellschaft so viel moralisches Gerede und so wenig wirklich moralische Menschen. Sie reden alle von Moral, und meinen alle — ihre Interessen. Moralisch mit Bewußtsein und Konsequenz ist fast niemand. Eine Moral, die sich mit dem Bestehenden abzufinden versteht, ist keine. Die wahre Moral macht sich selbst die Verhältnisse dienstbar, nie wird sie ihnen untertan. Sie ist eine große, ewige Welt für sich. Wo sie sich zeigt, muß der Mammon weichen.

Die Moral im Bunde mit dem Mammon ist eine Lüge. Eben diese Lüge ist es, gegen die sich die Sozialdemokratie erhebt. Sie leugnet die Berechtigung der Interessenmoral, sie will sie abschaffen — nicht aus Unmoralität, sondern umgekehrt aus Achtung vor der eigentlichen Moral. Sie ist moralisch im höchsten Grade gerade dann, wenn sie der Gesellschaftsmoral die heuchlerische Maske vom Angesicht reißt.

Aber woher, so fragen wir nun, dieser Zwiespalt innerhalb des Rechts und der Moral? Auf der einen Seite Recht und Moral als absolute, heilige Mächte, auf der andern dieselben im Dienste des Mammons! Jetzt an die schmutzigen Geldinteressen verloren, und jetzt mitten in denselben sich wieder besinnend auf ihre ewigen Postulate! Heute an die Tagesfragen wie es scheint rettungslos verkauft, und morgen durch den Hauch des Genius entfacht zur Offenbarung jener großen Geisteswelt, die durch ihre Gebote leuchtet! Immer wieder sich schmiegend dem Zepter des Mammons, dessen unversöhnlichste Gegner sie, recht verstanden, sind. —

Versuchen wir es, durch ein paar kurze Reflexionen diesen Zwiespalt zu deuten.

7.

Der Mensch will leben. Leben heißt alle Kräfte des Daseins zu harmonischer Fülle verbinden, ihnen gebieten und Sinn und Verstand verleihen, heißt alle Strahlen der

Schöpfung in sich sammeln und zum sinnvollen Ausdruck bringen. Freiheit und Macht — das ist das Leben.

In dieses Leben hinein hat der Schöpfer den Menschen geschaffen. Geist und Materie hat er ihm gegeben, das eine als das Gebiet seiner Freiheit, das andere als das seiner Macht.

Aber so steht der Mensch nicht mehr da. Jetzt ist er eine gespaltene, widerspruchsvolle Erscheinung, geteilt zwischen Geist und Materie. Woher dies gekommen, hat uns hier nicht zu beschäftigen. Genug, daß wir auf der einen Seite unter den Schmerzen dieses Zwiespaltes seufzen, und auf der anderen die Gewißheit in uns tragen, daß derselbe gehoben werden muß, daß wir unsere Bestimmung noch nicht erreicht haben, aber unaufhaltsam vorwärts, aufwärts getrieben werden.

Der Mensch l e b t nicht mehr. Er vegetiert nur. Er gehört nicht mehr sich selbst an, er kennt sich selbst nicht. Er sucht seine Ziele nicht mehr in den Realitäten des Daseins, sondern in jenen gespensterhaften Abstraktionen, Ideen genannt, womit er sich ein verlorenes Leben trügerisch genug vorgaukelt. Dafür hat nun die Materie, der er gebieten sollte, Macht über ihn bekommen. Die Materie ist es ja, die ihm die goldenen Eimer des Lebens reicht, und deren Reize ihm immer wieder den Sinn seines Daseins deuten. Aber dieses sein Lebenselement ist nun wie ein schwellender Strom über ihm emporgewachsen. Die Luft reißt ihn wie der Sturmwind mit sich fort, zwingt und bändigt ihn. Er will leben. Unauslöschlich ist dieses Bestreben in seine Seele gegraben. Aber leben bedeutet für ihn nun nichts anderes als jenen Sklavendienst an der Materie, in welchem er sich verzehrt.

Er will leben. Aber was er jetzt so nennt, ist nur die Angst um ein verlorenes Leben. Die Menschen sind der Furcht voll, sich selbst zu verlieren. Darum sind sie so gierig, so unersättlich, so eigennützig. Sie vermeinen ihr bischen Dasein jeden Augenblick drangeben zu müssen. Sie wissen es noch, daß es ihre Bestimmung ist, die Materie zu bilden und zu meistern. Aber weil sie keinen lebendigen Geist mehr haben, so verwandelt sich dieses freie Vermögen in jene qualvolle knechtische Gier, womit sie sich an die Materie klammern.

Der Mensch lebt nicht mehr. Die Materie lebt in ihm; die Sinnlichkeit ist das Element seines Daseins.

Aber er will leben. Leben wollen heißt hier vor allem, sich selbst wieder finden wollen. Die Geschichte der Menschheit ist nichts anderes, als die Rückkehr des Menschen ins eigene Selbst.

Der sich selbst suchende Mensch — das ist das Recht und die Moral.

Hierin liegt der Grund dafür, daß uns Recht und Moral in so zwiespältigem Lichte erscheinen: Einmal als absolute Mächte, das andere Mal als unfertige Gebilde, deren brutalem Zwange wir so gern unsern Nacken entziehen. Das Absolute in Recht und Moral sind wir selbst in unserer Vollendung und Fertigkeit — und das Prekäre, Widerspruchsvolle in den konkreten Erscheinungen von Recht und Moral sind wieder wir selbst als die unfertigen, mit der materiellen Uebermächtigkeit unserer Umgebung ringenden Menschen.

Es ist klar, daß Recht und Moral unserer Sinnlichkeit untertan werden, so lange wir uns noch nicht selbst besitzen. Denn wir leben in der Materie, und l e b e n ist der unmittelbare Ausdruck unseres menschlichen Daseins. Und es ist ebenfalls klar, daß dieses Verhältnis des Rechtes und der Moral zu den materiellen Lebensmächten ihre eigentliche ideale Bedeutung verdirbt und auflöst.

Es gibt gar kein wirkliches Recht in den Dingen des bloß materiellen Lebens, kein Sachenrecht. Denn das Recht ist der Mensch selbst; alle Rechtsordnungen, in denen er sich selbst bewegt, sind nur sein Versuch, sich des Lebens wieder zu bemächtigen. Es gibt keine Moral in der Welt des Mammons; denn Moral im eigentlichen Sinne ist wieder nur der Mensch selbst. Und wo der Mensch wirklich waltet, da krümmt sich der Mammon ihm zu Füßen. Man spricht so viel von Recht und Moral. Es existiert nur ein Recht: der Mensch; nur eine Moral: der Mensch.

Nur ein Postulat gilt für den Menschen: Daß er selbst wieder herrsche und sich die Materie untertan mache. So lange dieses Postulat nicht erfüllt ist, ist alles Reden von „Recht" und „Moral" eine Täuschung. Ein solches Recht muß immer wieder den materiellen Interessen dienstbar werden; eine solche Moral besteht in nichts anderem als in der friedlichen Abfindung mit den materiellen Zuständen.

Jedes Recht innerhalb des Gebietes des Mammons ist Unrecht, und jede Moral die nicht über dieses Gebiet hinausstrebt, ist Unmoral.

Wir begreifen wieder, weshalb uns Recht und Moral so zweideutig erscheinen. Wir spüren ihre absoluten Impulse, wir werden unmittelbar inne, daß in ihnen ewiges Leben zum Vorschein drängt, — aber weil wir ihnen keine eigene Geisteswelt einräumen, weil wir sie der brutalen Sachenwelt unseres jetzigen Daseins untertan machen, weil wir sie zu bloßen Prinzipien der Besitzfrage, zu bloßen Regulatoren unserer materiellen Ordnungen verwandeln, deshalb erscheinen sie uns als wandelbare Größen. Sie sind unwandelbar — aber nicht auf dem Boden des Mammons, sondern auf ihrem eigenen, sie bedeuten etwas Ewiges — aber nicht in der Eitelkeit materieller Zuständlichkeit. Sie sind der Mensch selbst, der einer widerspenstigen Materie seine Selbständigkeit abzuringen sucht.

Innerhalb der Mammonswelt von absoluten Rechts- und Moralprinzipien reden, heißt das Rätsel des Daseins unlösbar verwirren, die Menschheit an den Unsinn schmieden und in ihrer Gebundenheit am Materiellen festhalten.

Die Sozialdemokratie tut wohl daran, wenn sie gegen das landläufige Recht und die hergebrachte Moral eifert. Sie eifert damit für das einzige Recht, das es gibt: das Menschenrecht, für die einzig mögliche Moral: die Autonomie des sittlichen Bewußtseins, wie Kant sagt.

8.

Menschenrecht! Welche Kühnheit, von einem *Rechte* zu reden, ohne dabei des *Menschen* zu gedenken! Welche Verblendung, die Fragen nach Mein und Dein vor der Hauptfrage des Ich und Du zum Gegenstand der Rechtsprechung zu machen! Welche Torheit, die Menschen in einem Gehorsam zu binden, dessen Berechtigung man ununtersucht gelassen, gute Gesinnungen zu verlangen da, wo die Gesinnung gar kein Gebiet hat, in dem sie sich betätigen und geltend machen kann; Moral zu fordern, unbekümmert darum, daß sie in einer Welt gar nicht möglich ist, wo die materiellen Interessen herrschen!

Was sind das für Satzungen, die dem einen zuerkennen, was sie dem andern versagen, für Gesetze, die sich darin erschöpfen, das Besitztum des Menschen zu ordnen, aber vom Menschen selbst und seinem anerschaffenen Rechte nichts zu sagen wissen? Was sollen wir von einem Rechte halten, das die Menschen nur äußerlich neben einander stellt, ganz unbekümmert darum, daß die Natur selbst

ihnen nicht nur Fäuste, sondern auch Herz und Vernunft verliehen hat, womit sie getrieben werden, einander Handreichung zu tun? Sind alle Menschen in denselben Verhältnissen geboren, sind alle gleich stark, gleich rücksichtslos, gleich skrupellos in ihren Mitteln? Und doch geht unser Recht von diesem abstrakten Hirngespinst aus, als wären die Menschen eine Herde auf ein und dieselbe Weide getriebener Schafe, die alle dieselbe Futter-Gelegenheit besitzen, und von denen sich die selbst anzuklagen haben, welche verhungern. Was ist das für ein Recht, das die natürlichen Differenzen der Lage und Umgebung einem abstrakten Grundsatz opfert? Kann man da noch von Recht reden, wo die größte Brutalität auch die größten, vom Staate ausdrücklich geschützten Triumphe feiert, und wo gerade der ehrbaren Gesinnung so oft die Gelegenheit der Betätigung unmöglich gemacht wird?

Ist, was sich auf den bloßen Egoismus der Menschen stützt, der Egoismus als Prinzip des gesellschaftlichen Lebens proklamiert, was diesem Egoismus ausdrücklich auch die Lebensbedingungen zum Opfer bringt, auf welche jeder Mensch von Gottes wegen Anspruch hat: Boden und Arbeitsertrag — ein Recht?

Ihr nehmt den Menschen das alles fort, was ihr *angestammtes natürliches* Recht ausmacht, ihr stellt sie wie von den Sternen gefallene Fremdlinge auf den Boden, der ihnen allen gehört, den Gott ihnen gegeben hat, ihr lasset sie eine tolle Hetzjagd um diesen Boden beginnen, auf dem sie doch stehen müssen, wenn sie ihr Wesen nicht verleugnen sollen — und dann nennt ihr das, was der Stärkere dem Schwächeren aus der Hand gerissen, sein — Recht! Worin bestand das Recht der römischen Patrizier, der mittelalterlichen Adeligen, worin besteht das unserer modernen Großgrundbesitzer? Fragt die Geschichte, fragt, auf welche Weise diese Rechte alle geworden — und ihr werdet nur eine Antwort finden: *durch den Raub*! Raub liegt all unsern Rechtszuständen zugrunde, Raub ist unser Produktionssystem, Raub unser heutiges Eigentum. Der ursprüngliche Grund und Boden — er gehört wenigen Privilegierten, die andern sind heimatlos, nur darum geduldet, weil die Privilegierten sie brauchen. Und da sprecht ihr noch vom Rechte!

Mit welchem Rechte darf ein Mensch den andern von seinem Standort vertreiben, mit welchem Rechte beansprucht er den Boden für sich allein? Etwa mit dem, daß er mehr

Geld besitzt als der andere? Darf er mit Geld natürliche Lebensbedingungen seinen Mitmenschen wegkaufen? Mit welchem Rechte vermag das Geld alles in eurem Staate? Mit einem andern, als das ist, das sich der Mammon angeeignet hat?

Es ist so: Euer Recht ist das Recht des Geldes.

Ihr redet von Rechtsideen, Rechtsgrundsätzen, von der idealen Bedeutung des Rechts und dergleichen. Aber das sind Phrasen, womit ihr die Brutalität des Mammons beschönigt. Ihr schreibt gelehrte Bücher über den Besitz, über die „sittliche" Bedeutung des Eigentums; aber was ihr auch schreibt — der Mammon hat es euch in die Feder diktiert; eure schönsten, erhabensten Gedankenergüsse, eure frömmsten Betrachtungen — er, er allein hat sie euch ins Ohr gelispelt!

Warum denn türmet ihr eine Unmöglichkeit auf die andere in euren Büchern, warum erlaubt ihr euch die tiefsinnigsten Hirngespinste, warum glaubet ihr bereitwilligst alle üppigen Auswüchse eurer Phantasie — um sofort und in seltener Einstimmigkeit von „Unmöglichkeit" und „Verrücktheit" zu reden, sobald man euch das einzig Vernünftige und deshalb auch einzig Mögliche vor Augen stellt: Das Recht aller Menschen auf den Boden, den Gott ihnen gegeben? Warum — wenn euch nicht der Mammon den Geist verwirrt hat?

Das Unmögliche — zum Beispiel alle eure schönen Vorschläge — ist möglich und vernünftig, und das Mögliche, das Gott durch seine Schöpfung angeordnet hat, gerade das und das allein ist unmöglich, lächerlich in euren Augen. Und ihr redet von „Verrücktheit"?

Es gibt keine Vernunft, kein Recht, keine wirkliche Gerechtigkeit auf Erden. Es gibt nur *eine* Macht, die regiert, die mit Recht und Gerechtigkeit spielt, die alles, das Idealste wie das Schmutzigste, in ihre Dinste zwingt: *das Geld*.

Wer Geld hat, hat recht, wer kein Geld hat, hat unrecht. Das ist die Gerechtigkeit des Mammons. Aber auch ihr kennt keine andere.

9.

Ist denn das, was wir bisher gewohnt gewesen, zugleich auch das Vernünftige? Ist es wahr, daß unsere Zustände nur der stellenweisen Verbesserung, nicht einer Neugestaltung bedürfen? Warum mühen wir uns denn,

warum arbeiten und schaffen wir, warum lassen wir es uns so sauer sein? Wer, der sein Herz nicht zu Stein verwandelt hat, spricht es angesichts unserer Armenquartiere aus, daß wir in einer vernünftigen Welt leben? O, warum schrecket ihr gerade dann am heftigsten zurück, wenn das eine Heilmittel genannt wird: Rückkehr der Menschen zum gemeinschaftlichen Besitz dessen, was allen von Natur gehört? Ihr redet immer von Rechten in der Mehrzahl, aber das einzig wirkliche Recht, das Recht des Menschen auf sein Leben, wollt ihr nicht anerkennen.

Ihr sprechet: Wer sich käuflich in den Besitz einer Sache gebracht, dem gehört sie von Rechts wegen — was sie auch sein mag.

Ich antworte euch mit den Worten des großen Amerikaners H. George: „Involviert das gleiche, natürliche und unveräußerliche Recht zum Leben, zur Freiheit und zum Trachten nach Glück nicht das Recht eines Jeden zum freien Gebrauch seiner Kräfte bei der Gewinnung eines Lebensunterhaltes für sich und seine Familie, einzig beschränkt durch das gleiche Recht aller andern? Verlangt es nicht, daß jedem freistehen soll, die Güter herzustellen, zu ersparen und zu genießen, wie es ihm beliebt, so lange er nicht mit den gleichen Rechten anderer in Streit gerät; daß niemand genötigt sein soll, einem andern erzwungene Arbeit zu leisten oder seinen Erwerb einem anderen zu überlassen; daß niemand gestattet sein soll, von einem andern Leistungen oder Erwerb zu erpressen? All dies versteht sich von selbst.“ (Soziale Probleme, übersetzt von F. Stöpel, S. 89.)

Aber wenn sich dies von selbst versteht, dann versteht sich auch das andere von selbst, daß gerade die Güter nicht mit Geld zu erwerben sind, welche allen Menschen die Daseinsbedingungen ihrer Existenz darreichen: Boden und Arbeitskraft.

Durchwandert die Gäßchen unserer abgelegenen Armenviertel, steigt die wurmstichigen finstern Treppen empor, betretet die Wohnungen — vielfach sind es nur Ställe — unsrer Aermsten; richtet eure Aufmerksamkeit auf ihre elende Lebensweise, haltet einmal einen Augenblick aus am Krankenbette eines eurer darbenden Mitmenschen — liegt all diesem Jammer nicht ein großes Unrecht zu Grunde? Sagt mir: Ist das alles selbstverschuldet, haben nicht alle andren daran mitgeholfen? — Ihr lispelt etwas von „gleichem Recht für alle“ ... Ja freilich, alle Verhältnisse des äußern Verkehrs sind trefflich geordnet, wir leben nicht unter den

Wilden. Die Gesetze schützen uns vor dem Verbrechen, jeder bekommt sein Recht, auch die Armen sind nicht rechtlos, gleiches Recht für alle, so sagt unsere Staatsverfassung . . . aber glaubt ihr daran?

Ich weiß, daß ihr's nicht tut. In diesen Phrasen suchet ihr Hülfe gegen euer pochendes Gewissen, Schutz gegen das große Unrecht, von dem es euch erzählt! Das große Unrecht, das Unrecht an Tausenden von armen Mitmenschen, die unter seinem Fluch sich quälen!

Welches Unrecht ist größer: Das des Armen, der, um seinen und der Seinen Hunger zu stillen, stiehlt, oder das der Gesellschaft, die ihn dafür ins Gefängnis stößt? Das des Diebes, oder das seiner besser situierten Mitmenschen, die ihn zur Verzweiflung bringen?

Gewiß, Strafe für Verbrechen muß sein. Aber was hat eine Gesellschaft zu erwarten, die durch ihr Produktionssystem das Verbrechen groß zieht, die dem verarmten Manne nur die Wahl zwischen dem Verhungern und der Ehrlosigkeit läßt, die ihn zwingt, Almosen anzunehmen, wenn er nicht stehlen will — und nachher ihm diese Almosen zur Unehre anrechnet?

Gewiß, das Verbrechen ist ein Unrecht. Aber steht es unserer Gesellschaft wohl an, dies geltend zu machen — unserer Gesellschaft, die durch Unterdrückung des göttlichen Rechtes des Menschen jene Zustände schafft, die dem Verbrechen rufen, unserer Gesellschaft, die nur ein Mammonsrecht kennt, kein Menschenrecht — unserer Kirche, die dieses Mammonsrecht mit dem Schimmer des göttlichen Wortes umgibt?

Ist es uns erlaubt, das Unrecht des Diebes zu brandmarken, nachdem wir die Mehrzahl unserer Mitmenschen aller selbständigen Existenzmittel beraubt und sie erbarmungslos an unsere eigenen Interessen geschmiedet haben?

Wollen wir nicht lieber den Mund zuhalten, verstummen vor dem großen, großen Unrecht, das die soziale Frage uns vor Augen stellt, und das in den Gegensatz sich faßt: reich und arm?

10.

Doch da fallet ihr mir ins Wort: Die Bibel selbst spricht es aus: „Ihr habt allezeit Arme bei euch."

Es ist furchtbar, daß ihr euch erst dann der biblischen Worte erinnert, wenn sie euren Mammon legitimieren sollen. — Aber es sei so, die Bibel habe dieses Wort wirk-

lich in dem Sinne gemeint, wie ihr es versteht; sie wisse es auch nicht anders, als daß es nun einmal Arme gebe auf Erden. Ihr werdet trotzdem mir zugeben, daß es verschiedene Grade der Armut, verschiedene Auffassungen über das, was Armut ist, gibt, und daß der Grad, der dem Menschen keine andere Lebensweise erlaubt, als die äußerste Entbehrung, das schmachvollste Elend, unmöglich von Gott gewollt sein kann. Aber das ist gerade der Grad, den unsere gepriesene Kultur erzeugt hat. Wie? Derselbe Gott, der die Erde mit so verschwenderischer Fülle ausgestattet, der ihre Güter zu unerschöpflichen Quellen des Lebens gemacht hat, derselbe Gott, der „die Erde den Menschenkindern gegeben", sollte es auch so eingerichtet haben, daß die Mehrzahl der Menschenkinder sich ihre Nahrung von den Händen einiger wenigen Glücklichen erbetteln müssen, sollte die Möglichkeit des Verhungerns als Posten in den Haushalt seiner Schöpfung aufgenommen und es ausdrücklich gewollt haben, daß der Stärkere den Schwächern um seinen Anteil an der Erde prelle? Gott, der uns den Sinn für Recht und Wahrheit, für Freundlichkeit und Barmherzigkeit ins Herz geschrieben, sollte im Triumph der Ungerechtigkeit, Lüge und Unbarmherzigkeit seine eigene Lebensordnung wieder erkennen?

„Reich und arm sind immer unter einander. Das ist ein Naturgesetz" — so sprechet ihr. Was für Arme? Auch solche, deren Elend aus dem Unrecht geboren und gerade durch die Mißachtung der Naturgesetze ins Dasein getreten ist? Wie? Ein und derselbe Gott sollte das Unrecht verboten haben und zugleich die Früchte des Unrechtes als von ihm selbst gezeitigt anerkennen? Welcher halbwegs vernünftige Mensch täte das? Oder ist es etwa nicht wahr, daß unsere Armut, das Massenelend unserer Zeit aus der Verletzung des ursprünglichen Willens Gottes entstanden ist? Und Gott solle gesagt haben: Elend und Verschwendung müssen stets bei einander sein?

Was denket ihr euch eigentlich unter Gott? Ich will es euch sagen: Gerade das, was die Bibel sonst unter Mammon versteht. Dieser euer Gott, der alle Scheußlichkeiten des schrankenlosen Egoismus mit dem Spruche abtut: Reich und arm müssen stets unter einander sein, ist der Mammon. Welch schauerliche Ironie: Ihr berufet euch auf Gottes Wort und verwechselt es mit dem, welches euch zwischen den Zeilen des Gotteswortes das faunische Gesicht eures Mammons zulispelt!

„Arme habt ihr stets unter euch". Dieses Gotteswort — wenn es überhaupt eines ist — geht unsere Gesellschaft nichts an. Die Armut, die sie kennt, verdankt nicht Gott, sondern im Gegenteil der schauerlichsten Mißhandlung seiner Gesetze ihr Dasein, der Beraubung, dem Geize, der Habgier, der Unersättlichkeit, der Bestialität. Das Wort kommt da nicht in Anwendung, wo die Armut gerade die Besudelung der göttlichen Gebote von seiten der Gesellschaft bedeutet. Die Armen, von denen die Bibel redet, sollen es sein, weil und wie Gott es will, aber nicht so, daß ihr Dasein gerade gegen seinen Willen Zeugnis ablegt. Es mag meinetwegen eine Armut geben, die mit Gottes Gesetzen vereinbar ist, aber dann ist es nicht die unsrige, welche gerade dem Hohne auf Gottes Walten Ausdruck gibt.

Schaffet zuerst das Unrecht ab, das ihr an euren Mitmenschen begangen, als ihr ihnen die natürlichen Lebensbedingungen geraubt. Besinnt euch erst wieder auf eure ursprünglichen Pflichten, realisiert vor allem das, was Gott euch als euer ureigenstes Wesen eingegeben: Gerechtigkeit, Brudersinn, Liebe. Befolget die klar vorliegenden anfänglichen Lebensordnungen, gebet allen ihr Recht auf die Erde und die Früchte ihrer Arbeit zurück — und dann sprechet vom unerbittlichen Konkurrenzkampf, von der verschiedenen Beanlagung der Menschen, von der Liederlichkeit der einen, der Faulheit der andern, dann berufet euch auf das Wort der Bibel: Reich und arm müssen immer unter einander sein. Dann erst wollen wir sehen, was damit gemeint ist. Vorher habt ihr kein Recht dazu.

11.

Nein, es muß offenbar werden, daß die Menschheit unter einem furchtbaren Unrecht gefangen liegt, daß unser Produktionssystem eine einzige Kette der Ungerechtigkeit, des Ungehorsams gegen den Schöpfer ist.

Es sind die Sozialdemokraten vor allem, die dies offenbar machen. Sie kämpfen gegen die Gesetze für das eine Gesetz, gegen den Mammonsdienst für die ursprüngliche Herrschaft des Menschen. Sie wollen keine Rechte, die, in der Mehrzahl genommen, doch nur Unrechte sind, sie wollen das Recht, das mit des Menschen Bestimmung steht und fällt. Ihr Kampf gegen die bisherigen Staats- und Gesellschaftsordnungen ist die größte sittliche Tat unserer Zeit. Was man ihnen hierin vorwirft, das alles gereicht ihnen ge-

rade zum Ruhm. Ingrimmig kämpft die Gesellschaft gegen ihre „Gesetzlosigkeit" an — wir kennen diesen Ingrimm schon: Es ist der Ingrimm des Mammons, der Geldherrschaft.

Man sagt: Die Sozialdemokraten wollen alles gleich machen. Gleiche Lebensbedingungen, gleiche Stellungen, gleiche Rechte, gleiche Pflichten — das graue Gleich, in dem alles wirkliche Leben versinkt. Ein wohlfeiler, aber ein schmutziger Vorwurf, um so schmutziger, als er gerade das Gebrechen, dem die Angriffe der Sozialdemokratie gelten, ihr selbst in die Schuhe schieben möchte. Es ist nicht wahr, daß die Sozialdemokratie gleiche — was soll ich sagen: Einzeldinge, gleiche Aeußerlichkeiten für die Menschen postuliert; was sie postuliert, ist die gemeinsame Befriedigung ihrer vitalen Interessen, die gemeinsame Produktion. Und dieses Postulat entspringt dem natürlichen Recht aller Menschen auf das Leben selbst, nicht nur — was die bürgerliche Gesellschaft geltend macht — auf einen abstrakten Rechtsgedanken, der in der Praxis doch niemand zugute kommt. Gerade die bürgerliche Gesetzgebung setzt die Gleichheit aller Menschen als bloße Abstraktion, deren grausamer Doktrinarismus den einzelnen sich selbst, seinem Schicksal, oft auch seinem Ruin überläßt.

Mit dieser Abstraktion beschwichtigt die bürgerliche Gesellschaft immer wieder die ungemütlichen Anwandlungen ihres Gewissens; diese Abstraktion ist es, die es ihr gestattet, dem Versinken der einzelnen mit verschränkten Armen zuzusehen; um dieser Abstraktion willen ist sie stets mit der Entschuldigung zur Hand, daß der Mensch sich seine Lage selber zu schaffen vermöge. Dieses Gespinst, von den geschickten Händen des Mammons um das Gehirn unserer Rechtsgelehrten gewoben, gibt der Gesellschaft die Lüge ein, daß die Menschen frei seien, daß ein freier Konkurrenzkampf existiere, daß Armut und Elend nur dem eigenen Verschulden des Menschen entspringen. Als wäre es nicht jedermann, der nicht Nationalökonomie studiert, offenbar, daß diese Freiheit niemals und nirgends zu finden ist. Sind denn die Arbeiter alle, die tagaus, tagein an derselben Maschine eine stumpfsinnige Verrichtung vollziehen, wirklich frei, Herren ihres Lebens? Würden sie noch eine Minute länger ihre Gesundheit dem stählernen Moloch opfern, wenn sie wüßten, was anfangen? Werden nicht Tausende von Menschen täglich in die größte Unfreiheit hineingeboren, um aufzuwachsen, ohne eine Ahnung davon

zu haben, daß das Leben noch etwas anderes bedeutet, als das Schanzen für schmählichen Lohn im Dienste anderer?

Aber darum kümmert sich die Gesellschaft, kümmern sich ihre Nationalökonomen blutwenig. Sie lesen es ja täglich auf der papiernen Konstitution, daß alle Menschen gleichberechtigt sind . . .

Und eine solche Gesellschaft, die ihren Ruhm mit dieser doktrinären, zu hundert banalen Phrasen und — Festreden mißbrauchten Formel drapiert, wagt es, der Sozialdemokratie „Gleichmacherei" vorzuwerfen, wenn sie an die einzige Gleichheit, die Gott den Menschen gegeben, die Gleichheit im Anspruch ans reale Leben, erinnert? Was ist größer: ihre Heuchelei oder ihre Blindheit?

Es ist nicht wahr, daß die Gemeinsamkeit der Produktion den einzelnen Menschen knechten und entwürdigen wird. Im Gegenteil: „Gerade da, wo vermöge eines unerschütterlichen Gesellschaftsprinzipes für die Dauerhaftigkeit des sozialen Friedens gesorgt ist, werden sich die individuellen Unterschiede erst in jener Wahrheit und Vollständigkeit entwickeln können, die ihnen durch das zusammenhaltende Band persönlicher Gemeinschaft garantiert wird." Der Schöpfer, der die Menschen zu gemeinsamer Arbeit, nicht zu gemeinsamen Hirngespinsten geschaffen, wird es besser wissen, als die doktrinären Scholaren, die für ihre Stellung zitternden Privilegierten alle, welche in der Gemeinsamkeit der Lebensmittelproduktion das Ende der Zivilisation erblicken. Seine Gesetze sind lauter Harmonie und Wonne. „Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht. Sie sind köstlicher den Gold und viel feines Gold; sie sind süßer denn Honig und Honigseim, und wer sie hält, der hat großen Lohn (Psalm 19).

Und unsere Gesetze? Haben sie Bosheit, Hinterlist, Schlechtigkeit aller Art verhütet? Müssen sie sich nicht vielmehr oft zum Bunde mit diesen finstern Mächten hergeben? Dienen sie nicht ebenso sehr den grausamen Praktiken der Habgier, wie dem stillen ehrbaren Wandel der Redlichkeit? Wer steht öfter vor ihren Schranken: die Armen oder die Reichen, die kleinen Schelme oder die großen? Werden sie nicht ausnahmslos als bloße Mittel zu den Zwecken des Mammons gebraucht, werden sie nicht umgangen, verachtet, mit Füßen getreten, treffen sie selber nicht so oft den weniger Schuldigen? Sind all die Gefängnisse und Zuchthäuser Stätten der Erziehung oder der Demoralisation?

Warum fürchtet man die Gesetze bloß, warum liebt man sie nicht, warum gedenkt man ihrer so ungern? . . .

Unser Recht ist Unrecht; unsere Gesetze sind keine. Sie dienen dem Mammon, nicht dem Menschen. Recht wird es erst dann wieder geben, wenn das Recht und das Gesetz, wenn der Mensch selbst wieder auf dem Throne sitzt.

Aber wer hegt und atmet allein noch eine solche Erwartung? Die Sozialdemokratie.

12.

Wenn der Anblick unserer gesetzlichen Einrichtungen wenig erfreulich, schmerzlich und verwirrend ist, so ist dafür, so sollte man meinen, der unserer moralischen Beziehungen zu einander um so erhebender. Hier in den dem Gesetze unzugänglichen Gefilden des Innenlebens, im Reiche der Gesinnung werden wir uns für die Unbill, die uns die rauhe Luft des öffentlichen Lebens angetan hat, hier um so bereitwilliger jener Uneigennützigkeit und gegenseitigen Hochachtung, die wir sonst so schmerzlich vermissen, ihren nun endlich eröffneten Spielraum gestatten; hier, wo wir ganz bei uns selbst sind, wo niemand uns zwingt, unsern Verkehr mit einander in Rücksichten zu binden, die dem bloßen Interesse, dem äußern Vorteil, kurz dem Mammon abgelauscht sind, wo wir uns frei und ungezwungen geben dürfen, werden wir um so freudiger und eilfertiger zur Entfaltung und Anerkennung bringen, was uns der Nebel des frostigen Geschäftslebens immer wieder verhüllt hatte: unsere Menschenwürde.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine mächtige Strömung zu Gunsten dieses Postulates unsere moderne Gesellschaft durchzieht. Die Einsicht wenigstens, daß es so sein sollte, wie wir soeben es ausgesprochen, fesselt viele edle, feurige Herzen. Mehr als früher beschäftigen sich gerade die tüchtigsten Kräfte mit dem Problem der Moral. Man fängt an, zu verstehen, daß die Moral eine eigene reiche Welt für sich bildet, die mit dem, was wir Mammon nennen, nichts zu tun hat. Nicht umsonst haben Kant und sein großer Schüler Fichte die Konsequenzen des ursprünglichen Christentums gezogen in der Behauptung, daß der Mensch vermöge der autonomen Sittlichkeit in der eigenen Brust dem Reiche der Dinge als ihr gebietender Herr voranzugehen habe. Wohl brandet die Welle des glaubensleeren, trostlosen Fatalismus, aufgewühlt von der „Realistik" der modernen Wissenschaft, immer

noch an die Gestade unseres Denkens — aber schwächer, eindrucksloser als noch vor einem Menschenalter. Wir verschließen uns der Aufforderung immer weniger: Schafft euch eine eigene Welt! Unser Wille stählt sich, unser Glaube erhebt sich aus dem Staube resignierter Phrasen. Wir schlagen den Fatalismus mit seinen eigenen Waffen, wenn wir, zuversichtlich und zuversichtlicher werdend, behaupten, daß es auch zum Guten, zur Freiheit, zur moralischen Macht eine zwingende Notwendigkeit gebe.

Und sehen wir näher zu, fragen wir nach den Gründen dieser hoffnungsvollen Umstimmung der Gemüter, so finden wir sie vor allem in der ungeheuren Energie der Sozialdemokratie, der man die Vernichtung jeder Moral zutraut!

Es muß ausgesprochen werden: Nichts hat in der neueren Zeit so aufrüttelnd, so belebend, anspornend auf jedem Gebiete gewirkt, wie die Sozialdemokratie. Man mag sagen, was man will — hier ist unbestreitbar ein mächtiger Wille zum Guten ins Dasein getreten, dessen Fluten auch widerstrebende und feindliche Gemüter mit sich fort reißen. Wir alle leben heute davon, daß durch unsere stockende Kultur ein frischer Luftzug kühner Hoffnungsfreudigkeit, unermüdlicher Schaffensluft weht, daß wieder Ideale aufgestellt, wieder eine Zukunft an unsern trüben Horizont gemalt wird, so phantastisch auch die Figuren des ungeduldigen Pinsels sein mögen. Man vergegenwärtige sich die Programme der alten Parteien alle, und halte dagegen, was sich die Sozialdemokratie als Ziel gestellt, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß es hier, wenn irgendwo, wahr ist: Aller Spott der Feinde, alle eigenen Schwächen vermögen es nicht, eine Bewegung aufzuhalten, die Ernst macht mit den Idealen der Menschheit. Wie kommt es denn, daß man so hartnäckig gerade der Sozialdemokratie Unmoralität verwirft?

Daher, daß ihre Moral eine Moral der Kraft ist, im Gegensatz zu der der übrigen Gesellschaft.

13.

In der Tat: Was wir soeben über die neue Orientierung der Gemüter angedeutet, das ist außerhalb des sozialdemokratischen Lagers nur erst in schwachen, unsichern Ahnungen vorhanden, vorsichtig verklausuliert durch jene vernünftige Wissenschaftlichkeit, die es immer noch nicht über

sich gebracht hat, mehr als das Selbstverständliche und Gewöhnliche in ihre glatte Argumentation aufzunehmen. Wohl heißt es da etwa: „Der Erschlaffung und Verflachung der Moral ist immer wieder eine Erstarkung und Vertiefung gefolgt, so wird es auch die Zukunft bringen, so gewiß im Menschenwesen eine unverlierbare Natur waltet und aus allen Wandlungen der Zeiten immer wieder von neuem siegreich hervorbricht" (Worte von Rudolf Eucken) — aber ein näherer Einblick in das, was geschehen muß, in einen frischen fröhlichen Glauben, der es darauf ankommen läßt, daneben zu greifen, wenn er nur nicht unausgesprochen zu bleiben braucht, wird uns doch zu Gunsten jener kühlen Reserve versagt, die sich vor den Augen der Wissenschaft nichts zu vergeben entschlossen ist.

Viel zu viel Wissenschaftlichkeit in den moralischen Publikationen unserer Gesellschaft, zu viel Vorsicht, zu viel Aengstlichkeit, zu viel Schwäche. Denn das, was schließlich doch alle wollen, ist klar und einfach, wie es schon lange in den Blättern des Neuen Testamentes aufgeschrieben steht: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung" (Röm. 13). Zu viel Schwäche, kein Müssen, keine Unbedingtheit, keine Flammen.

Kein Müssen — und deshalb in der Praxis immer noch ein Sklavendienst an der Kette des Mammons.

Wir haben es oben kurz ausgeführt: So lange der Mensch sich selbst noch nicht erfaßt hat, ist seine Moral gefesselt von jener stärkeren Macht, an welche er seine Sehnsucht nach Leben verloren hat: von der Materie. Erst wenn er ein eigenes Leben führt, gebietet er der Materie. Tut er es nicht, so geht ihm das Leben immer wieder in den Reizen der Materie auf, so glaubt er und muß er glauben, daß die Materie sein Leben sei — mag er diesen Glauben bereitwillig sich eingestehen oder entrüstet von sich weisen. In der Praxis ist und bleibt er ein Materialist, wie er sich auch diese Tatsache durch fromme Experimente zu verdecken trachten mag. Die Moral muß lebendig sein, sie muß die Lebensmacht des Menschen bilden. Der Mensch muß nicht anders können, als moralisch sein, er muß sich heimisch in ihren Räumen fühlen, sie muß aus ihm sprudeln wie der Quell aus nährender Tiefe — so allein wird er wieder der Herr der Materie, denn dann lebt er selbst, während er vorher das Leben der Materie geführt und deshalb den Geboten der Moral wehrlos preisgegeben war wie der von den Fluten hin und her geworfene Strohhalm.

Moral und Leben müssen eins werden. Wie soll der Mensch moralisch sein um der Moral willen, so lange er nicht weiß, oder gar, wenn er nicht wissen soll, daß er in der Moral nur sein eigenes Wesen begrüßt und wenn sie wie ein erhabener Despot ebenso unverstanden wie grauenerregend ihren Fuß auf seinen ängstlich gebeugten Nacken setzt? So lange wir von moralischen Ideen wie von fernen über uns thronenden Mächten reden, halten wir den Zwiespalt zwischen Leben und Moral aufrecht, und legitimieren wir auf der andern Seite die Niederlagen, die das Fleisch immer wieder dem Geiste bereitet. So lange wir nur sagen: Du sollst! und nicht hinzufügen: Denn du bist's! bleibt unser Dasein ein unverstandenes Chaos, bestehend aus den wilden, unwiderstehlichen Wellenschlägen der von der Materie getriebenen Leidenschaft und den Gegenströmungen des Guten, die zusammen jene Wirbel bilden, in denen so manches Menschenkind verschwindet.

Ist's nicht das Rätsel unseres Daseins: Auf der einen Seite die unwidersprechlichen Stimmen der Moral — auf der andern der unbändige Sieg der Sinnlichkeit? Aber ein Rätsel nur so lange, als wir nicht wissen, daß wir selbst mit der Moral identisch sind, daß wir unser eigentliches Leben in ihr haben, daß bloße Gesetze der Moral nur den Ausdruck unserer eigenen Unfertigkeit bilden!

Diese Unfertigkeit legitimieren, sagen, daß wir nicht mehr über uns selbst hinaus zu wachsen haben — wovon Nietzsche so ergreifend geträumt —, behaupten, die Differenz zwischen Mensch und Moral bleibe immer aufrecht, beweisen wollen, daß das Gute nur ein Ideal sei, und die letzte Wirklichkeit in dieser doch so schnell sich verändernden Welt bestehe, heißt den Menschen um sein höchstes Gut betrügen, heißt seine tiefsten Impulse und edelsten Absichten immer wieder dem Mammon zum Opfer bringen.

14.

Moral und Mammon — welch grausige Verbindung! Und doch ist sie heute noch die Signatur unserer Gesellschaft. Das Leben, nicht das Gesetz, entscheidet. Aber leben heißt heute noch der Materie dienen. Leben heißt heute noch sich anklammern an das Irdische — und wer will dem Leben widerstehen? Man urteile:

Hier eine Mutter zu ihrem scheidenden Sohne. „Sei brav und ehrlich; den Ehrlichen hilft Gott! Die Ehrlichen

allein bringen es zu etwas. Es wird dir immer gut gehen, wenn du fromm bist und recht handelst." Also Moral — damit die irdische Wohlfahrt . . . Doch nein, es gibt auch Mütter, die sagen: „Und wenn du wegen deiner Ehrlichkeit ausgelacht wirst, laß es dich nicht gereuen; wenn du Ungemach um des Guten willen zu erdulden hast, so freue dich . . . Aber es bebt ihnen doch das Herz im Gedanken an diese düstere Möglichkeit; sie weinen doch schmerzliche Tränen, wenn es nun dem Sohne um der Moral willen schlimm ergeht — wenn auch nicht so schlimm, wie es Jesus seinen Jüngern vorausgesagt hatte! Ach, die liebenden Mütter und Väter alle, sie haben es doch lieber, wenn zum Guten und Ehrbaren sich auch noch der „Segen", d. h. die irdische Gabe fügt!

Man hört so oft predigen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, stelle dich ganz in den Dienst der christlichen Liebe", und muß so oft erleben, daß gerade die, die solche Worte am zuversichtlichsten gebrauchen, wo sie gehen und stehen, nur ihren eigenen Vorteil suchen, sei's Ehre, sei's Geld.

Man ermahnt uns so freigebig, alle Menschen gleich hoch zu achten. In Wahrheit sieht man nie etwas anderes, als Kriecherei vor den Reichen und Herablassung den Armen gegenüber.

Man strengt sich an, den wahren Wert des Menschen in seiner Gesinnung zu entdecken; man versichert, beteuert, daß er nur hier zu finden sei, man hält Vorträge, schreibt Bücher über dieses schöne Thema . . . aber man ertappt sich trotz aller Protestation immer wieder in der Schätzung des Mitmenschen, nach seinem — Gelde. Männiglich findet es abscheulich, daß der Reichtum ein so entscheidendes Gewicht in der Beurteilung des Herrn X. bilden solle — und sitzt doch ganz still und hochrot an seiner üppig besetzten Tafel. Alles sagt: „Natürlich nicht Geld", und handelt doch nur nach den Befehlen des Geldes.

Man *will* alle Menschen lieben — aber man *kann* doch nur die Reichen lieben . . . die Armen beschützt und unterstützt man — aber lieben? es fehlt ihnen so viel dazu . . . das Geld . . .

Ich erinnere mit einem Wort an die Art und Weise, wie die „christlichen Wohltäter" oft mit den Armen umspringen. Wem es nicht genügt, der hat sich das Leben noch nie von nahem angesehen.

Unsere christlichen Anstalten — sind sie nicht vielfach nach außen glänzend, in den Berichten salbungsvoll, und im Inwendigen voll Unseligkeit, Ungerechtigkeit, Geldliebe?

Wir wollen nicht verkennen, daß es in allen Parteien selbstlose, von den besten Absichten erfüllte Menschen gibt; allein wir müssen dem hinzufügen, daß es ihnen allen an einem großen, durchschlagenden Wollen fehlt. Sie ersterben in guten Wünschen, edeln Absichten, aber sie beugen sich vor des Mammons Unerbittlichkeit. Ihre Devise ist: So viel als möglich, ihr erster Grundsatz: Nur keine Veränderungen, ihr Glaube: Es wird nie wirklich besser. Sie reden vom Guten, aber sie kennen seine Kraft nicht. Sie begeistern sich für dasselbe, aber ohne Flammen, die brennen und leuchten. Sie geben ihm in allem Recht — nur nicht auf dem Boden der Wirklichkeit.

Man gibt in solchen Kreisen gern zu, daß die Lage der Armen eine unwürdige und schändliche sei. Man verwirft da ohne weiteres das Ausbeutungssystem unserer Produktion; man weiß es und empfindet es schmerzlich: Es sollte, ja es sollte wohl anders sein. Die Armen *sollten* nicht von der Gnade der Reichen leben müssen, sie *sollten* wenigstens über so viel eigenes Besitztum verfügen, daß sie selbständig wären, sie *sollten* . . . wir sollten . . . die Gesellschaft, die Kirche sollte . . . . man sollte, ja wer sollte nicht alles!

15.

Ein solches Sollen — stellt es uns nicht die Moral dar in der Kette des Mammons? Und ist es nicht, als hörten wir diese Kette klirren, wenn wir seine dürre Sprache vernehmen? Reden wir nicht deshalb so, weil wir nicht *handeln* können? Sind wir nicht darum so freigebig mit Imperativen, weil wir hinter ihren breiten Blättern unsere Blöße decken?

Was ist das für ein Sollen, das nicht in ein *Müssen* ausmündet? Was ist das für eine Moral, die bei bloßen Wünschen stehen bleibt? Was haben wir von einem Guten zu denken, das nicht allsogleich ins Werk sich setzt? Ist das Gute je untätig, je unmöglich, ist es nicht das Reich der eigentlichen Wirklichkeit selbst? Was ist realer als das Gute, was unwiderstehlicher als seine Impulse, was unwidersprechlicher, als seine Gebote? Wie sprichst du denn: Es sollte, aber — — „Aber"? Kennt das Gute ein Aber, ein Wenn, feige, bedächtige Reflexionen? Wo ist ein un-

aufhaltsamer Strom, den es nicht entlassen, ein Held, dem es nicht das Schwert umgürtet, ein Prophet, den es nicht begeistert hätte? Nein. Es *soll* nicht nur, es *muß*. Das Gute aussprechen und zugleich seine Notwendigkeit erkennen — ist ein und dasselbe. Das Gute *muß sein* — weil es allein *wirklich* ist. Es gibt ein *Leben* des Guten. Deshalb brechen seine Wellen wie die Springflut über die behäbigen Gefilde unserer Kultur herein; es *muß* sein — was kann es dafür, daß es das Gute ist? Was kann es dafür, daß diese sichtbare Mammonswelt nicht die wahre ist? Können seine ewigen Kräfte verborgen bleiben?

Dieses Müssen lodert in der Sozialdemokratie.

Deshalb wirft man ihr vor, daß sie die Moral verderbe. Ja, sie verdirbt sie — sie verdirbt die Philistermoral, sie hebt jene Moral auf, die sich an einem impotenten Sollen für ihre eigene Ohnmacht entschädigt; sie zersprengt die Mammonsmoral, die in lauter Rücksichten für Nebensachen erstirbt. Sie spricht: Das ist keine Liebe, was ihr dafür ausgebet. Eure Liebe ist schwach, ein Spielzeug des Mammons; denn sie wendet sich an hoch und niedrig, glücklich und unglücklich; sie predigt den Reichen und den Armen — aber sie hat kein Herz für das große Unrecht, das in dieser Unterscheidung liegt. Redet man zu euch von diesem Unrecht, dann antwortet ihr in derselben Sprache, die auch der Mammon führt, entschuldigt ihr euch mit denselben Worten, die er immer so bereitwillig auskramt: „Hier ist nichts zu ändern"! Und warum anders, als weil ihr selbst noch immer eine mehr oder weniger eingestandene Ehrfurcht vor dem Mammon im Herzen traget?

Ja, die Sozialdemokratie ist unmoralisch. Unmoralisch, gemessen an der Spießbürgermoral, die die Gesellschaft hegt, um sich den Ausblick auf große, dringende Postulate zu verbergen. Sie vermag es nicht, hübsch und klug jedem das Seine abzuwägen, niemand zu verletzen, mit allen freundlich zu sein — weil ihr die eine große Frage alle Fasern füllt, die Frage nach der Gerechtigkeit, die Frage, ob die Verhältnisse, in denen unsere christliche Liebe so verlegen hin und her laviert, nicht weichen müssen gerechtern, bessern, die Frage, die die kleinen Rücksichten alle erblassen läßt vor der einen: der Rücksicht auf den Menschen.

In der Tat: Es sind nicht bloß wirtschaftliche Ziele, denen die Sozialdemokratie zustrebt, sondern *Menschheitsziele*. Aus allen bisherigen Fesseln, Gewohnheiten, Ueberlieferungen, aus allen eingerosteten Vorur-

teilen soll sich — das ist ihre Ueberzeugung — endlich der Mensch erheben, damit er sich das Leben nicht mehr von andern Mächten schenken lasse, sondern es in die eigene Hand nehme, und in der Kraft selbständigen Lebens den Naturgesetzen allen gebiete, denen er jetzt ein mühseliges Dasein knechtisch und unwürdig abgewinnt. In der Hitze des Gefechtes ist es vielfach übersehen worden. Wer die treibenden Kräfte hinter den Staubwolken zu erkennen vermag, der weiß, daß es sich so verhält. Man lese die glühenden Schilderungen eines Bebel, um zu verstehen, was die Sozialdemokraten vorwärts treibt: Nicht der Vorrang einer Klasse vor der andern, nicht der dumpfe Groll über bevorzugte Nebenmenschen, nicht die Aussicht auf ein müheloses Schlaraffenleben — das sind Seifenblasen einer gequälten gegnerischen Phantasie —, sondern einzig und allein die Verwirklichung dessen, was wir alle hinter den Kruften einer törichten Vergangenheit in uns bergen: unseres Menschentums. Jetzt sind wir noch gar nicht Menschen in jenem vollen Sinn des Wortes, den der Schöpfer gehegt, als er Menschen schuf. So lange wir uns streiten um die goldenen Klumpen, die uns die Materie verspricht, so lange wir unser Leben nutzlos und eitel an das Trugbild des sinnlichen Glückes verlieren, so lange wir unsere ewigen Lebenstriebe mit den sinnlosen Angst verwechseln, womit wir uns an den Staub klammern — wahrlich, so lange sind wir Tiere, nicht Menschen. Menschen sind wir erst dann, wenn wir ein eigenes Leben besitzen, ein menschliches, nicht ein tierisches. „Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit" (Engels, Dührings Umwälzung der Wissenschaft, S. 305—306).

Und diesen Stimmen wirft unsere christliche Gesellschaft Unmoralität vor!

Wer tut hier noch Gottes Willen — die Christen oder die Sozialdemokraten? Sollten wir nicht alles aufbieten um dem moralischen Sumpfe, in welchen uns unser Mammonsdienst geführt, zu entrinnen, nicht mit Freuden jede Tendenz begrüßen, die aus den Fesseln des Mammons zu befreien verspricht, sollten wir nicht dankbar sein dafür, daß es noch Menschen gibt, die den Mut haben, einer Jahrtau-

sende alten Knechtschaft entgegen zu treten, den Mut haben, die Forderungen des Evangeliums endlich ohne Klauseln und Vorbehalte — nachdem die Kirche über dieser ihrer eigenen Aufgabe in einen bleiernen Schlaf gesunken — ins Werk zu setzen, den Mut haben, einen Glauben zu bekennen, den wir Christen schon lange den Götzen des sogenannten Fortschritts, der sogenannten Kultur, der sogenannten Wissenschaft ängstlich und verzagt zum Opfer gebracht haben?

Wir haben es oben ausgesprochen und wiederholen es hier: Es fehlt der Christenheit der lebendige Gott.

16.

Wenn ihr Christen sprechet: Nur Christus, wohlan — wo ist euer Beweis dafür? Wenn nur Christus gilt, warum fällt es euch denn so schwer, sein Evangelium, das den Mammon überwindet, ins Werk zu setzen? Ist es nicht klar, daß da, wo Christus gilt, die Unterschiede der Menschen untereinander nicht mehr gelten? Sagt nicht Paulus im Galaterbrief (3, 28): „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu?" Und muß ein solches Wort nicht die einschneidendsten Konsequenzen für unsern gegenwärtigen Gesellschaftszustand haben? Wollt ihr auch hier wieder euch hinter die Ausflucht verschanzen, das sei nur „innerlich" zu verstehen? Wie geht das zu: Innerlich einig sein, innerlich im Geiste Christi leben, und äußerlich einander das Leben durch starres Festhalten an den Ordnungen des Mammons verbittern? Muß das Innere nicht im Aeußern sich manifestieren? Haben nicht die ersten Christen an ihrer Gütergemeinschaft bewiesen, was des Geistes Frucht ist?

Doch wir haben schon davon gesprochen.

Dagegen heißt es wieder: „Man kann das alles anerkennen und doch die Frage verneinen, ob die Sozialdemokratie den Bedarf und die Kraft habe, das Reich des Mammons durch das der Persönlichkeit zu ersetzen" (aus einem kirchl. Blatt). So schallt es aus dem kirchlichen Lager. Aber warum geht denn die Kirche, die so redet, nicht selbst ans Werk? Sie anerkennt die Richtigkeit des sozialdemokratischen Postulates: Befreiung des Menschen von der Ty-

rannei der Sachen, nur bezweifelt sie, daß es gerade die Sozialdemokraten selbst sein werden, die es seiner Verwirklichung entgegenführen. Sie hält dafür, daß hiezu die Kräfte des christlichen Glaubens nötig, daß nur diese solche Aenderungen herbeizubringen imstande seien. Wohlan, ihr habt das Evangelium, warum tretet ihr denn nicht an die Stelle der „unvermögenden" Sozialdemokraten, um eine Forderung zu realisieren, deren Trefflichkeit ihr zugebet, deren Befriedigung ihr aber zugleich nur den Kräften des Evangeliums zutrauet? Warum habt ihr nur Worte, warum versichert ihr nur, die Sozialdemokratie sei unvermögend, warum schwöret ihr nur auf das Evangelium — und in Praxis werdet ihr nicht einmal mit den kleinen Differenzen fertig, die müßiger Theologenverstand aufgestellt? Warum pocht unsere Kirche nur auf die Kraft des Evangeliums, warum offenbart sie dieselbe nie? Warum steht sie nicht auf und zeugt gegen das große gesellschaftliche Unrecht, gegen die Unmoral unserer Klassengegensätze, warum flammt sie nicht, wie ihr Meister getan, gegen den Geist der Trägheit und Gottlosigkeit? Warum nimmt sie den Sozialdemokraten die Neuschaffung der Verhältnisse nicht aus der Hand, um sie selbst auszuführen — sie, die doch die Fähigkeit dazu im Evangelium zu besitzen behauptet? Warum redet sie immer nur dann vom Evangelium, wenn es gilt, den Gegner zu verdächtigen, nie dann, wenn es ihre eigene Aufgabe wäre, in die Schranken zu treten?

Ist ihr Evangelium das des lebendigen Gottes?

17.

Aber, so heißt es schließlich mit Zuversicht, die Sozialdemokraten lösen die Familie auf. Sie sind Verächter der Ehe und predigen die freie Liebe.

Das ist ganz einfach nicht wahr. Das Bebelsche Buch „Die Frau und der Sozialismus", worauf man sich zum Belege hiefür so gerne beruft, ist nicht im Namen der gesamten Partei geschrieben. Wenn Bebel seine Aufstellungen als Konsequenz der sozialdemokratischen Weltanschauung geben zu müssen behauptet, so hat eben auch er wieder den alten Fehler begangen, daß man eine gesamte Partei dafür haftbar macht, was man als ihr Mitglied in die Welt hinausschreibt. Die Sozialdemokratie hat gar keine Theorie,

keine geschlossene Weltauffassung. So wenig man ihr den Atheismus aufs Programm zu setzen berechtigt ist — indem sie durch ihren Grundsatz „Religion ist Privatsache" ausdrücklich ihr Non liquet in dieser Sache bekennt — gerade so wenig darf man es ihr selbst anrechnen, wenn einer ihrer Führer sich über die Ehe in charakteristischer, vielleicht sehr einseitiger Weise ausläßt. Man denke auch hier wieder daran, in welch bittere Verlegenheit die Christen geraten würden, wenn man ihnen insgesamt alle die sonderbaren Aufstellungen einzelner, wenn auch noch so hervorragender frommer Männer anrechnen wollte. Und hätte sich, um bei unserer Frage zu bleiben, die Sozialdemokratie eines Bebel mit seiner freien Auffassung mehr zu schämen, als die Katholiken ihrer Jesuiten, ihres Liguori, die Protestanten ihrer verschiedenen diesbezüglichen Sekten? Sind die Ehescheidungsgründe unserer christlichen Gesetzgebung etwas viel anderes als eine Aufforderung zur freien Liebe. Und wenn unsere Gesellschaft die freie Liebe verabscheut — wie steht's mit der Reinheit und Keuschheit ihrer Männer, Jünglinge und Jungfrauen?

Allen solchen und ähnlichen Vorwürfen gegenüber ist es eine Sache der Gerechtigkeit, nur um so nachdrücklicher zu behaupten, daß auch in Bezug auf unsere heutigen moralischen Ideale die Sozialdemokratie an der Spitze der Gesellschaft marschiert. Es gibt keine Partei, die ihre Glieder zu größerer Selbstüberwindung, größerem Opfersinn erzieht. Die Sozialdemokratie steht in den vordersten Reihen zur Bekämpfung der Trunksucht, sie ist es, die unverdrossen und mit gewaltigem Nachdruck gegen die Prostitution streitet. „Gerade die Sozialdemokratie ist es, die laut ihre Stimme im wunderbaren Einklang mit allen ernsten Christen erhebt, daß zum Beispiel die jetzt vorgeschlagene und vielleicht bald beschlossene Kasernierung der Prostitution das zu heilende Uebel in jeder Beziehung nur noch verschlimmern wird" (Schall, Die Sozialdemokratie in ihren Wahrheiten und Irrtümern, S. 277). Der üppig ins Kraut geschossenen erotischen Literatur unserer Zeit bis hinab zu den „christlichen" Romanen mit ihrer hinter frommen Sätzen verborgenen, indirekten Unsittlichkeit wüßten wir in der Tat keinen beschämenderen Spiegel vorzuhalten, als gerade das angegriffene Bebelsche Buch mit seiner trotz aller Freiheit seines Standpunktes so eminent sittlichen Tendenz. Die sozialdemokratischen Zeitungen enthalten sich jenes zweideu-

tigen Schmutzes, dem die bürgerlichen aller Parteien — des guten Geschäftes wegen, wollen wir sagen — so bereitwillig ihre Spalten öffnen, hierin nur mit den streng pietistischen Sonntagsblättern zu vergleichen. Man kann ruhig behaupten, daß gerade die sozialdemokratische Propaganda einen Segen für die Moral unserer Tage in steigendem Maße bedeutet.

Wir verbreiten uns nicht näher darüber. Wir sagen nur noch, daß es höchst verwunderlich wäre, wenn die Sozialdemokratie mit ihrem hohen Ziele nicht gerade in Hinsicht der Moral sich von der ganzen übrigen Gesellschaft unterscheiden würde. Wer dem Menschen seine richtige Stellung zur Materie zurück gibt, der macht ihn sittlich, nicht unsittlich. Wer mit solch souveränem Nachdrucke das Wesen des Menschen selbst geltend macht und von allen Schlacken einer schmachvollen Mammonsherrschaft reinigen will — wie sollte der unmoralisch sein auch nur in dem Sinne, den wir heute mit diesem Wort verbinden?

Wohl sagt die Sozialdemokratie: Recht und Moral sind wandelbare Größen. Aber sie sagt es im Lichte einer Zukunft, in welcher alle Gesetze und Satzungen äußerer und innerer Art von den Wogen des Lebens verschlungen sein werden.

Hat sie recht mit dieser Zukunft? Oder träumt sie wieder einmal den Fiebertraum des Irren?

Darauf mag der Christenheit ihre Bibel antworten:

18.

„Und es wird ein Reis aufgehen von dem Stamm Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist der Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen, noch Urteil sprechen, nach dem seine Ohren hören; sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und recht Urteil sprechen den Elenden im Lande; und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein, und die Treue der Gurt seiner Nieren. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den

Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Maſtvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh eſſen wie die Ochſen. Und ein Säugling wird ſeine Luſt haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird ſeine Hand ſtecken in die Höhle des Baſiliſken. Man wird nirgend letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land iſt voll Erkenntnis des Herrn, wie mit Waſſer des Meeres bedeckt" (Jeſ. 11, 1—9). — „Und ich will ihnen einerlei Herz und Weſen geben, daß ſie mich fürchten ſollen ihr Leben lang; auf daß es ihnen und ihren Kindern nach ihnen wohlgehe. Und will einen ewigen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht will ablaſſen, ihnen Gutes zu tun; und will ihnen meine Furcht ins Herz geben, daß ſie nicht von mir weichen" (Jerem. 32, 39—40). — „Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geiſt in euch geben; und will das ſteinerne Herz aus eurem Fleiſch wegnehmen, und euch ein fleiſchernes Herz geben, und will ſolche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun. Und ihr ſollt wohnen im Lande, das ich euren Vätern gegeben habe; und ſollt mein Volk ſein, und ich will euer Gott ſein" (Heſek. 36, 26—28). — Und die Apoſtel: „Die mit des Geſetzes Werken umgehen, die ſind unter dem Fluch. Denn es ſteht geſchrieben: Verflucht ſei jedermann, der nicht bleibt in allem dem, das geſchrieben ſtehet in dem Buch des Geſetzes, daß er es tue. Daß aber durch das Geſetz niemand gerecht wird vor Gott, iſt offenbar; denn der Gerechte wird ſeines Glaubens leben . . . Chriſtus aber hat uns erlöſet von dem Fluch des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns . . . Auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Chriſto Jeſu, und wir alſo den verheißenen Geiſt empfingen durch den Glauben . . . Alſo iſt das Geſetz unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen iſt, ſind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter. Denn ihr ſeid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſtum Jeſum . . . . Hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch Freier, hier iſt kein Mann noch Weib; denn ihr ſei allzumal Einer in Chriſto Jeſu" (Gal. 3, 10. 13. 14. 24. 25. 26. 28). — „Das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, hat mich frei gemacht von dem Geſetz der Sünde und des Todes" (Röm. 8, 2). „Der Tod iſt verſchlungen in

den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz" (I. Kor. 15, 55—56).

— „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet" (2. Petr. 3, 13).

Also kein Gesetz, kein Gebot, kein Zwang und Druck mehr. Ein neuer Himmel und eine neue Erde. Gerechtigkeit auf allen Stufen der Schöpfung!

Die Sozialdemokratie ist erfüllt von dieser Hoffnung. Und du, Christenheit, glaubst du noch daran?

VII.

Die Sozialdemokratie kennt und anerkennt kein Vaterland.

Wir berühren schließlich noch kurz den Vorwurf, der der Sozialdemokratie in politischen Kreisen mit besonderer Leidenschaftlichkeit gemacht wird. Die bürgerlichen Parteien alle versichern mit Emphase, daß die Sozialdemokratie kein Vaterland kenne. Ihre Bestrebungen hätten kein anderes Ziel, als Patriotismus und Nationalität auszurotten. Das heiligste aller Güter, die Liebe zum Vaterland, werde von ihnen mit Füßen getreten zu Gunsten eines nebelhaften Phantomes, der geträumten Internationalität.

Die Sozialdemokratie kennt und anerkennt kein Vaterland.

1.

Ein Vorwurf, doppelt schwer in einer Zeit, wie die jetzige, welche die nationalen Eigentümlichkeiten wie keine vorhergegangene ausbildet und sorgsam darüber wacht, daß jedes Volk sich in seiner Besonderheit verstehen und entwickeln lerne. Noch nie sind die Stimmen der einzelnen Völkerschaften so leidenschaftlich für Freiheit und Gleichberechtigung hervorgebrochen, wie in der Gegenwart, nie der Sinn und das Verständnis für die einzelnen Volksarten so allgemein verbreitet und anerkannt gewesen, wie heute. An Eroberung im großen Stil darf keine Nation mehr denken, die Großmächte paralysieren sich gegenseitig durch ihre ungeheuren Anstrengungen zur Ausbildung ihrer Wehrkraft. Aber je länger der Friede dauert, desto mehr lernen sie von einander, lernen sie namentlich das eine, daß jede einzelne Nation ihr charakteristisches Dasein besitzt und ausleben will, desto verbrecherischer erscheint ihnen der alles verwüstende Krieg.

Schon sind Stimmen für eine allgemeine Abrüstung laut geworden. Der Gedanke liegt nicht mehr ferne — nicht

zum wenigsten von der unermüdlichen Friedensliga ins Gewissen der Gegenwart geschrieben —, daß die möglichst freie Ausgestaltung der eigenen Art mit der vollen Anerkennung der andern Hand in Hand gehen könne, ja eigentlich von dieser Anerkennung allein die Garantie glücklichen Erfolges geschenkt erhalte. Mehr und mehr wird es heute ausgesprochen, daß eine Nation nur dann sich selbst zur Entfaltung bringt, wenn sie ihre Grenzen nicht ins Maßlose ausdehnt, wenn sie das barbarische Vorurteil begraben lernt, daß ein eigenes Leben sich nur auf der Trümmerstätte eines fremden erbaue, wenn sie also ihre Eigenart nur im friedlichen und freudig anerkannten Wettbewerb mit der einer andern zur Geltung bringt. So geht heute der Patriotismus Hand in Hand mit der steigenden Verträglichkeit der Völker — gewiß ein erhebendes Schauspiel, getrübt nur noch durch die furchtbaren Kriegswerkzeuge, die wir einem alt eingewurzelten Vorurteil zuliebe aufstellen zu müssen glauben. In Wahrheit denkt niemand an Krieg. Nur aus Mißtrauen — aus jenem Mißtrauen, das auf den Schlachtfeldern der vergangenen Jahrhunderte emporgewachsen — schwenken wir noch die Waffen gegen einander. Es kommt der Tag, wo wir dieses Mißtrauen für immer verabschieden und es glauben werden, was wir heute uns noch nicht zu gestehen wagen, daß es möglich ist, n e b e n einander, ohne g e g e n einander zu leben, und daß das, nur das den Namen der vielgepriesenen Kultur verdient.

2.

Und da sind es die Sozialdemokraten allein, die dieses hoffnungsfreudige Emporwachsen der verschiedenen Blumen im Garten der Menschheit mit rohem Fuße zertreten wollen — die Sozialdemokraten? Ich frage: Sind es nicht gerade die Sozialdemokraten, die die soeben geäußerten Gedanken vertreten? Wo anders, als gerade in ihrem Lager wird das Postulat eines allgemeinen Völkerfriedens geltend gemacht? Wenn irgend eine Partei das Verdienst hat, für die ausgesprochene Auffassung des Patriotismus wuchtig und erfolgreich einzustehen, so ist es die sozialdemokratische. Es ist wahr, was einer ihrer Apologeten sagt: „Das Mitgefühl für unterdrückte Völker und der lebhafte Wunsch, sie im Kampfe für ihr Recht und ihre Selbständigkeit zu unterstützen, erscheint uns als einer der edelsten Züge der Sozialdemokratie. Ob es sich nun um ein Volk

handelt, das, wie die Polen, längst seine staatliche Selbstständigkeit verloren hat und in anderen Staaten aufgegangen ist, ob kleinere Völker in Betracht kommen, die, wie die Armenier und Kreter, nie einen großen politischen Organismus gebildet haben und nur die elementarsten Garantieen, die Sicherheit des Lebens und Eigentums verlangen, oder die Juden, die der Rassenhaß ihrer Mitbürger bedrängt — stets sind die Sozialisten auf seiten der Verfolgten zu finden." (A. A. Issaieff, „Der Sozialismus und das öffentliche Leben," S. 334.)

Die Sache verhält sich so: Es gibt zwei verschiedene Arten von Patriotismus. Der eine ist der, welcher nur ans eigene Volk zu denken vermag, leidenschaftlich beschränkt und jener ergänzenden Reflexion unzugänglich, daß gerade seine eigenen Ziele nicht besser gewahrt werden als durch das von ihm so ungestüm verworfene Verständnis für andere Völker. Das ist der trübe Patriotismus der Chauvinisten — wer wollte leugnen, daß er heute noch zahlreiche Anhänger nicht nur in den unteren, sondern namentlich in den oberen und obersten Kreisen zählt. Der andere, von dem wir ausgegangen sind, nicht minder entflammt fürs eigene Vaterland, kennt jene Reflexion und läßt sie in seiner Würdigung der eigenen Bedeutung nie außer Betracht.

Und da wiederholen wir es: Es sind die Sozialdemokraten vornehmlich, die diesen Patriotismus besitzen und geltend machen.

3.

Wer eine große Idee zu vertreten hat, kommt oft in eine schlimme Lage — durch eigene Fehler und durch die seiner Umgebung. Durch eigene, wenn er dieser Idee mehr ungestümen als klaren Ausdruck gibt, wenn er von jedermann verlangt, sogleich und völlig verstanden zu werden in Dingen, in welchen doch nur ein eigenes ununterbrochenes Denken und Schaffen zu Hause ist. Da erscheint denn oft das Neue, das er mit der ganzen Glut seiner Seele vertritt, in bösem, unheilbarem Gegensatz zum Alten. Klüfte und Abgründe tun sich auf auch da, wo ein verständiges und gutgewilltes Denken mannigfache Verbindungsglieder herzustellen vermöchte.

So ist es den Sozialdemokraten mit ihrer Auffassung der Völkerfrage ergangen. Es ist unleugbar, daß sie gerade auf diesem Boden die hartnäckigsten Mißverständnisse großgezogen haben, nicht am wenigsten durch die Leidenschaft-

lichkeit und Phrasenhaftigkeit ihrer diesbezüglichen Reden und sonstigen Kundgebungen.

Aber haben sie Fehler begangen — so dürfen sich ihre Gegner noch viel mehr mit dieser Einsicht befassen. Nichts ist so schmählich, als das absichtliche Nichtverstehenwollen, die Wortklauberei und Silbenstecherei derselben, wenn etwa ein Sozialdemokrat in der Aufregung parlamentarischer Redeschlacht oder in agitatorischem Pathos seinen Mund zu voll genommen. Man will es heute noch — trotz all ihrer gegenteiligen Protestationen — eigensinnig nicht Wort haben, daß die Sozialdemokraten mit ihrer Geltendmachung der Internationalität etwas ganz anderes anstreben, als die blödsinnige Gleichmacherei aller Nationen.

Ja, es ist wahr, sie besitzen einen Internationalismus; sie besitzen ihn auf dem Gebiete, wo jeder Mensch ganz ohne weiteres international denken und empfinden sollte. Haben ihre Tadler gergessen, daß es ein internationales Elend, eine internationale Unterdrückung der Geringen von seiten der Großen gibt? Die Armut — sie ist nicht national, sondern international. Der Deutsche mag anders fühlen als der Franzose, der Engländer anders als der Russe; ihre Armen sind nicht deutsch oder französisch, englisch oder russisch arm. Der Hunger hat kein Vaterland. Das Elend bleibt Elend, Jammer und Not ändern sich nicht, mag der deutsche Reichsadler oder die Tricolore darüber wehen. Die Sozialdemokraten müssen international fühlen, weil sie mit den Unterdrückten fühlen.

4.

Aber hier erhebt sich nun der Konflikt, dessen Unvermeidlichkeit den Sozialdemokraten zum besonderen Vorwurf gemacht wird.

Sollen die Bürger eines Staates um des Nutzens des Vaterlandes willen Maßregeln gutheißen, welche geeignet sind, oder direkt dazu führen, andere Völker — das heißt vor allen Dingen die unteren Klassen derselben — zu ruinieren? Soll der englische Untertan den Raub der südafrikanischen Republiken deshalb gutheißen, weil er England um einige Tausend Quadratmeilen vergrößert? Soll der Deutsche sich gehoben fühlen, wenn in China deutsche Krieger einen Rachezug gegen Menschen inszenieren, deren Mehrzahl durchaus nichts verbrochen hat? Und der Franzose, soll er vor freudiger Erregung erglühen, wenn seine Regierung

aus nichtigen Vorwänden ein ganzes Königreich wie Madagaskar annektiert? Muß es für den feinfühlenden Russen nicht ein schmerzliches Schauspiel sein, wenn das aufstrebende finnische Volkstum zu Gunsten seines eigenen in den Boden getreten wird?

Das ist die schwere Frage, deren Bedeutung vielleicht gerade die am allerwenigsten erwogen haben, die es den Sozialdemokraten nicht verzeihen wollen, daß sie dieselbe aufstellen und unermüdlich an das Gewissen der christlichen Staaten richten.

Aber was ist das für ein Patriotismus, der entschlossen ist, das Glück und die Freiheit anderer Völker niederzustampfen, um auf dem öden Trümmerfelde seine eigene Ausschließlichkeit aufzubauen?

Was ist das für ein Gebaren unserer politischen Publizisten und Zeitungsschreiber, das jede Schlechtigkeit bejubelt, sobald sie unter der Flagge der „Vaterlandsehre" dahinsegelt?

Was war das für ein Freudenrausch, in den England nach der Niederwerfung der Buren geriet? Was waren das für schöne Redensarten, womit ein paar Jahre früher deutsche Preßstimmen die grauenvolle Mißhandlung der Armenier zu verteidigen den heldenhaften Mut hatten?

Etwas anderes als — Brutalität?

Was sollen wir von einem Buche wie das Chamberlainsche „Die Grundlagen des 19. Jahrhundert" halten, das dem Rassenkampfe das Wort redet und alle Schändlichkeiten zum Beispiel der Germanen gegen die Juden aus Rasseneigentümlichkeit entschuldbar findet?

Wessen Herz erbebt nicht bei dem unwürdigen Schauspiel, das uns die Großmächte immerfort darbieten: Auf der einen Seite wahnsinnige Rüstungen und auf der andern ein vollständiges Unvermögen dem Verzweiflungsschrei unterdrückter Völkerschaften gegenüber? Wer schämt sich nicht, der daran denkt, daß dieses Unvermögen in der gegenseitigen Scheelsucht, im Neid, im Mißtrauen seinen Grund hat? Hunderttausende von Menschen müssen unter den qualvollsten Martern dahinsterben, weil die Mächtigen, deren kurzes Wort genügte, um ihrem Jammer ein Ende zu machen, sich vor einander fürchten!

Was ist das für eine Kolonialpolitik, die erwiesenermaßen nur die Kapitalisten bereichert, und deren Fortschritte mit dem Blut niedergeschlagener Eingeborener bezeichnet sind?

Ist eine Vaterlandsliebe, die solche Früchte zeitigt, unserer modernen Aufklärung würdig? Stammt sie nicht vielmehr als brutales Ueberbleibsel noch aus jener Zeit, da wir als Barbaren einander gegenseitig auf der Lauer lagen, wenn wir uns nicht etwa gerade blutig rauften? Wer darf dieser Frage aus dem Wege gehen, wer sagen, sie sei eine Schwärmerei?

Sie ist heute an der Tagesordnung. Es fangen heute der Menschheit Interessen an, über die der bloßen Staaten emporzuwachsen. Es gibt etwas, das mehr ist als Vaterland und Heimat: der Mensch selbst, und wäre er auch Buschmann oder Neger. Und daß wir alle — widerstrebend oder in freudigster Ueberzeugung — diese Gesinnung für das Menschliche bei uns zu bewegen beginnen, das hat uns weder die Kirche, noch der Staat, weder die konservative, noch die radikale Partei, das hat uns allein die Sozialdemokratie eingebracht. Wir alle fühlen die Wahrheit ihrer Behauptung: Der wahre Patriotismus ist allein der, welcher die Anerkennung der Freiheit aller übrigen Völker und Gemeinwesen als ein notwendiges Gegengewicht betrachtet.

5.

Aber bevor dieser Patriotismus es vermag, sich zur Geltung zu bringen, muß der Feind entfernt werden, der ihm den Schauplatz streitig macht. Und hier ist nun der Punkt, wo die Sozialdemokraten aus der Defensive zur Offensive übergehen, wenn sie erklären, daß ohne Vernichtung des Kapitalismus ein wirklicher Patriotismus überhaupt nicht möglich sei.

Gerade die, sagen sie, welche am lautesten den Patriotismus anrufen, sind seine schlimmsten Feinde: Die Kapitalisten, die Bodenbesitzer. Ist es wahr, daß sie ein Vaterland haben? Ist nicht vielmehr das Geldinteresse, die eigene Bereicherung ihr eigentliches Vaterland? Ist ihre Politik je etwas anderes gewesen, als Gewinnsucht? Und in neuester Zeit alle die Kolonialunternehmungen — waren sie wirklich vaterländische Taten oder vielmehr nur solche des in der Heimat selbst unbefriedigten Kapitals? Haben alle die Soldaten, die, Frau und Kind zurücklassend, ihr Blut auf fernem Kriegsschauplatz verspritzten, ihrem Vaterland gedient, oder ihren reichen Mitbürgern bloß? Ist es nicht so, daß unsere Regierungen Hand in Hand mit dem Kapital gehen und dasselbe wie eine ebenbürtige Großmacht behandeln? Haben sie nicht immer bereitwillige Ohren für

kapitalistische Vorschläge, während sie sich für die Besserstellung der Arbeiter nur sehr schwer finden lassen? Werden die Geldkönige von ihnen nicht wie Fürsten empfangen?

Und kann ein Patriotismus, der mit dem Mammon Bündnisse schließt, echt und wahr sein? Alle die Erbitterung, die diese Bündnisse bei den Massen hervorrufen — ist sie geeignet, eine gediegene und ehrliche Vaterlandsliebe groß zu ziehen? Wenn der kleine Mann erfahren muß, daß ihm das „Vaterland" lauter Striemen und Beulen, lauter Mißhandlungen gerade dann am meisten einbringt, wenn er den Waffenrock zu seiner Verteidigung trägt, wenn er wahrnehmen muß, daß er in Gefahr ist, nachdem er seinen Schweiß und vielleicht auch sein Blut fürs Vaterland vergossen, schließlich ins vaterländische Armenhaus verstoßen zu werden, einfach deshalb, weil er vom Vaterland nichts zu erwarten hat, während es seine reicheren Brüder ans Herz zieht und vor Not und Gefahr sorglich schützt — wahrlich, braucht es da nicht die ganze gediegene Unverwüstlichkeit seines einfachen Wesens, um dem Vaterland trotz alledem treu zugetan zu bleiben?

Machet, so rufen die Sozialdemokraten aus, die Interessen der Geringen zu Aufgaben euerer Vaterlandsliebe, liebet diese realen Träger des Vaterlandes, nicht eine bloße abstrakte Idee, hinter der ihr ganz andere Dinge als Patriotismus beherbergt — und ihr werdet sehen, daß Bestand und Stärke eures Vaterlandes erst auf diese Weise gewahrt bleiben. Schaffet den falschen und im innersten Wesen gerade unpatriotischen Kosmopolitismus des Großkapitals ab — und ihr werdet die Erfahrung machen, daß sich der echte Kosmopolitismus, jene in der Natur des Menschen gegründete Liebe zum Mitmenschen, sehr wohl verträgt mit verschiedenen Staatswesen, ja dieselben erst eigentlich ermöglicht. — Internationales und nationales Empfinden brauchen sich so wenig auszuschließen, wie sich z. B. das Empfinden eines schweizerischen Kantonsbürgers seinem Kanton gegenüber unverträglich mit dem Empfinden erzeigt, das er für die ganze Schweiz im Busen trägt. Individuelles und Allgemeines stoßen einander nicht ab. Im Gegenteil, die wahre Individualität wächst erst auf dem Boden eines allgemeinen Lebens empor, und umgekehrt muß sich das Allgemeine stets in individuellen Formen zur Offenbarung bringen. Auf sich selbst gestellt, verkümmert die Individualität; einseitig geltend gemacht, sinkt das Allgemeine zum leblosen Schema herab. Dieses überall hervortretende

Gesetz gilt auch für das Verhältnis des einzelnen Staates zur ganzen Menschheit. Nur, wenn der Bürger des abgeschlossenen Gemeinwesens seine Liebe zu demselben in den Boden einer Denkungsweise zu stellen vermag, die das allgemein Menschliche, menschliche Wohlfahrt für alle und für jedermann bei sich bewegt, ist sie gediegen und echt. Je enger dagegen sich sein Gesichtskreis zieht, je einseitiger er nur die zunächst liegenden Interessen seines speziellen Vaterlandes zu verstehen vermag, desto schneller wird auch seine Anhänglichkeit an dasselbe erlahmen. Sittlich erworben und deshalb unzerstörbar fest begründet ist ein Patriotismus erst dann, wenn er durch das reinigende Element der allgemeinen Menschlichkeit hindurchgegangen ist.

6.

Es ist ja wahr: So wie wir heutzutage noch Volkstum und Menschheit einander gegenüberstellen, kann der Unterschied zwischen Nationalität und Internationalität nur als Gegensatz verstanden werden. Es gibt wirklich zwei sich ausschließende Interessen auf dem Boden der jetzigen Weltordnung: das politische und das wirtschaftliche, offenbar werdend innerhalb des Umkreises des letztgenannten in der Antithese: Schutzzoll oder Freihandel. Dieselben Grenzen, die die glorreiche Vergangenheit eines Volkes in Erinnerung rufen, sind, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, nichts Geringeres, als — ein Unsinn. Das Interesse gegenseitigen Austausches kennt keine Grenzen und wird durch künstlich errichtete Schranken aufs empfindlichste getroffen.

Alles das ist wahr — und doch darf man behaupten, daß die genannten Gegensätze nicht unüberbrückbar sind, sobald man die Macht erkannt hat, die sie in ihrem eigenen Interesse als solche erscheinen lassen möchte. Dann wird man einsehen, daß die Kluft nicht natürlich, sondern künstlich ist.

Wie heißt diese Kluft? Mammonismus: konkret ausgedrückt: Bodenbesitz.

Es ist eine jedem offen vor Augen liegende Tatsache, daß den Gewinn all unserer wirtschaftlichen Fortschritte der Bodenbesitzer, der Renteninhaber für sich allein einstreicht. Schutzzoll oder Freihandel — ihr möget euch für das eine oder für das andere begeistern, in der Praxis kommen beide Systeme auf dasselbe hinaus, so vernünftig das eine, so unvernünftig das andere, theoretisch gesprochen, erscheinen mag. Das ist auch der Grund — wie H. George in seinem Buch: Schutzzoll und Freihandel, so überzeugend dar-

tut — weshalb die sonst so unwiderstehlichen Argumente des Freihandels so wenig Eindruck machen bis auf den heutigen Tag. Man hat das Gefühl, daß dem Volke damit doch nicht geholfen wäre. Mit Recht. Denn in Wirklichkeit nutzt der Freihandel gerade wie der Schutzzoll nur den Bodenbesitzern. Wandel wird hier nur dadurch geschaffen, daß die Gesamtheit der Gesellschaft vom Boden Besitz ergreift, daß die Gesellschaft die durch nichts zu rechtfertigenden Bodenmonopole jeder Art aufhebt.

Aber dieser Wandel kann geschaffen werden, so gut wie jeder andere, der nicht durch Naturgesetze gebunden ist. Allerdings ist das Vorurteil sehr tief eingewurzelt, daß gerade die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnungen lediglich einem von selbst wirkenden Naturgesetze ihr Dasein zu verdanken hätten — allein das ist eben nur ein Vorurteil mehr zu den vielen anderen, die wir nach langem Zögern schließlich doch über Bord geworfen haben. Und daß es dies ist, das gezeigt zu haben, ist das große Verdienst der Sozialdemokratie, die es unternommen, den trägen Mechanismus des angeblich von selbst funktionierenden gesellschaftlichen Organismus wieder dem freien Ermessen, dem Willen, der Tatkraft des Menschen selbst zurück zu geben.

Schaffet, so lautet ihre Aufforderung, den Mammonismus ab, dem bis dahin eure politischen, wie eure wirtschaftlichen Bewegungen gehorcht. Ihr wisset noch gar nicht, was Politik, ihr wisset nicht, was soziales Leben ist, weil der Mammon beides hinter eurem Rücken aneinander zerreibt, um seine eigenen Vampirinteressen ungestört zu befriedigen. Machet da das Leben der Menschen allgemein, wo es von selbst mit der Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes nach Allgemeinheit verlangt, dann erst werden alle die von euch angestrebten, doch nie verwirklichten individuellen Gestaltungen gelingen, die ihr so leidenschaftlich der Sozialdemokratie gegenüber geltend macht. Erlöset die Menschen aus den Banden des Mammons, dann habt ihr eine einige Menschheit, und wird sich auf dieser von der Natur selbst gelegten Grundlage die bunte Mannigfaltigkeit der Einzelstaaten solid und unzerstörbar erbauen. Die Natur duldet keine Schablone, keine Einseitigkeit. Sie bindet die Gegensätze aneinander, um aus ihnen jenen wunderbaren Reiz des Lebens zu entwickeln, den ihr an der vernunftlosen Kreatur so bewundert, während ihr umsonst euch bemüht, ihn in die „Vernunft“ eures gesellschaftlichen Daseins aufzunehmen.

Gehorchet der Natur, erkennet die Gesetze der Menschheit — und es fallen euch von selbst die Lösungen all der Probleme in den Schoß, an die ihr jetzt einen ebenso nutzlosen wie peinlichen Scharfsinn verschwendet.

7.

Und wenn diese Erkenntnis allen denen wunderlich erscheint, die dafür halten, das Leben sei zu verworren, zu unselig und rätselhaft, als daß wir imstande wären, so große Perspektiven mit Recht zu eröffnen — weshalb sehen wir denn diejenigen nicht an der Seite des sozialdemokratischen Glaubens und Hoffens, welche durch ihre eigene Ueberzeugung dahin gestellt werden sollten: die Christen? Warum reden auch die Christen von der „Narrheit" des internationalen Standpunktes der Sozialdemokratie? Warum spricht ein Stöcker von dem Haß der Sozialdemokraten gegen ihr Vaterland? Warum nannte ein Naumann seinen christlichen Sozialismus „national-sozial"? Und warum stimmen alle späteren Bestreiter der Sozialdemokratie mit dieser Kurzsichtigkeit überein? Wir fragen: Gibt es ein Gebaren, dessen sich die Christen mehr zu schämen hätten, als das genannte? Wissen es denn die Christen nicht mehr, daß gerade sie als Jünger des Heilandes Menschen der Hoffnung, Menschen der Zukunft und deshalb Menschen von kosmopolitischer Orientierung sein sollten?

Spricht nicht ein Jesaja .... doch nein, wir wollen nicht einzelne Belegstellen anführen. Die ganze Bibel ist ein einziger großer Beleg dafür. An die Worte der Bibel glauben heißt das Reich Gottes erwarten. Und dieses Reich umfaßt die ganze Menschheit. Der Bibel recht geben, heißt alle Rassen- und sonstigen Verschiedenheiten dem ewigen Leben dienstbar machen, in welchem sie nur die Strahlenbrechungen eines und desselben Lichtes bilden werden.

Christ sein heißt, der großen Hoffnung leben, daß „Gott wird sein alles in allem."

Aber die Christenheit weiß davon nichts mehr. Diese Hoffnung ist ihr höchstens der letzte Paragraph in ihrer klugen Dogmatik.

Sie hofft nichts mehr, erwartet nichts mehr, sie ist ganz an die Gegensätze der Welt verloren ... sie hat keinen lebendigen Gott.

Dagegen ist die Sozialdemokratie international, „vaterlandslos", sie schwärmt für die einige Menschheit. Sie tut es im Einklang mit der Bibel, dem Religionsbuch der Christen.

Schluss.

In diesen Tagen fiel uns das Buch des ~~Engländers~~ Peabody in die Hand: „Jesus Christus und die soziale Frage“. Nach unserm Dafürhalten eines der vielen modernen Bücher, die große Erwartungen erwecken, massenhaft gekauft werden, um schließlich rasch von der Bildfläche zu verschwinden, weil sie die Erwartungen alle gar nicht oder doch nur zum geringen Teil erfüllen. Man fragt sich dann regelmäßig: Woran liegt der Fehler? findet gewöhnlich keine Antwort — und vergißt schließlich Buch, Frage und Lösung.

American: Francis Greenwood Peabody, Harvard

Vielfach liegt aber der Fehler schon im Titel — wie hier. Wer die Synthese fertig bringt: Christus u n d die soziale Frage, in dem Sinn, daß es wertvoll sei, zu untersuchen, was sich alles für oder gegen die soziale Frage aus den Worten Jesu eruieren lasse, der hat — der Verfasser möge uns dies zugute halten — weder von Jesus noch von der sozialen Frage d e n Begriff, auf den es allein ankommt, so geistreich und anregend auch seine Ausführungen sein mögen, wie dies bei Peabody der Fall ist. Neben Jesus gibt es kein „Und“.

Es ist ein aussichtsloses und falsches Unternehmen, Jesu Worte für irgend eine Frage in Anspruch nehmen, irgend welche Probleme mit ihnen lösen zu wollen. Jesus ist zu gar keiner „Frage“ in jenes direkte Verhältnis getreten, in dessen Lichte eine erschöpfende oder abschließende Behandlung ein für allemal zu Tage treten würde. Und was mehr ist: Jesu Erscheinung schließt es von vornherein aus, von seiner „Stellung“, „Auffassung“ und dergl. zu reden. Seine Worte sind nicht festgeprägte theologische oder religiöse Kundgebungen, denen man eine bestimmte Richtung zu geben imstande wäre. Es gibt keine soziale Frage für Jesus, so wenig es für ihn andere Fragen gibt. Es gibt hier nur eine einzige Frage: E r s e l b s t.

Darum kann es sich also nicht handeln, daß wir Fragen, die uns erst in der Neuzeit zu beschäftigen angefangen haben, durch genaue Exegese oder sonstige gelehrte Arbeit auf das angebliche Verständnis Jesu zu bringen suchen, wenn wir nicht von vornherein einem verblendeten Verfahren anheim fallen wollen. Gewiß, Jesus hat viel über Armut und Reichtum gesprochen — und wenn es hierauf allein ankommen würde, dann müßten wir den fleißigen Ausführungen Peabodys rückhaltlos und durchweg zustimmen. Es läßt sich in der Tat, wie dieser Schriftsteller aufs neue gezeigt hat, eine ganz bestimmte soziale „Auffassung" Jesu zusammenstellen; seine Worte lassen sich wirklich in ein fest gefügtes System pressen; es ist sogar nichts so leicht, wie die Aufstellung eines solchen Systems — und doch, wir wiederholen es, nichts so verfehlt, nichts so falsch. Denn es handelt sich bei Jesus nie in erster Linie darum, was er gesagt hat. Alle seine einzelnen Kundgebungen werden von der Hauptfrage absorbiert: Was war er selbst?

Darauf allein kommt es an. Jesus kann kein Wort über die soiale Frage geredet, er kann sich sogar scheinbar gegen die Tendenzen sozialer Umstürzler gekehrt haben — und trotzdem kann das Recht bestehen, diese Tendenzen auf seinen Impuls zurückzuführen. Er mag für den einzelnen Fall Worte gesprochen haben, die das gerade Gegenteil des Kommunismus sind, und auf der andern Seite doch durch sein ganzes Wesen die Garantie dafür geboten haben, daß der Kommunismus recht hat. Seine Worte mögen oft ganz im Sinne unseres heutigen Christentums lauten — und seine Person kann nichtsdestoweniger demselben diametral gegenüberstehen. Es kann scheinen, als schließe er alles von sich aus, was nicht mit einer ganz besonderen Richtung übereinstimmt — und doch können alle divergierenden Tendenzen recht haben, wenn sie sich auf ihn berufen.

Jesus hat nicht nur geredet. Er ist etwas gewesen. Er ist das gewesen, was allem Guten, allem Fortschritt, allem Ideal — und mag es noch so weit von ihm abliegen — zu Grunde liegt. Er hat über Armut und Reichtum nicht nur gesprochen, er hat sich auch mitten unter die Reichen und Armen gestellt. Und was folgt daraus? Nur kluge Worte für beide — nicht noch etwas mehr? Nicht das, daß vor seiner Person dieser Gegensatz überhaupt dahinschwindet, um einem neuen Leben Platz zu machen? Folgt aus seiner Liebe nicht eine Welt, in welcher man überhaupt nicht mehr über diese

und jene Probleme, nicht mehr über soziale Fragen grübelt? Macht er nicht alles neu? Oder hat ein Paulus hier nicht mitzureden, der spricht: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur?“

Alles Alte: Armut, Reichtum, Familie, Volk, Stand, Beruf, alte Verhältnisse, Zustände und Beschaffenheiten müssen fallen, es muß sich alles wandeln in die Gerechtigkeit des Reiches Gottes: Das ist's, was Jesus zu sagen hat, mag er es in Worte kleiden oder durch seine Taten offenbaren. Er hat kein Wort für soziale Gliederungen u. dgl. So gibt es z. B. keine Familie „nach der Auffassung Jesu“ im Gegensatz zur sonstigen, wie sehr auch ein Peabody von einer „Lehre Jesu von der Familie“ spricht. Er hat nur ein Wort: das Reich Gottes. Was er auch gesprochen — immer hat er es im Hinblick auf das kommende Reich gemeint, nie im Sinne einer fertigen Lehre über einen bestimmten Gegenstand. Wie wäre das auch nur denkbar? Wie kann ein und derselbe Jesus Lehren über menschliche Verhältnisse aufstellen und diese Verhältnisse selbst auflösen wollen zu Gunsten eines neuen, des Reiches Gottes? Wie kann ein Baumeister zur selben Zeit Ratschläge zur Ausbesserung eines Gebäudes erteilen und dasselbe — niederreißen wollen? Aber gerade dieser Widerspruch ist es, was Bücher, wie das genannte, regelmäßig außer acht lassen.

Jesus macht alles neu. Dieses neue kann entweder rasch, sozusagen unvermittelt ins Dasein treten, oder aber erst nach einer langen und schmerzlichen Geschichte. Das erstere war die Hoffnung der ersten Christengemeinden, deren Einstimmigkeit doch immer den Einwand, sie hätten sich eben getäuscht, gar wunderlich erscheinen läßt; das letztere war der wirkliche Verlauf der Dinge, in dem wir noch eben stehen. Wir haben uns hier nicht über das Warum dieser Wendung zu verbreiten. Aber daß sich trotz allem die erste Christenheit in der Hauptsache nicht getäuscht hat, das kleiden wir in die Behauptung, daß jene schmerzliche Geschichte, von der wir reden, dem erwarteten Reiche Gottes nichts von seiner Neuheit zu nehmen vermocht hat.

Wir haben uns — es ist das sehr menschlich — daran gewöhnt, das Reich Gottes mit den religiös-sittlichen Erscheinungen unserer Kirchengeschichte zu identifizieren, nachdem uns das Warten auf ein besonderes Reich ziemlich rasch, was soll ich sagen — verleidet ist. Heute sind wir doch überaus froh, daß uns niemand mehr dieses Quid pro quo glauben will, daß vielmehr gerade die fähigsten Geister an

die Eventualität einer wirklich neuen Welt, die zu erwarten und zu erstreben ist, zu glauben anfangen. Man fühlt heute mehr als irgendwann in der Geschichte, daß mit den alten religiös-sittlichen Kategorien nicht auszukommen ist, daß sie sich abgenutzt, zur bloßen Phrase abgeschwächt haben. Man verlangt nach einer Welt *wirklicher* Gerechtigkeit, in welcher der Mammon wirklich überwunden ist. Mit anderen Worten: Man fängt wieder an, Verständnis für das zu gewinnen, was ursprünglich mit dem Worte: Reich Gottes gemeint gewesen —etwas ganz Neues.

Es sind die absoluten Forderungen des Evangeliums, die sich heute wie nie zuvor geltend machen.

Die soziale Frage unserer Tage ist nur die hauptsächlichste Erscheinung und Aeußerungsweise dieser Absolutheit. Jesus hatte ein ewiges, unabänderliches *Müssen*, das Müssen der Gottesliebe. Und eben in einem solchen Müssen stehen die Sozialdemokraten. Es ist so, wie einmal ein sozialdemokratischer Arbeiter gesagt: Wer den Geist dazu nicht hat, der versteht nichts von unserer Sache. Was das Evangelium mit der Sozialdemokratie gemeinsam hat, sind nicht einzelne diskutable Forderungen, — hier mögen sie sogar sehr weit auseinander gehen — sondern das eine große, unwiderstehliche Müssen, womit sie einer stehen gebliebenen Gegenwart neue Zustände ankündigen. Was ein Peabody und andere behaupten, mag ganz wahr sein und ist dabei doch — durchaus falsch. Es soll den Eindruck machen, als komme gerade darauf alles an — und gerade darauf kommt es regelmäßig gar nicht an. Es ist durchaus gleichgültig, was für neuzeitliche soziale Gedanken man aus den damaligen Worten Jesu herauszulesen vermag. Es ist irrtümlich, sich zu fragen: Wie würde sich Jesus zu dem und dem stellen? Jesus bedeutete damals und bedeutet heute wieder nichts anderes als — das göttliche *Vorwärts*. Und alles, was diesem Vorwärts entspricht, steht im Dienste Jesu. Nebenfragen gehen ihn nichts an.

Deshalb gehört die Sozialdemokratie zum Evangelium und gehört das Gebaren christlicher Autoren, die tun, als könnte man aus dem Neuen Testamente allerhand interessante und hochnotwendige Pflästerchen für unsere verwirrte Zeit nur so herauslesen, oder als wäre damit der Schaden geheilt, daß man wieder einmal sage: „Jesus Christus und die soziale Frage" — nicht zum Evangelium.

Auf der anderen Seite gibt es noch immer sozialdemokratische Autoren genug, die sich ein billiges Vergnügen dar-

aus machen, das Evangelium an den Pranger zu stellen, ohne zu merken, daß sie damit nur sich selbst an den Pranger stellen. Wie lange sollen noch Sätze wie der folgende die sozialdemokratische Literatur verunzieren und verdächtigen zugleich: „Als Kernpunkt der christlichen Lehre erscheint die Negierung des Rechts des Menschen auf die Freuden des Daseins, sowie sie der körperlichen Natur entspringen: Der Mensch soll seinen Körper geißeln und kasteien und sein ganzes Leben so einrichten, daß es lediglich ein Mittel zur Erlangung des ewigen Heils sei. Der Christ faßt das irdische Leben pessimistisch auf, der Sozialist hingegen — optimistisch. Jener gedenkt der Worte Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", dieser hingegen ist überzeugt, daß er sein Reich innerhalb der Grenzen des irdischen Lebens findet .... Die Ungerechtigkeit, welche die bestehende soziale Ordnung für die Mehrzahl der Menschen bedingt, bildet für die christliche Auffassung noch keinen genügenden Grund, um diese Ordnung zu bekämpfen. Der Druck, unter dem die ärmsten Klassen seufzen, ist nur dazu angetan, ihnen den Weg zum Reiche Gottes zu ebnen" usw. (Isaieff, Der Sozialismus und das öffentliche Leben, S. 350—351.)

Sancta simplicitas!

Aber warum diese ewigen Mißverständnisse hüben und drüben? Warum dieses beständige Weiterschleppen schon längst ausgesprochener und widerlegter Vorurteile? Wo liegt doch der Grund dafür, daß trotz allen Bücherschreibens die Welt — nein, die Bücherschreiber nicht klüger werden wollen. Woher diese kleinlichen gegenseitigen Reibereien und Vorwürfe im einzelnen, und dann, gestützt darauf, diese summarischen Gewalturteile, die mit komisch souveräner Verachtung dem Gegner gründlich heimzuzünden versprechen, und dabei doch nur ihre eigene Impotenz zur Schau tragen? Warum immer wieder auf der einen Seite Bücher mit so superklugen Titeln wie: „Jesus Christus und die soziale Frage", und auf der andern solche, die alles Christliche mit Haut und Haar auffessen?

Es fehlt ihnen allen eine einheitliche große Orientierung.

Den „atheistischen" Sozialdemokraten dürfen wir dies nicht übel nehmen, sie können von einer solchen Orientierung nichts wissen; aber den Christen zürnen wir ihre kleinliche Torheit, denn sie ist nichts anderes als Unglauben, Abfall vom lebendigen Gott.

Der lebendige Gott macht groß, frei und weit. Wer ihn hat, umspannt alles, duldet alles, glaubt und hofft alles. Er denkt von nichts klein und schließt nichts von sich aus.

Unendlich verworren ist das Getriebe der Menschen, Fäden der Torheit verschlingen sich mit denen der Weisheit zu einem unlöslichen Knäuel — ein ewiges Ringen und Schaffen der Geister! Ein fieberhaftes Gebaren, scheinbar ohne Sinn und Verstand. Aber sie möchten alle leben, sie tragen eine unstillbare Sehnsucht im Herzen nach des Lebens vollen Quellen. Sie können nicht stille stehen. Stillstand ist Tod. Fortschritt ist Leben. Aber der Fortschritt schreitet über Trümmer und Grabhügel, jedes Vorwärts ringt seine Berechtigung mühsam einer verständnislosen Gegenwart ab. Drangsal, Kampf und Empörung ist alles, was der Mensch zu seinem Gewinne schafft. Er kann nicht anders als verderben. Es lohen und glühen in ihm der Verneinung zehrende Flammen. Denn ist nicht „alles, was besteht, wert, daß es zu Grunde geht?“ Der Mensch tritt nieder — aber was er zerstampft, ist nicht mehr wert als das; er vernichtet — aber was seine Vernichtung trifft, darf ja gerade nicht erhalten bleiben; er tötet — um leben zu können. Mensch sein heißt leben wollen.

Und durch all dieses Suchen hindurch geht ein großer, heller Gedanke. Das Bewußtsein, das sichere Wissen davon, daß das Ringen nicht vergeblich ist, daß es der Wahrheit näher und näher kommt.

Haben die Menschen recht mit diesem Gedanken? Wie sollten sie nicht? Sie sind des lebendigen Gottes Ebenbilder. Unzerstörbar hinter aller Torheit des Vergänglichen gründet die Ewigkeit in ihren Herzen. Aus diesem verborgenen Grunde schlagen die Flammen des Fortschritts je und je empor. Weil sie ein ewiges Wesen in sich tragen, müssen sie streben und leiden, hoffen und fallen, streiten und schließlich — siegen.

Das alles sieht, wer den lebendigen Gott kennt. Er sieht die Verwirrung — aber dahinter den Frieden: er sieht die Torheit — aber hinter ihr das Licht. Er schaut nicht mit den Augen des Schwärmers, verständnislos und phantastisch über die dunkeln Wogen hinweg auf selbst geschaffene Luftgebilde. Nein. Real erscheint ihm das Leben. Er fürchtet sich nicht, mit sehenden Augen zu sehen, darum sieht er; er

scheut sich nicht vor den Klagetönen, die zu ihm emporsteigen, darum hört er sie. Er ergötzt sich nicht an Idealen, um seinem Schrecken vor dem, was ist und sich ereignet, ein beruhigendes Spielzeug zu reichen, nein, er kennt die Sünde, kennt das Uebel in seiner ganzen Tiefe, er kostet den Fluch des Daseins mehr als die, die ihn in klingende Verse fassen. Er leidet täglich unter den Schmerzen des Lebens — o, mehr als jene Satten und Klugen, die glauben, durch Schelten und Verdammen seine Rätsel bannen zu können. Aber mitten in dieser Realität der Finsternis steht ihm der Fels einer andern. Real ist ihm auch der lebendige Gott. Gottes Name ist ihm nicht in ein paar nichtssagenden Phrasen verblaßt, womit eine offizielle Frömmigkeit ihre Mammonsinteressen befriedigt, nicht in ein Parteiwort zusammengebrannt, nicht in den Winden wissenschaftlicher Afterweisheit zerflattert. Er weiß es und hat es: Gott lebt!

Er braucht dafür keine gelehrten Auseinandersetzungen oder Vergewisserungen. Tief in die Seele hat es ihm einer gerufen, wie nur die Wahrheit zu rufen vermag: Jesus.

Und nun, was soll er? Wie soll er diese ewige Realität, die seinen Busen sprengt, deutlich machen? Wie soll er's anfangen, um der Welt, der armen verlorenen Welt, dies Geheimnis, das doch so gar kein Geheimnis ist, sondern die einzige Vernunft, die es gibt, zu verkünden? Was sind Worte? Ein Stammeln und Stottern! O törichtes Unterfangen, in Worte zu fassen Den, der da ist! Nein. Nicht reden, sondern handeln. Und handeln heißt glauben. Eins allein tut not: Festhalten, um jeden Preis festhalten an dieser einzigen Gottesrealität. Nicht glauben dem Bösen, nicht glauben der Sünde, nicht glauben der Finsternis — und dafür den Menschen alles glauben, auch da, wo sie straucheln und irren. Glauben an das verborgene Licht, das in ihnen ist, glauben an ihre ewige Bestimmung. Nicht verzagen, nicht verzweifeln; hoffen, alles zum guten deuten, nicht fertig sein, nicht mürrisch von oben herab zusehen, nicht richten und nichts aufhalten, o, nicht stille stehen, sondern vorwärts, vorwärts mit ihnen, voran! Vorwärts, dem lebendigen Gott entgegen.

Sie mögen schimpfen, hassen, lästern — der Gottesmensch glaubt alles Gute, hofft alles Große. Ein reiner Tor. Ein Tor, weil er nicht anders kann, als hoffen, weil seine Hoffnung nicht nur ein brennender Papierfetzen ist, in den Lüften flatternd, sondern eine ewige große Wirklichkeit umfaßt. Warum ist ihm das Herz aufgegangen, warum muß er glauben und hoffen, wo alles schachert und marktet?

Es gibt eben, ja es gibt einen lebendigen Gott.

Er kann es nicht mit klugen Worten beweisen, aber er will danach handeln, er will alles in Gott verstehen und begreifen.

Und so sieht er in der Menschen Treiben hinein. Wie anders erscheint es ihm, als denen, die sich an den ersten Vorbergen verrennen und über keine Hügel zu blicken vermögen; die da sagen: „Ueberzeugung", „Standpunkt", „Partei", ach, auch „christlich und unchristlich", „gottesfürchtig und gottlos!" Sie haben so viele Namen und Schablonen — aber dahinter verbergen sie ihr Unvermögen zum Hochflug! Sie haben keinen umfassenden Blick, wie man ihn von den Gletscherfirnen genießt. Ihr Horizont ist eng begrenzt, denn sie begeben sich immer wie der Stein, der von selbst abwärts rollt, in die Tiefe, sie haben die Löcher und Gruben so gern, wie schön auch die Namen sind, die sie ihnen geben: Weltanschauung, Vernunftsystem u. s. w. — aber es sind doch nur Löcher und Gruben!

Nicht so der Gottesmensch! Er sieht in allem, durch alles, über allem — Gott. Er sieht das Göttliche in den Ereignissen. Den Staub und Sand überläßt er den Spatzen — aber die göttlichen Goldkörner nimmt er für sich. Er versteht es nicht, wenn die Menschen um ihn her über die Verhältnisse seufzen und jammern. Alle „Verhältnisse" sind ihm nur der vom siegreichen Fußtritt des Ewigen in der Geschichte aufgewirbelte Staub. Er weiß nicht, was sie sagen, wenn sie über die Bosheit der Welt reden. Bosheit? Dient sie nicht dem lebendigen Gott? Gottlosigkeit? Ist so etwas überhaupt möglich? Was muß das für eine Gesellschaft sein, die solche Gespenster aufzustellen vermag mitten in den prangenden Gefilden einer laut ihren Herrn verkündenden Schöpfung? . . . Ja, die christliche, die, welche ein Bekenntnis zu ihrem papiernen Gott gemacht . . . . doch stille, das tut zu weh, das ist ein Höllenglaube, entstanden damals, als die Kirche ihre Papierfetzen mit dem lebendigen Gott verwechselte — ein Lügenphantom, das dahinfallen wird, so wahr Gott lebt!

Alles Wahrhafte bleibt, und alles Lügenhafte fällt von selber dahin. Denn alles lebt und webt und ist in Gott Was ist eine Idee? Der Versuch des Menschen, den lebendigen Gott zu fassen. Was ist Philosophie? Das Gedankengewebe dessen, der immer „strebend sich bemüht". Was sind Standpunkte? Fußschemelchen, auf die sich Gottes liebe

Kinder stellen, um hinter seine Felsgebirge zu blicken! Was ist das alles, was unser Denken erfüllt, unsern Willen quält und tausend Schmerzen in Herz und Gehirn gießt? Ach, das sind wir selbst, wir Menschen in unserm immerwährenden Hasten und Jagen vorwärts, aufwärts. Ideen sind — Gespenster; Grundsätze, Maximen, Ueberzeugungen — Spinngewebe; Gedanken — Schäume; Philosophien — Träume. Der Mensch allein ist und lebt. Und sein Leben webt und schafft in Gott.

Gibt es da noch irgendwo, irgendwann, irgendwie einen Grund, den Schatten eines Grundes — zur Furcht?

Aber warum fürchtet sich denn die christliche Kirche vor dem „Atheismus" der Sozialdemokraten, vor diesem Gespenst einer geärgerten Phantasie? Sie hat keinen Gott — doch nein, das ist ja unmöglich .... sie sieht ihn nicht ... sie wird ihn sehen?

Der Kirche gab Gott sein lebendiges Wort. Sie hat es zu einer selbstgerechten Frömmigkeit, zu Zeremonien und Satzungen verkehrt. Sie tändelt mit ihm. Sie treibt Andacht mit seinen großen Forderungen, Versteckspiel mit seinen ewigen Verheißungen, sie tut, als wären ihre Satzungen das Reich Gottes, sie hält das mächtige Leben, das Gott im Evangelium der gesamten Menschheit dargeboten, zur eigenen Kurzweil in künstliche Formeln zurück.

Doch da ereignet sich das Denkwürdige, daß die Wasser Gottes zwischen den Ritzen und Spalten dieses selbstgerechten Baues hervorbrechen und von Fremdlingen und Unbekannten gefaßt und fortgeleitet werden, um irgendwo mitten unter der dürstenden Menschheit als erquickendes Brünnlein zu sprudeln. Andere müssen nun von dem reden, was die Kirche predigen sollte, andere ins Werk setzen, was ihre Aufgabe gewesen, andere glauben an das, was hinter den Glaubenssystemen der Kirche umsonst zum Durchbruch gedrängt.

Andere — heute sind's die Sozialdemokraten.

Hat das Evangelium nicht eine Erneuerung der Welt von innen heraus, eine Verklärung auch des Leibeslebens durch das Licht der göttlichen Gerechtigkeit verheißen?

Aber die Kirche weiß nichts von einem solchen Innenleben, das seine Früchte im Aeußeren offenbart. Wie der erstorbene Baum ein kahles Geäst von sich streckt, weil seine Säfte ihn verlassen — so steht die Kirche heute da, starr und unbeweglich, erlahmt im Mechanismus längst überwundener

Schrullen und Schnörkel. Es fehlt ihr das Innenleben. Wo ein Innenleben, da grünt und blüht es auch im Aeußeren. Gottes Schöpfungen sind nicht zerspalten, auseinandergetrennt in verschiedene Fachwerke. Ein Geist in allem und durch alles. Nur die Kirche hat es fertig gebracht, vom „Innern" im Unterschied vom „Aeußern" zu reden. In Wahrheit ist dieses Gerede nichts, als ihr Versuch, die eigene Ohnmacht zu bedecken. Sie sagt: inwendig, inwendig, weil sie glaubt, Träume und Theorien, die niemand merkt und spürt, als Leben geltend machen zu können. Das Inwendige ist ihr nur ein anderer Name für das Nichts.

Da kommt die Sozialdemokratie und fordert Gerechtigkeit, Wahrheit im Aeußern, bessere Zustände, gesunde Leiber, helle Wohnungen, gemeinsame Produktion. Sie spricht es aus: Was schafft und lebt, muß im Aeußern aufstrahlen. Gedanken und fromme Betrachtungen helfen uns nichts. Lasset uns Taten sehen, neue Zustände, nicht bloß „neue Herzen". Wo die Zustände neue werden, da werden auch die Herzen neu.

Hat sie nicht recht? Darf ihr die Kirche mit ihrem einseitigen Geistes- und Schattenkultus „Einseitigkeit" vorwerfen?

Die christliche Gesellschaft entrüstet sich über ihr „Treiben". Es ist doch nichts anderes, als die einer widerstrebenden Kirche abgerungene Konsequenz des Evangeliums.

Hat das Evangelium nicht von dem Gott gesprochen, der da kommt in Gericht und Gnade?

Aber die Kirche bleibt stehen. Sie baut sich eine falsche Ewigkeit mit den Worten des Evangeliums, sie setzt sich auf den Thron, um mit ihrem Machtspruch allen Fortschritt, alle Aenderungen zu hemmen. Kirche und Reaktion ist ein und dasselbe geworden. Warum? Sie hat am Zauberquell des Mammons Wasser der Eitelkeit gekostet. Der Mammon hat sie berauscht. Nun treibt sie seine Geschäfte. Würde es je anders in der Welt, wenn es auf die Kirche allein ankäme?

Da steht die Sozialdemokratie auf und schüttelt diese Mammonsketten ab. Es treibt und drängt in ihr jenes aus der Ewigkeit geborene Müssen göttlichen Fortschrittes, das die Kirche unter den Blumen irdischen Tandes begraben. Sie ruft es in die Welt hinein: Es muß neu, neu muß alles werden! Sie weckt die Massen auf, sie droht, schilt, verheißt.

Allen voran sagt die Kirche: Das ist Revolution! Aber es ist nur der Tagesanbruch der Mächte, die im Evangelium treiben und drängen.

Das uralte Wort des Schöpfers: Machet euch die Erde untertan — wer versteht es heute: die Kirche oder die Sozialdemokratie?

Ist nicht bisher alles, was den Naturkräften abgerungen werden mußte, unter den Zornesflüchen der Kirche emporgewachsen, ist die freie Entfaltung der in der Materie schlummernden Gewalten nicht im ausdrücklichen Gegensatz zu ihrer Lehre je und je durchgesetzt worden? Und wenn bis in die neueste Zeit die Naturwissenschaft zum Atheismus sich bekennt, wenn der Monismus eines Häckel, so phantastisch er ist, Tausenden einen Ersatz für verloren gegangene Dogmen bietet — wer ist schuld daran? Wer trägt die Schuld davon, daß die Menschheit begehrt, von den Träbern zu essen?

Wenn die Sozialdemokratie die Materie wieder zu Ehren zieht und sich vor ihrer Bearbeitung jenen phantasievollen Zukunftsstaat verspricht, in welchem alle, die arbeiten wollen, glücklich sein werden — was tut sie damit anderes, als daß sie dem Glauben an die ursprüngliche Schöpfung Gottes neuen freudigen und rührenden Ausdruck gibt? War dies nicht auch die Absicht des Schöpfers, als er die Erde den Menschen zum Schauplatz angewiesen? Und wenn die Kirche dagegen eifert, wenn sie im Materialismus der Sozialdemokratie Gottlosigkeit erblicken zu müssen die traurige Notwendigkeit verspürt — ist das nicht der Beweis dafür, daß sie selbst die Wege des lebendigen Gottes nicht mehr zu verstehen vermag?

War es nicht die Botschaft des Evangeliums, daß alle Sünde und Schuld der Menschen im Siege des Gottessohnes überwunden sei und aufhören werde?

Aber wo anders als bei den Sozialdemokraten versteht man noch etwas von ihr? Ist nicht die gesamte Kirche an Hölle und Sünde orientiert? Lebt sie nicht davon, daß es einen Satan gibt, viel mehr, als davon, das es einen Gott gibt? Ist nicht ihr vornehmstes Dogma die Unüberwindlichkeit der Sünde, ihr Hauptpostulat, daß man der Hölle stets gedenke? Ist nicht das erste Kennzeichen ihrer Frömmigkeit das „Ernstnehmen" der Sünde?

Dem gegenüber erklären die Sozialdemokraten, daß alles Böse aufhören müsse, nichts zu bedeuten habe in der Welt.

Bedenklich schüttelt die Kirche ihr graues Haupt über diese „Lästerung". In Wahrheit bedeutet sie nichts anderes als das Verständnis für die Wahrheit des Evangeliums.

Recht und Moral müssen einer höheren Ordnung der Dinge weichen. — So rufen die Sozialdemokraten, und man rechnet es ihnen als den gröbsten Verstoß gegen die heiligsten Güter an.

Ein einziger Blick in die Bibel belehrt indessen, daß sie damit nur ausgesprochen, was Gott von Anfang an verheißen hatte.

Man nennt sie von hoher Warte herab „vaterlandslose Gesellen", wenn sie einer allgemeinen Verbrüderung der Menschen das Wort reden und dem chauvinistischen Patriotismus unserer Kapitalisten entgegen treten.

Aber wer hat besser als sie das Wort des Herrn verstanden: „So wahr ich lebe, die ganze Welt soll meiner Herrlichkeit voll werden"?

Groß, wahr, notwendig ist, im Lichte des lebendigen Gottes betrachtet, was sie erstreben, erkämpfen!

Ja, es ist so: Gottes Verheißungen erfüllen sich in den Sozialdemokraten:

Sie müssen.

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Einleitung	3
I. Die Sozialdemokratie leugnet das Daſein Gottes .	9
II. Die Sozialdemokraten untergraben und zerſtören die chriſtliche Wahrheit. Daran werden ſie ſelbſt ſcheitern. Jeſus Chriſtus geſtern, heute und derſelbe in Ewigkeit	35
III. Die Sozialdemokratie iſt eine revolutionäre Partei. Sie ſucht durch gewaltſamen Umſturz der Verhältniſſe zur Alleinherrſchaft zu gelangen . .	67
IV. Die Sozialdemokratie anerkennt die Sünde nicht .	91
V. Die Sozialdemokratie glaubt nur an die Materie und verwirft den Geiſt	112
VI. Die Sozialdemokratie verneint die abſolute Bedeutung des Rechts und der Moral	137
VII. Die Sozialdemokratie kennt und anerkennt kein Vaterland	173
Schluß	183

Buch- und Kunstdruckerei **Ernst Giese**
Berlin C. 25, Kaiserstr. 11-12.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

LD 21-100m-11,'49(B7146s16)476

M151937 HX276 K8
Kutter, H.
Sie müssen.
M151937
HX276
K8
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
YC172016

Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Graf Paul von Hoensbroech

Der Toleranzantrag

des Zentrums im Lichte der Toleranz der römisch-katholischen Kirche.

3. Auflage. Preis: **Mk. 1.50.**

Die Theorie der römisch-katholischen Kirche über Toleranz (dogmatische Toleranz, bürgerliche Toleranz). — Die Praxis der katholischen Toleranz (Inquisition, Fürstenunterwerfung und Konkordate, Ehetoleranz, Sonstige Toleranz).

Graf Paul von Hoensbroech

Religion oder Aberglaube?

Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus.

135 Seiten 8°. Preis: **Mk. 2.—.**

Der **erste Teil** beschäftigt sich mit den Anschauungen hervorragender Jesuiten der Gegenwart über die Freimaurer. Der **zweite Teil** behandelt den ultramontanen Aberglauben und besonders den Teufelsaberglauben im allgemeinen. **Die beste Aufklärung über die ultramontane Aftermystik der katholischen Religion.**

Prof. D. Willibald Beyschlag

Gehören die Jesuiten ins Deutsche Reich?

Ein Beitrag zur Tagesfrage.

4. Aufl. 70 Seiten. Mk. 1.—.

Otto Marschall

„Irings Vermächtnis".

Konservatives Gedicht.

6 Bogen 8°. Preis: **Mk. 2.—.**

„Der evangelische Gemeindebote aus Köln" schreibt:

Ein selbständiger, starker, seine eigenen Bahnen wandelnder Geist ist es, der aus diesem Gedicht zu uns spricht. **Für einen denkenden Menschen haben manche dieser Abschnitte etwas Herzerfrischendes und Stärkendes, wie ein Stahlbad.** Der Verfasser steht fest auf dem Boden des Christentums, das ihm gleichbedeutend ist mit dem Glauben an Christus, den menschgewordenen Gottessohn, dessen Erlösertülle unsere Rettung ist. **Prächtige Gedanken** weiss er auf diesem Grund zutage zu fördern, und es ist manchem blendenden Schlagwurte, das Tausende bewundernd nachsprechen, mit wohlgezielten Waffen scharfer Logik, wohl auch schlagender Satire zu Leibe.

In der **„Neuen Deutschen Rundschau"** erschien eine **„Credibile quia ineptum"** überschriebene Besprechung: Ich möchte auf dieses Buch aufmerksam machen, das nach seinem Inhalte wie eine romantische Grille erscheinen würde, wenn ihm nicht sein dunkel rollender, unerschrockener, schwerer, durch und durch positiver Rhythmus einen reineren als bloss dokumentarischen Wert verbürgte. Es hat einen solchen Klang von Wahrhaftigkeit, dass man nicht die wohlfeile moderne Persönlichkeit, sondern einen Menschen zu hören sicher ist; und vielleicht ist es wirklich keine literarische Fiktion, dass der Verfasser seine Schrift als das Vermächtnis eines Toten vorlegt . . . Das Buch will nicht lehren, sondern darstellen; es will so bildhaft, so sichtbar sein, wie eine Motette. Insofern die Wahrheit etwas ist, was konstatiert wird, dürfen wir die Achseln über den Schwarmgeist zucken . . . Insofern aber Wahrheit etwas ist, was geschaffen wird, insofern ist Wahrheit in Irings Vermächtnis. **Die Welt dieses Buchs könnte bestehen: in ihr zu leben, würde vielen starken, Guten und Tapferen eine abgründige Lust sein** . . . Aber eben damit, dass seine Wirkung sozial verderblich, aber individuell herrlich sein kann, verflechtend dort verheissend hier, **beweist dieses Buch seinen hohen Rang**, sein Christentum, und dass die Wahrheit auch ein Mensch ist, auf zwei Beinen stehend, von einem Herzen genährt. Tobias Fischer.